Heute auf Seite 3: Als die Welt geteilt wurde

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 36 — Folge 5 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 2. Februar 1985 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

1985:

Ein denkwürdiges Jahr

VON WILHELM HOFFMANN

Stellvertretender Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft

Das Jahr 1985 verpflichtet zur Erinnerung und Vergegenwärtigung der vergangenen vierzig Jahre:
- vierzig Jahre geteiltes Deutschland
- vierzig Jahre Vertreibung
- vierzig Jahre Flucht.

Diese drei Fakten umfassen unter anderen das deutsche Nachkriegsschicksal, dem ein in den Jahren vor 1945 in jeder Hinsicht katastrophaler Krieg mit politischem Terror vorausgegangen ist, welches Kapitel deutscher und europäischer Geschichte in den vergangenen Jahrzehnten der Öffentlichkeit eindringlich vorgeführt und dargestellt wurde.

Die deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge wollen 1985 weder anklagen noch demonstrieren, sondern der Öffentlichkeit kundtun,
- daß der wirtschaftliche Aufbau der weitestgehend zerstörten westdeutschen Lande und Berlins und
- daß das demokratische Staatswesen der Bundesrepublik Deutschland mit einer freiheitlichen und sozialen Gesellschaftsordnung im wesentlichen auch durch die tatkräftige Mithilfe der deutschen Vertriebenen und Flüchtlinge möglich wurde und verwirklicht werden konnte.

Diese wissen, das Selbstbestimmungsrecht hat auch für das deutsche Volk zu gelten, das Ziel der Wiederherstellung der deutschen Einheit ist ein vorrangiges Gebot der deutschen Politik; in Frieden und Freiheit zu leben, ist ein lohnendes Ziel, das es zu verteidigen gilt.

Diese Grundgedanken verpflichten selbstverständlich zu einer Verständigung mit den europäischen Nachbarn. So sollte schließlich gemeinsam in partnerschaftlicher Solidarität die europäische Einigung verwirklicht werden.

Über dreizehn Millionen Deutsche als Schwerstbetroffene der Vertreibung und Flucht erklären 1950 in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen den Verzicht auf Rache und Vergeltung; fördern die Patenschaftsverhältnisse für die Heimatkreise, Herkunfts- und Heimatregionen im Sinne eines kulturell-partnerschaftlichen und gesamtdeutschen Bewußtseins; bekennen sich durch Besuchsreisen zu ihrer angestammten Heimat und somit zu ihrer Herkunft; verständigen sich mit den in der Heimat verbliebenen Deutschen und den dort lebenden Polen und bekennen sich zu einer möglichen Aussöhnung mit den polnischen Nachbarn.

Diese weitsichtigen Erkenntnisse und nützlichen Handlungen in den vergangenen vierzig Jahren gehören zu den besonderen Verdiensten, die den Aufbau der Bundesrepublik Deutschland mit ermöglichten. Sie werden auch die nachfolgenden Generationen verpflichten, sich an der Verwirklichung einer deutschen und europäischen Einheit zu beteiligen. Die wirtschaftliche, berufliche, soziale und rechtliche Eingliederung wurde in den rückliegenden Jahrzehnten unter anderem auch durch die Vertriebenen- und Flüchtlingssowie Lastenausgleichsgesetzgebung in Bund und Ländern ausschlaggebend ermöglicht und gefördert. Es sind Hilfen, die auch den zu uns kommenden Aussiedlern und Übersiedlern zur Verfügung stehen.

Mit dem Jahr 1985 gehört es zu den vordringlichen Aufgaben der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages, die bereits geplante Zentralarchivierung der Vertreibung zu verwirklichen, durch die es möglich wird, das angesammelte Quellenmaterial über die Personenstandsverhältnisse, über die Klärung der Eigentums- und Besitzstandsverhältnisse und über die zeitgeschichtliche Dokumentation — auch im Sinne einer Fortschreibung der deutschen Geschichte — zu sichern und zu erhalten. Mitarbeiter der Lastenausgleichsverwaltungen und auch Wissensträger stehen noch zur Abwicklung einer geordneten Archivierung und Zuführung in ein Zentralarchiv zur Verfügung.

Die Bewältigung der vielschichtigen Vertreibungs- und Flucht-Schicksale nach 1945 bis hin zur Eingliederung gehört zur Obhutspflicht der Bundesregierung, wozu auch eine zentrale Dokumentation und Archivierung aller Hinweise und Quellen, die sich durch Vertreibung und Flucht ergeben haben, zählt und durch die auch eine Würdigung der Leistungen und Verdienste von deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlingen gefunden werden könnte.

Der Bund und die Länder sollten 1985 die Einrichtung eines Zentralarchivs über die Vertreibung und Flucht beschließen. Das erwarten die deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in diesem Jahre.



Nachdem das Schiff der Versöhnungskirche im Ostteil des geteilten Berlins, unmittelbar an der Mauer gelegen, in der vergangenen Woche gesprengt worden war (unser Bild), erlitt der Turm am Montag das gleiche Schicksal. Das Motiv der DDR: Offensichtlich sollte das Sicht- und Schußfeld an der Demarkationslinie verbessert werden Foto dpa

Schlesien, Deutschland und Europa

H. W. — Selten wohl in den letzten Jahren sind die Vertriebenen in solchem Ausmaß in den Medien behandelt worden, wie anläßlich des im Juni stattfindenden Treffens der Schlesier in Hannover. Zuletzt gab es solche Diskussion wohl um das Bundesvertriebenengesetz vom 19. Mai 1953, das die Vertriebeneneigenschaft der Abkömmlinge der deutschen Volksangehörigen aus den Vertreibungsgebieten regelte. Die vertriebenen Schlesier und deren Abkömmlinge nun wollen sich in Hannover zusammenfinden und hatten dieses Wiedersehen unter das Motto „40 Jahre Vertreibung — Schlesien bleibt unser" gestellt. Dieses Motto, insbesondere von der Opposition und den Medien angegriffen, hat zu Mißverständnissen Anlaß gegeben. So wollte man herauslesen können, als sollte heute etwas gewaltsam verändert, eine neue Vertreibung geplant, fremdes Territorium in Anspruch genommen und gegen die deutsch-polnische Verständigung gehandelt werden. Unter dem Eindruck dieser möglichen Mißverständnisse hatte der Bundeskanzler, der als Redner in Hannover vorgesehen ist, seine Teilnahme zunächst in Frage gestellt.

Inzwischen hat der Bundesvorstand der Schlesier das Motto umgeändert, so daß es heute lautet: „40 Jahre Vertreibung — Schlesien bleibt unsere Zukunft im Europa freier Völker".

Dr. Herbert Hupka, der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, hat, nachdem der Kanzler das neue Motto akzeptiert hat, in einem Schreiben an Helmut Kohl noch einmal darauf aufmerksam gemacht, das erstgewählte Motto habe lediglich aussagen sollen:

„1. Die Vertreibung dauert bereits 4 Jahrzehnte, denn bis heute ist den Vertriebenen das Recht auf Heimat verwehrt.

2. Schlesien ist historisch, geistig-kulturell, rechtlich und politisch Teil Deutschlands in seinen Grenzen von 1937 (Bundesverfassungsgericht 31. Juli 1973: Das Deutsche Reich existiert fort).

3. Die deutsche Frage ist offen, erst in einem demokratisch legitimierten Friedensvertrag kann endgültig über Deutschland und seine Grenzen entschieden werden.

4. Auch durch den Warschauer Vertrag werden weder Annexion noch Vertreibung und die dadurch entstandenen Grenzlinien anerkannt.

5. Schlesien ist nicht nur die Heimat der Schlesier, sondern Eigentum aller Deutschen."

Damit komme, so schreibt Hupka, die Verantwortung von uns allen, „nicht zuletzt der

„Schlesier-Affäre:

Im Papierkorb besser aufgehoben

Für die Vertriebenen kommt nur Friedenspolitik in Frage

Die Empörung über einen absurden und törichten Artikel eines 20jährigen im „Schlesier" ist verständlich und berechtigt. Daß sich aber die politische Klasse der Bundesrepublik davon „hysterisch machen ließ" (Enno v. Loewenstern), kommt sicher einer Überreaktion gleich, nimmt man die jeweils relativ zurückhaltende Erregung zum Maßstab, die dann entsteht, wenn in der linken „tageszeitung" Bekennerbriefe aus dem Umfeld der terroristischen RAF veröffentlicht oder aber bei Manövern des Warschauer Paktes Funksprüche aufgenommen werden, die den fiktiven Einmarsch in Gebiete Westdeutschlands zum Inhalt haben.

Übersehen werden sollte jedenfalls nicht, daß der „Schlesier" ein von der Landsmannschaft Schlesien unabhängiges kommerzielles Unternehmen ist und im Impressum ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß der Standpunkt der Landsmannschaft nur „in Artikeln des geschäftsführenden Bundesvorstandes wiedergegeben wird". In der bewußten Ausgabe war dies auf Seite 1 der Fall, wo Bundesvorsitzender Hupka einen Beitrag unter der klaren Überschrift „Weil ein Krieg ausscheidet" verfaßt hatte. Warum die Artikel des Herrn Finke nicht dort gelandet sind, wo sie hingehören, nämlich im Papierkorb, wird noch zu klären sein. Abwegig wäre es aber, würde man die Schlesier oder die Gesamtheit der Vertriebenen für diese schlimme Panne verantwortlich machen, denn schließlich trägt auch ein Parteivorsitzender keine Mitschuld, wenn einer seiner Parteifreunde einen Raubüberfall verübt.

Den Gewaltverzicht haben die Vertriebenen bereits 1950 feierlich erklärt und danach ungezählte Male bekräftigt. Und insbesondere dann, wenn man Deutschland- und Wiedervereinigungspolitik als Friedenspolitik begriffen hat und vor der Aufgabe steht, Nachbarn im Westen wie im Osten davon zu überzeugen, daß ein wiedervereinigtes Deutschland den Frieden keineswegs gefährden würde, erkennt man die Realitätsferne von Gedanken, eben diese Wiedervereinigung mittels Kriegen zu erreichen, wie sie in den Artikeln zum Ausdruck kommen. Es war daher konsequent, daß CDU, Junge Union und Schlesische Jugend sich von Finke distanziert und ihn ausgeschlossen haben. Nun gilt es, den entstandenen Schaden zu begrenzen. Die klaren Aussagen des CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Dregger, der sich schützend vor die Vertriebenen stellte, lassen diesen Willen deutlich erkennen.

Klar geworden ist durch diese Affäre ein Dilemma, in dem die Deutschlandpolitik steckt: Denn während einerseits alle staatstragenden Parteien in Bonn immer wieder das Engagement der Jugend für die offene deutsche Frage fordern, können sie andererseits eben dieser Jugend an Perspektiven nicht viel mehr anbieten als den Rat, in den „langen Atem der Geschichte" zu vertrauen. Als Folge reagiert ein großer Teil der Jugend mit Desinteresse auf die deutsche Frage, nur ein relativ kleiner Teil stellt Überlegungen an, wie man den Auftrag der friedlichen Wiedervereinigung erfüllen kann. Und der kleinste Teil sucht bei völlig absurden Phantasien Zuflucht.

A. G.

Inhalt Seite

Bundesregierung zum Ausdruck, daß entsprechend den Rechtspositionen — Grundgesetz, Brief zu deutschen Einheit, Gemeinsame Entschließung, Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichtes — Deutschland in allen seinen Teilen der Auftrag freiheitlicher Deutschland- und Europapolitik bleibt und dieser Auftrag die ganze offene deutsche Frage umschließt. Schlesien ist nicht Vergangenheit, sondern hat Zukunft in einem Europa freier Völker, in dem Grenzen keine Rolle mehr spielen sollten".

Bedingung für den Frieden

In seiner Antwort auf den Hupka-Brief hat der Bundeskanzler aus seiner Regierungserklärung vom 4. Mai 1983 unter anderm die Passage zitiert, Grundlage der Politik der Bundesregierung gegenüber den Staaten des Warschauer Paktes seien die Verträge. Der Bundeskanzler verwies dabei darauf, daß im Warschauer Vertrag vereinbart worden sei, „daß die Unverletzlichkeit der Grenzen und die Achtung der territorialen Integrität und der Souveränität aller Staaten in ihren gegenwärtigen Grenzen eine grundlegende Bedingung für den Frieden ist".

Hoffnung auf ein freies Europa

Demnach, so meinen wir, hat die Bundesregierung nicht den Rechtsstandpunkt aufgegeben, daß die deutschen Grenzen erst in einem Friedensvertrag zu regeln sein werden. Schließlich ist auch von westlicher Seite damals der vorläufige Charakter der Grenzziehungen im Osten betont worden. US-Außenminister Byrnes sprach von einer „Interims"-Verwaltung, was keineswegs eine Gebietsabtretung an Polen bedeute. Für die Briten erklärte Außenminister Bevin: „Die Regierung Ihrer Majestät ist in keiner Weise verpflichtet, die provisorische Regelung auf einer Friedenskonferenz zu stützen" und selbst im russisch-polnischen Grenzvertrag vom 16. August 1945 heißt es, daß der Verlauf der Westgrenze Polens auf der Friedenskonferenz festgelegt werde..

Der kommunistischen Propaganda wird es schwerfallen zu suggerieren, als stünde den Polen eine Vertreibung bevor. Was sie stört, ist die Hoffnung auf ein freies Europa, in dem auch ein freies Schlesien seinen Platz hat und das ermöglicht, Fragen, die heute emotional überfrachtet sind, sachlich zu lösen.

Gerade die Union kann für sich in Anspruch nehmen, Rechtspositionen zu wahren und für das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen einzutreten. So sind wir auch weiterhin überzeugt, daß diese Position nicht Opfer einer falsch verstandenen Aussöhnung mit kommunistischen Regimen werden könnte.

Erinnerung an die „Befreiung"

Nach dem Willen der Katholischen Studierenden Jugend (KSJ) soll der 8. Mai als „Tag der Erinnerung an die Befreiung" begangen werden. Wie die Katholische Nachrichtenagentur (KNA) meldete, hat die Bundeskonferenz dieser Organisation ihre Mitglieder aufgerufen, in diesem Sinne aktiv zu werden. Dabei solle unterstrichen werden, daß die Hitler-Diktatur „von der Mehrheit des deutschen Volkes selbstverschuldet" gewesen sei. Die KSJ, so heißt es bei KNA weiter, betrachte mit Sorge, daß die Pflege von Feindbildern in der Politik zum „kalkulierten täglichen Geschäft" gehöre und militärische Auseinandersetzungen wieder als vermeintliche Konfliktlösungsmöglichkeiten vermittelt würden.

s. u. e.

Drittes Reich:

Carl Goerdeler - Ein deutscher Patriot

Er gehörte dem Widerstand an — Vor vierzig Jahren hingerichtet

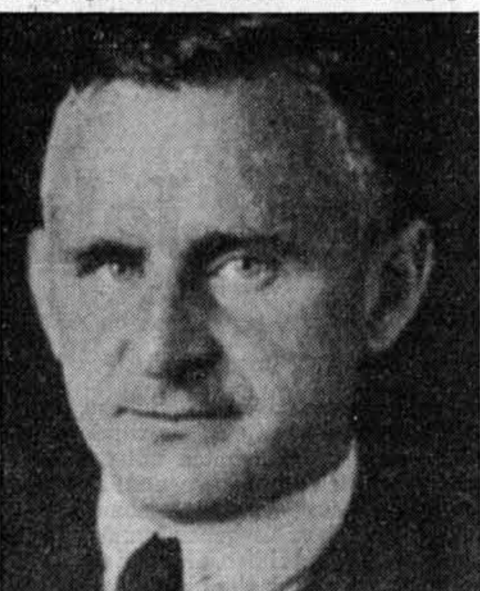
Heute vor genau 40 Jahren, am 2. Februar 1945, wurde ein Mann hingerichtet, über den im Todesurteil zu lesen war, er sei „ein ehrgeizzerfressener, ehrloser, feiger Verräter und Kriegsspion für unsere Feinde": Doch tatsächlich war Carl Friedrich Goerdeler, der wegen seiner Zugehörigkeit zum Widerstandskreis um Stauffenberg sterben mußte, zeitlebens ein aufrechter Patriot mit großer Courage, der allerdings die Macht des Guten und der Vernunft in der Geschichte überschätzte. Aus diesem Grund hatte er auch von dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 abgeraten.

Goerdeler entstammte einer alten westpreußischen Beamtenfamilie und wurde am 31. Juli 1884 in Schneidemühl geboren. In Marienwerder wuchs er auf, später studierte er — unter anderem in Königsberg — Jura, wurde 1913 nach seiner Promotion Beigeordneter der Stadtverwaltung in Solingen, wo er 1920 ausschied. Unterbrochen wurde diese Zeit durch die Teilnahme des überzeugten Monarchisten am Ersten Weltkrieg.

Zwischen 1920 und 1930 bekleidete er — trotz des anfänglichen Widerstandes der Linken gegen den „Reaktionär" — das Amt des Zweiten Bürgermeisters in Königsberg, bis 1937 war er dann Oberbürgermeister von Leipzig. Wegen Reibereien mit der NSDAP gab er dieses Amt jedoch auf.

Wie sahen die deutschlandpolitischen Vorstellungen dieses Mannes aus, der trotz seiner Gegnerschaft zu Hitler das Attentat bis zuletzt als Verbrechen und dessen Scheitern als „Gottesgericht" betrachtete?

Insbesondere hier wird der aufrechte Patriot in Goerdeler deutlich, denn zwar wollte er nach dem Kriege oder der Beseitigung des NS-Regimes Preußen aufgelöst sehen, aber eben nur deshalb, weil er Preußen als den einstigen Sieger über Österreich und damit als den Verhinderer eines frühen Großdeutschen Reiches ansah. Dieses dann 1938 doch zustandegekommene Großdeutschland dagegen



Carl Friedrich Goerdeler Foto Archiv

wollte er keineswegs auflösen, sondern es sollte mit einem Kaiser an der Spitze weiterhin die Vormachtrolle in Europa innehaben.

Im April 1938 schrieb Goerdeler, dessen nationales Ziel stets die Revision von Versailles war, in offenkundiger Euphorie über den Anschluß Österreichs: „Und so habe ich wieder die Überzeugung gewonnen, daß es möglich ist, alle nationalen Lebensrechte Deutschlands, selbst den Gebietsanschluß Sudetendeutschlands, im Verhandlungswege zu erreichen..."

Von Hitlers Methoden, diese nationalen Anliegen mittels Krieg durchzusetzen, hielt er nichts, noch 1940 räumte er allerdings ein, vielleicht wären in der Tat einige „militärische Handlungen erforderlich" gewesen, „um die notwendigen Grenzberichtigungen zu erreichen".

Vor allem den Verlust Westpreußens und der Provinz Posen konnte der gebürtige Westpreuße sein Lebtag nicht verwinden und in seinen vielen Denkschriften forderte er unablässig, wie sich das Kriegsglück auch wendete, im Osten die Wiederherstellung der Reichsgrenze von 1914.

So hatte er auch schon 1919, als das Versailler Abtretungsdiktat unterschriftsreif vorlag, vor Generalstabsoffizieren betont: „Die einzige Möglichkeit, das Deutschtum im Osten und die Ostmark dem Reiche zu retten, ist die militärische Niederwerfung Polens." Als Hitler 1934 den Nichtangriffspakt mit Polen abschloß, glaubte Goerdeler daher auch die Ostgebiete verraten.

Besonders deutlich wird das Deutschlandbild des Widerstandskämpfers in einer programmatischen Denkschrift vom Herbst 1943, in der es heißt: „Als deutsche Grenzen kommen in Betracht: Im Osten etwa die Reichsgrenze von 1914; im Süden die in der Konferenz von München 1938 anerkannte Grenze einschließlich Österreichs; auch muß Südtirol, ein rein deutsches Land, bis zur Grenze Bozen-Meran zu Deutschland zurückkehren ... im Westen ist die Elsaß-Lothringen-Frage sehr schwer zu lösen; es gibt keine Ruhe, wenn Elsaß-Lothringen in seinem alten Bestand zu Deutschland oder Frankreich geschlagen wird ..." Daher gebe es die beiden Möglichkeiten, entweder dieses Gebiet zu einem neutralen Land zu machen oder aber entsprechend einer durch eine neutrale Kommission zu ermittelnden Sprachgrenze zwischen Frankreich und Deutschland aufzuteilen. Im Norden schließlich müsse in „ähnlicher Weise wie im Westen die gerechte Grenze gegenüber Dänemark ermittelt werden".

Das war Carl Goerdeler — ein Mann, der an die friedliche Durchsetzbarkeit des Selbstbestimmungsrechts der deutschen Nation ebenso glaubte wie daran, daß angesichts der sich immer verschlimmernden militärischen Lage auch Hitler zur Vernunft kommen und sich bei ihm „die gute Sache durchsetzen" würde — er irrte in beiden Dingen.

Ernst Arndt

Interview:

„Hunderten von Menschen geholfen"

Franz Josef Strauß über innerdeutsche menschliche Erleichterungen

In einem Gespräch mit dem deutschen Fernsehprogramm von Radio Luxemburg hat sich der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß über die Motivation seines Engagements für die Zusammenführung der durch den „Eisernen Vorhang" zerrissenen Familien geäußert. Im Verlauf des Gesprächs sagte Strauß u. a.:

„Ich habe den Krieg und die Periode der Vertreibung mit den vielen Tausenden, um nicht zu sagen Millionen tragischer Schicksale damals kennengelernt. An mich gelangen im Jahr viele Briefe mit der Bitte zu helfen. Und seit man weiß, daß ich eine Gesprächsebene habe, mit manchem Politiker und Beamten von Staaten auf der anderen Seite der Demarkationslinie, der ehemaligen europäischen Grenze, sind natürlich noch mehr Briefe an mich gegangen. Ich habe mich bemüht, mit Hilfe meiner Möglichkeiten und Beziehungen zu helfen, so gut es ging.

Ich bin auch kein Konkurrenzunternehmen zur Bundesrepublik, sondern alle an mich herangetragenen Fälle gehen auch zunächst an das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen und ich versuche dann, die gleichen Fälle auf den mir möglichen Gesprächs- und Briefkanälen zu einer positiven Erledigung zu bringen. Und da habe ich allerdings eine mich befriedigende Erfolgsbilanz zu verzeichnen. Natürlich erreicht man nicht alle Genehmigungen, aber immerhin. Ich habe vielen Hunderten von Menschen geholfen, die Ausreise zu erhalten. Ich habe eine allgemeine Legalisierung der Ausreise erreicht, abgedruckt im Gesetzblatt der DDR vom 15. September 1983. Damit wird das Verfahren wenigstens einmal legalisiert. Die Antragsstellung ist nicht mehr ein republikfeindlicher Akt im Sinne der DDR. Dann gab es auch eine Reihe von Haftfällen, bei denen zum Teil auch dringende Notwendigkeit bestand wegen der Erkrankung des Häftlings. Ich muß sagen, daß ich hier Verständnis gefunden habe.

Wir sitzen natürlich immer in zwei verschiedenen Lagern. Wir haben zwei verschiedene Gesellschaftssysteme, zwei verschiedene Staatssysteme. Ich bin ein legitimierter, frei gewählter Vertreter einer echten demokratischen Ordnung. Auf der anderen Seite herrschen andere Ordnungsprinzipien. Aber wenn man auf Ideologiestreit verzichtet, der sowieso zu nichts führt, sondern praktisch einige Probleme angeht, z. B. Beseitigung der Selbstschußanlagen, Listen zur Zusammenführung von Familien oder Entlassung von Häftlingen, dann hat sich dieser Kontakt ausgezahlt. Ich glaube, ich bin auch von der anderen Seite als ehrlicher Gesprächs- und Verhandlungspartner empfunden und demgemäß estimiert worden."

Sicherheit:

Sowjetstrategie falsch interpretiert

Die Legende von der „Vorneverteidigung" hält sich hartnäckig

Der sowjetische Chefpropagandist in der Bundesrepublik und gerngesehener Stargast bei fortschrittlichen sicherheitspolitischen Symposien, Prof. Proektor, versucht bei seinen Diskussionen immer wieder die sowjetische Offensivstrategie als eine Art „vorgeschobene Verteidigung" darzustellen. Leider ohne dabei auf den von der Sache her dringend gebotenen Widerspruch zu stoßen.

Sein Hauptargument: Die leidvollen Erfahrungen des letzten Krieges hätten sich tief in das sowjetische Bewußtsein eingegraben. Daher sei die Sowjetunion entschlossen, einen „ihr aufgezwungenen Krieg" nicht ein zweites Mal auf dem eigenen Territorium auszufechten, sondern diesen Krieg so schnell wie möglich auf das Territorium des Gegners vorzutragen.

Diese Interpretation der sowjetischen Offensivstrategie wird immer häufiger auch in der sicherheitspolitischen Diskussion der Bundesrepublik übernommen. So geschehen auch bei der aktuellen Stunde des Deutschen Bundestages, als über die entlarvenden Funksprüche einer Stabsübung sowjetischer Truppen in der DDR mit Angriffsszenerien auf dem Territorium der Bundesrepublik diskutiert wurde. Die Sprecher der SPD versuchten die unter die Haut gehende Brisanz dieser Funkgespräche dadurch zu „entschärfen, daß sie den offensiven Charakter der sowjetischen" Strategie als einen „alten Hut" bezeichneten, diese aber im gleichen Atemzug als eine Art „vorgeschobene Verteidigung" fehlinterpretierten. Genau das aber ist die sowjetische Offensivstrategie eben nicht.

Für eine „vorgeschobene Verteidigung" zum Schutz der eigenen Bevölkerung bräuchte die Sowjetunion ja auch nicht einen Kilometer nach Westen angreifen. Mit der Linie Elbe — Thüringer Wald — Bayerischer Wald besitzt Moskau längst eine fast ideale „vorgeschobene" Verteidigungslinie. Und niemand kann bei den deutlichen Abstufungen der Sicherheitsinteressen zwischen der Sowjetunion und den übrigen Warschauer-Pakt-Mitgliedern annehmen, etwa die Sorge um die mitteldeutsche Bevölkerung würde die Machthaber im Kreml zu einer noch „offensiven Vorwärtsverteidigung" veranlassen.

Nein, die sowjetische Militärstrategie in Europa ist ihrem Wesen nach eine waschechte und ausschließliche Offensivstrategie. Sie dient nicht einer „vorgeschobenen Verteidigung" des derzeitigen Besitzstandes, sie hat vielmehr die Aufgabe, die Besitz- und Machtverhältnisse in Europa im Falle eines Krieges durch eine sofortige umfassende Offensive grundlegend zu verändern. Ein wesentlicher Faktor dabei ist, die Amerikaner aus Westeuropa zu verdrängen. Das Ziel der Veränderung der politischen Herrschaftsverhältnisse wird in der umfangreichen offiziellen militärwissenschaftlichen Literatur der Sowjetunion ganz offen ausgesprochen. Ebenso deutlich werden die Hauptelemente dieser Offensivstrategie beschrieben. Dies sind nach sowjetischer Lehre: Die Vernichtung des gegnerischen Streitkräftepotentials, die Besetzung der Länder der feindlichen Koalition sowie die Besetzung strategischer Schlüsselzonen. In der jüngsten Phase der sowjetischen Strategieentwicklung wurde dabei dem Moment der Überraschung eine immer größere Bedeutung zugemessen.

Daß all dies keine unverbindlichen theoretischen Ausführungen sind, beweist der forcierte Streitkräfteausbau in den letzten zehn Jahren, bei dem vor allem die Offensivkraft der Kräfte der „ersten strategischen Staffel" — das sind die in der DDR, der CSSR und in Polen stationierten Truppen, quantitativ und qualitativ beträchtlich verstärkt wurden.

Daß diese Offensivstrategie in der sowjetischen Ideologie und Propaganda als „Verteidigung gegen den Imperialismus" bezeichnet wird, darf uns nicht eine Sekunde lang täuschen. Es wäre höchst leichtfertig, der Umkehrung der Begriffe und Begriffsinhalte durch die sowjetischen Desinformationszentralen auch nur im Ansatz zu folgen.

Gerhard Hubatschek

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Vor 40 Jahren:

Als die Welt geteilt wurde

Die Vorstellungen der „Großen Drei" auf der Jalta-Konferenz

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

Der Zweite Weltkrieg näherte sich seinem Ende. Die alliierten Truppen holten zum letzten Schlag gegen das Deutsche Reich aus. Da versammelten sich Anfang Februar 1945 die führenden Staatsmänner der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und der Sowjetunion auf der Halbinsel Krim, um die künftige Friedensordnung festzulegen. Stalin hatte es „wegen Unabkömmlichkeit" abgelehnt. Rußland zu verlassen: So entschieden sich Roosevelt und Churchill zum Besuch an der auch Anfang Februar klimabegünstigten Krimküste. Bevor sie dort in den Mittagsstunden des 3. Februar 1945 eintrafen, hatten sie gemeinsam mit ihren Außenministern und Stabschefs eine Vorkonferenz auf der Mittelmeerinsel Malta abgehalten, um die Verhandlungsziele ihrer Regierungen aufeinander abzustimmen. Sie beschlossen, die Zustimmung Stalins zu dem Vorschlag einzuholen, Frankreich eine Besatzungszone und einen Sitz im geplanten Alliierten Kontrollrat für das besiegte Deutschland zuzubilligen und Polen einen Anspruch auf Ostpreußen, einen Teil von Oberschlesien und „gewisse andere Gebiete bis zur Oder" zuzugestehen. Die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus diesen Gebieten sollte „schrittweise und nicht überstürzt" vor sich gehen. Präsident Roosevelt wollte darüber hinaus noch die Mitarbeit der Sowjetunion in der geplanten Organisation der Vereinten Nationen erreichen und Stalin zur Teilnahme am Krieg gegen Japan bewegen.

Als die Konferenz am 4. Februar im Livadia-Palast in Jalta, ehemals Sommerschloß des Zaren, mit einem festlichen Dinner des amerikanischen Präsidenten eröffnet wurde, schienen die Aussichten auf einen erfolgreichen Verlauf der Verhandlungen günstig. In einer Serie von Trinksprüchen feierten die „Großen Drei" den baldigen Sieg über Hitler-Deutschland. Die hoffnungsfrohe Stimmung hielt — zumindest im westlichen Konferenzlager — auch in den folgenden Tagen an. In der Nachmittagssitzung des 6. Februar sprach Roosevelt von der Aufgabe, den Frieden zwar nicht für alle Zeiten, was unmöglich sei, aber doch „sagen wir für 50 Jahre" zu sichern, wofür die grundsätzliche Einigkeit der drei Alliierten die beste Voraussetzung biete. Verhältnismäßig rasch einig wurden sich die Konferenzteilnehmer über die nächsten militärischen Schritte zur Niederwerfung Deutschlands. In der amtlichen Verlautbarung vom 11. Februar 1945 stellten dazu die drei Mächte fest:

„Die militärischen Stäbe der drei alliierten Mächte trafen sich während der ganzen Konferenz zu täglichen Unterredungen. Diese Unterredungen waren in jeder Hinsicht höchst befriedigend und führten zu einer weitergehenden Gleichschaltung der militärischen Anstrengungen der drei Verbündeten als je zuvor. Reichste Erfahrungen wurden ausgetauscht ... Nazi-Deutschland ist verloren. Das deutsche Volk wird nur einen höheren Preis für seine Niederlage zahlen müssen, wenn es versucht, einen hoffnungslosen Widerstand fortzusetzen."

Zu dieser „Gleichstellung der militärischen Anstrengungen" gehörte neben der Festlegung einer Bombardierungslinie auch die Abmachung, keine Teilkapitulation der Deutschen Wehrmacht ohne vorherige Konsultierung der Verbündeten anzunehmen. Die Sowjets versuchten später unter Berufung auf diese Bestimmung die Übergabeverhandlungen zwischen Vertretern der deutschen Streitkräfte in Norditalien und den Anglo-Amerikanern zu verhindern. Es hat einer persönlichen Botschaft Roosevelts an Stalin bedurft, um dem Kreml klar zu machen, daß die US-Regierung gegenüber ihren Militärs verpflichtet sei, jede Gelegenheit einer Kampfeinstellung ohne Verzögerung wahrzunehmen, die für die alliierten Truppen eine Vermeidung unnötiger Verluste bedeute. Die vereinigten Stabschefs der Alliierten hatten schon vorher darauf hingewiesen, daß es ausschließlich Sache des jeweiligen Oberbefehlshabers sei, die rein militärische Waffenstreckung der ihm gegenüberstehenden Feindkräfte anzunehmen, solange dabei keine politischen Probleme auftauchten. Das sowjetrussische Oberkommando machte sich schließlich diesen Standpunkt auch zu eigen, als es am 2. Mai 1945 das Kapitulationsangebot des Stadtkommandanten von Berlin, General Weidling, annahm.

Als nächsten Punkt behandelten die Großen Drei in Jalta die Frage der Besetzung und Kontrolle des besiegten Deutschlands. Sie bestätigten dabei die bereits 1944 von einer russisch/anglo-amerikanischen Kommission in London ausgearbeiteten „Zonenprotokolle", welche die Grenzen der amerikanischen, britischen und sowjetischen Besatzungszonen in Deutschland festlegten. Eine längere Debatte ergab sich lediglich über den von Churchill und seinem Außenminister Eden vorgetragenen Wunsch, Frankreich ebenfalls eine Besatzungszone und einen Sitz im geplanten Alliierten Kontrollrat zuzugestehen. Stalin wandte sich zunächst dagegen mit dem Hinweis, die Jugoslawen und die Polen hätten besser gekämpft und mehr im Kriege gelitten als die Franzosen, gab aber schließlich nach, als auch Roosevelt diese Forderung seines britischen Kollegen unterstützte und die beiden Westmächte erkennen ließen, daß sie bereit seien, den Franzosen aus Teilen ihrer Zonen ein zusammenhängendes Besatzungsgebiet abzutreten. Entsprechend hieß es im Abschluß-Kommuniqué der Konferenz: „Nach den vereinbarten Plänen werden die Truppen der drei Mächte, jede Macht für sich getrennt, eine besondere Zone Deutschlands besetzen. Nach dem Plan wird die gemeinsame Verwaltung und Kontrolle durch eine zentrale Kontrollkommission vorgesehen, die aus den Oberkommandierenden der drei Mächte bestehen und ihren Sitz in Berlin haben soll. Es wurde Übereinstimmung darüber erzielt, Frankreich durch die drei Mächte aufzufordern, wenn es einen solchen Wunsch haben sollte, eine Besatzungszone zu übernehmen und als viertes Mitglied an der Kontrollkommission teilzunehmen." Der britische Premierminister legte deswegen so großen Wert auf eine Beteiligung Frankreichs an der Besetzung Deutschlands, weil die Amerikaner wiederholt ihre Absicht andeuteten, ihre Truppen in absehbarer Zeit aus Europa abzuziehen, um den Krieg in Ostasien gegen Japan baldmöglichst siegreich zu beenden. Churchill wollte sich in diesem Falle den Sowjetrussen nicht allein gegenübergestellt sehen, sondern gemeinsam mit einem Verbündeten auftreten können. Frankreich blieb es dadurch erspart, nicht in die Reihe der zweitrangigen europäischen Mächte gedrängt zu werden. Es konnte wieder an allen Konferenzen der „Großen Drei" vollberechtigt teilnehmen und den Gang der Politik nachhaltiger beeinflussen.



Die „Großen Drei" in einer Verhandlungspause während der Konferenz von Jalta: Hoffnung auf einen Frieden „sagen wir für 50 Jahre"

Foto Archiv

Hielt man hinsichtlich der politischen Zukunft Deutschlands an dem Gedanken der Zerstückelung fest, so galt für die Behandlung der Deutschen als Richtlinie: „Es ist nicht unsere Absicht, das deutsche Volk zu vernichten; aber nur, wenn der Nationalsozialismus und der Militarismus ausgerottet sind, wird für die Deutschen Hoffnung auf ein würdiges Leben und einen Platz in der Völkergemeinschaft bestehen." Entsprechend vereinbarten die Großen Drei, alle deutschen bewaffneten Streitkräfte aufzulösen und den deutschen Generalstab „für alle Zeiten zu zersprengen". Die Kriegsverbrecher sollten umgehend den Gerichten zur Bestrafung zugeführt und später zu „Ersatzleistungen in natura für die von den Deutschen angerichteten Zerstörungen" angehalten werden. Die NSDAP und ihre Einrichtungen sollten verboten und aufgelöst sowie „alle Nazis und alle militärischen Einflüsse aus den öffentlichen Behörden und dem Kultur- und Wirtschaftsleben des deutschen Volkes entfernt werden".

Meinungsverschiedenheiten über die Zukunft Ostdeutschlands

Zur Frage der deutschen Kriegsentschädigungen legten die Sowjets einen Plan vor, der die Gesamtsumme der von Deutschland geforderten Reparationen auf 20 Milliarden Dollar festsetzte, von denen die Hälfte, also zehn Milliarden Dollar, an die Sowjetunion gehen sollte. Dabei sollten Sachleistungen in Höhe von zehn Milliarden Dollar innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren durch Demontagen deutscher Industrieanlagen und Übernahme von Schiffen, rollendem Material und dergleichen unmittelbar dem deutschen Volksvermögen entnommen und die deutsche Schwerindustrie um achtzig Prozent verringert werden. Nach den Vorstellungen des Kremls sollten die restlichen zehn Milliarden Dollar innerhalb von zehn Jahren in Form von Waren aus der laufenden deutschen Produktion bezogen werden.

Die Westmächte, besonders Großbritannien, sprachen sich gegen diesen sowjetischen Plan aus. Sie waren seit der zweiten Quebec-Konferenz zu der Überzeugung gelangt, daß wirtschaftlicher Notstand eine Entwicklung zum Radikalismus in Deutschland begünstigen und den Westmächten die Verpflichtung zur Ernährung und Unterstützung der Deutschen auferlegen würde. Aus diesem Grunde hatten sie auch den vom US-Finanzminister Morgenthau entworfenen Plan, aus Deutschland ein Agrarland zu machen, fallengelassen. Churchill und Roosevelt lehnten es daher ab, eine konkrete Summe festzusetzen, bevor die Frage der deutschen Leistungsfähigkeit von Wirtschaftssachverständigen geprüft worden sei. Daraufhin wurde beschlossen, in Moskau eine Reparationskommission zu bilden, welche den Auftrag erhielt, „Die Frage des Umfanges und der Art der Ersatzleistung für die Schäden zu erörtern, die Deutschland den alliierten Ländern zugefügt hat". Präsident Roosevelt, der außer der Konfiszierung des deutschen Eigentums in den Vereinigten Staaten auf jegliche weitere Kriegsentschädigung aus Deutschland verzichtete, schlug vor, die von der sowjetischen Delegation genannte Summe von 20 Milliarden „als Verhandlungsgrundlage" für die Arbeit der Alliierten Reparationskommission anzunehmen. In das geheime Protokoll zur Reparationsfrage wurde daher sowohl der britische wie der sowjetische Standpunkt aufgenommen. Es wurde vereinbart, daß deutsche Reparationen außer in der Form von Demontagen und Lieferungen aus der laufenden Produktion auch durch „Nutzung deutscher Arbeitskraft" beansprucht werden könnten. Diese Bestimmung wurde jedoch später bei den Potsdamer Verhandlungen über die deutschen Wiedergutmachungsleistungen fallengelassen.

In der dritten Vollsitzung der Konferenz am 6. Februar 1945 wurde die Gründung der Vereinten Nationen erörtert. Auf der vorbereitenden Tagung von Dumbarton Oaks im Herbst 1944 waren besonders hinsichtlich des Abstimmungsmodus im Sicherheitsrat der UN Meinungsverschiedenheiten zwischen den Westmächten und der Sowjetunion aufgetreten, die Roosevelt in Jalta durch einen Kompromißvorschlag bereinigen wollte. Er akzeptierte die Forderung Moskaus, daß den zuständigen Mitgliedern des Weltsicherheitsrates ein Vetorecht zustehen sollte; dafür verzichtete Stalin auf die Vertretung aller 16 Sowjetrepubliken in den Vereinten Nationen und begnügte sich mit drei Stimmen — (je eine für die UdSSR, Weißrußland und die Ukraine) im Plenum der UN.

Kam es über die Gründung der UN schneller und leichter, als die Westmächte vermutet hatten, zu einer Einigung mit Moskau, so erwies sich die polnische Frage als das schwierigste Problem. Zum einen konnten sich die drei Staatschefs nicht über die seit der Konferenz von Teheran (1943) offene Grenzfrage einigen, zum anderen gingen die Meinungen der Großen Drei über die künftige politische Struktur des polnischen Staates weit auseinander. Stalin lehnte den Vorschlag Roosevelts ab, für den Verzicht der Polen auf die Gewinnung Königsbergs, das Rußland zufallen sollte, von der Curzon-Linie abzuweichen und Lemberg sowie die benachbarten Erdölgebiete bei Polen zu belassen. Stalin sagte dem US-Präsidenten, er könne sich von seinen Landsleuten dereinst nicht vorwerfen lassen, 1945 weniger für Rußland getan zu haben als Lord Curzon 1919. Es wurde daher vereinbart, die neue polnisch-sowjetische Grenze entlang der sogenannten Curzon-Linie festzulegen. Im Westen schlugen die Sowjets eine Verschiebung der polnischen Grenze bis an die Oder und die westliche (Lausitzer) Neiße vor, während die Anglo-Amerikaner die polnischen Annexionen auf Ostpreußen südlich und westlich von Königsberg, auf alle von den Polen selbst gewünschten Gebiete östlich der Oder und auf den Regierungsbezirk Oppeln (= östliche, sogenannte Glatzer Neiße) beschränkt wissen wollten. Churchill vertrat den Standpunkt, daß die Polen im Westen so viel Territorium erhalten sollten, wie sie ausreichend bewirtschaften könnten, dagegen sei es falsch, „wenn man die polnische Gans dermaßen mit deutschem Futter mäste, daß sie an Verdauungsbeschwerden eingehe".

Da keine Seite nachgab, einigte man sich darauf, „die neue Provisorische Polnische Regierung zu gegebener Zeit um ihre Meinung über den Umfang des Gebietszuwachses zu befragen und die endgültige Absteckung der polnischen Westgrenze danach bis zur Friedenskonferenz hinauszuschieben".

Die politische Zusammensetzung dieser „Provisorischen Polnischen Regierung" bildete den zweiten Streitpunkt zwischen der Sowjetunion und den Westmächten. Während Roosevelt und Churchill für Polen eine Regierung auf breiter nationaler Grundlage, die aus Anhängern der fünf größten polnischen Parteien gebildet werden sollte, forderten und für die baldige Durchführung freier Wahlen eintraten, bestand Stalin auf Anerkennung des kommunistischen „Komitees von Lublin" als einzig legitimierte polnische Regierung. Schließlich kam man überein, die kommunistische Lublin-Regierung „durch Heranziehung demokratischer Führer aus Polen selbst und aus den Auslandspolen" zu erweitern und „sobald wie möglich freie und uneingeschränkte Wahlen auf der Grundlage des allgemeinen und geheimen Wahlrechts abzuhalten". Auf diese freien Wahlen warten die Polen heute noch.

Für Jugoslawien billigten die Großen Drei das Abkommen zwischen Ministerpräsident Subacic und Tito vom 1. November 1944, das die Errrichtung einer gemeinsamen Provisiorischen Regierung und die Einsetzung eines dreiköpfigen Regentschaftsrates bis zu einem Volksentscheid über die Rückkehr des Königs vorsah. Die Staatschefs empfahlen, Titos „Antifaschistischen Rat für die Nationale Befreiung Jugoslawiens" durch Mitglieder des jugoslawischen Vorkriegsparlaments zu erweitern und bis zur Schaffung einer verfassungsgebenden Versammlung als vorläufige Legislative beizubehalten. Wie die spätere Entwicklung zeigte, hat sich auch hier der Einfluß der Kommunisten durchgesetzt.

Alle Vorteile von Stalin ausgenutzt

Zu einer kurzen Debatte kam es gegen Schluß der Konferenz über den seit 1941 von den Alliierten gemeinsam besetzten Iran. Wegen unterschiedlicher Positionen der Engländer und der Sowjets kam jedoch kein Abkommen zustande.

Statt dessen unterzeichneten die Großen Drei am 11. Februar 1945 ein Geheimabkommen über die Teilnahme der Sowjetunion am Krieg gegen Japan. Roosevelt und Churchill gingen dabei von der Annahme aus, daß sich die Kampfhandlungen im ostasiatischen Raum noch Jahre hinziehen würden und waren daher bereit, Stalins Bedingungen für einen Kriegseintritt weitgehend zu erfüllen. Sie versprachen ihm den Südteil Sachalins, die Pachthäfen Port Arthur und Dairen, die japanischen Kurilen und die Kontrolle über die ostchinesischen und die südmandschurischen Eisenbahnen zum Meer sowie die Erhaltung des autonomen Status der Äußeren Mongolei (= Mongolische Volksrepublik). Der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki machten die Erfüllung dieses Abkommens später überflüssig. Nichtsdestoweniger suchten die Sowjets die ihnen im Vertrag zugesicherten Vorteile und Gewinne einzustecken, indem sie acht Tage nach Zerstörung Hiroshimas Tokio den Krieg erklärten, Sachalin besetzten und ihre Truppen in die Mandschurei einmarschieren ließen.

Diese Vorgänge und die späteren Ereignisse in Ost- und Südosteuropa mit der Machtübernahme der Kommunisten in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Albanien und Bulgarien ließen nachträglich den Eindruck entstehen, als sei in Jalta die Welt in ein westliches und in ein östliches Interessengebiet geteilt worden, und als hätten die westlichen Staatsmänner die Absicht der Russen nicht erkannt und Stalin aus freien Stücken zuweitgehende Zugeständnisse gemacht.

In Wahrheit war die Konferenz von Jalta, die in den Akten als „Krim-Konferenz" firmiert, nichts anderes als eine Bestandsaufnahme der bestehenden Verhältnisse in Europa und der Versuch der Anglo-Amerikaner, für den Westen zu retten, was noch zu retten war. Schließlich waren der gesamte Balkan und der europäische Osten damals schon von der Roten Armee erobert. Dies ist in einer betrachtenden Rückschau auch zu bedenken, wenn man die Beschlüsse der Jalta-Konferenz einigermaßen objektiv beurteilen will.

Bonn:

Süffisante Schwenker

Das Fernsehen und der Bundestag

Für die Kameraleute des Fernsehens ist es schon Gewohnheit geworden, bei parlamentarischen Plenardebatten immer wieder einen süffisanten Schwenk auf das spärlich besetzte Auditorium zu machen. Aha, sagt sich der Zuschauer, das haben wir also von unseren Steuergroschen. Er ahnt nicht, daß die Volksvertreter in der Arbeitswoche von 42 Stunden, die kein Mensch auf dem harten Gestühl aushält, auch anderes zu erledigen haben wie Arbeitskreise, Ausschuß-Aufträge, Schreibtisch-Diktate.

Was das Fernsehen ebenfalls nicht zeigt, ist die ständige Rotation im Hohen Haus. Da wirkt das Plenum wie ein Bauerntag, wenn Ignaz Kiechles Haushalt vorgeführt wird, und die Szene wechselt zur geballten Jurisprudenz, sobald Hans Engelhard erscheint.

Trotz solcher mildernden Umstände wäre der Bundestag gut beraten, wenn er seine großen Debatten abkürzen würde. Marathonreden über einen Haushalt, zu dem man sich schon alles in den Ausschüssen gesagt hat, sind einfach zu viel. Bei gestraffter Redezeit könnten die Volksvertreter die auch für die Zuhörer wohltuende Würde der Kürze anwenden, und sie würden nicht erst in letzter Minute zur Sache kommen. So witzig es auch sein mag, wenn die SPD-Frau Anke Fuchs ihren kleinwüchsigen Widersacher Norbert Blüm als Napoleon vor Waterloo bezeichnet und dieser die boshafte Oppositionelle mit der unheilkündenden Kassandra vergleicht — mit dem 59 Milliarden-Ding des Sozialetats hat dies wenig zu tun. Besonders peinlich ist, daß den Volksvertretern auf dem Podium solche Geistesblitze immer nur dann einfallen, wenn die Scheinwerfer und Mikrophone des Fernsehens eingeschaltet werden.

Kurt Pleyer

„Villa":

Nur die Vertriebenen waren nicht geladen

Beim diplomatischen Debüt von Bundespräsident Richard von Weizsäcker

Die Residenz des Bundespräsidenten, die „Villa" am Rhein, zeigt Flagge. Ein halbes Jahr nach Amtsantritt konnte Richard von Weizsäcker, der bis dahin in Bonn nahezu hausund heimatlos war, einziehen. Sichtlich erfreut, konnte er der Presse das für rund zwei Millionen gründlich renovierte Domizil präsentieren. Der schlichte, gleichwohl gefällige spätklassizistische Bau kann sich an Pracht nicht entfernt mit dem nahegelegenen Schloß der Kurfürsten von Köln, das die Universität beherbergt, messen. Der ehemalige Ruhesitz des millionenschweren rußlanddeutschen „Zuckerkönigs" Hammerschmidt war durch Kriegseinwirkung schwer beschädigt worden. Nach Kriegsende diente die Ruine zunächst mannigfachen Zwecken, auch als Unterkunft für „Ostflüchtlinge".

Seit 1950 ist die damals notdürftig restaurierte und bescheiden ausgestattete ehemalige „Vertriebenenherberge" Amtssitz des Bundespräsidenten. Als der erste Präsident, Theodor Heuss, einzog, lebten noch hunderttausende Flüchtlinge und Vertriebene in Lagern. Tausende, meist verwaiste Jugendliche, die die Ostflut im Westen angeschwemmt hatte, irrten unbehaust auf Straßen und Plätzen umher: Ihr Heim, so der Titel einer damals viel zitierten Reportage, war bei Nacht der Bahnhof!

Es stand der neuen Herrschaft der „Villa" wohl an, daß sie sich ein Gewissen daraus machte, angesichts dieses Elends „so üppig" zu wohnen. „Glauben Sie ja nicht, daß diese Pracht, Möbel, Bilder, Silber und Porzellan, uns gehört. Das sind alles Leihgaben. Nur die kristallenen Kronleuchter, die haben wir den Neu-Gablonzer Glaskünstlern abgekauft, um den armen böhmischen Flüchtlingen zu helfen", sagte die Hausherrin, die kleine, aber großherzige Doktorin Elli Heuss-Knapp, zu dem Pressechef des Zentralverbandes der vertriebenen Deutschen, der mit zur Besichtigung geladen war.

Der Präsident, der Humanist Theodor Heuss, stand der Samariterin an seiner Seite, der auch viele Kriegs- und Flüchtlingsmütter in den von ihr gegründeten Heimen Genesung von ihren Strapazen verdanken, in Sachen der Vertriebenen nichts nach. „Das Volk ist älter als der Staat. Außerstaatliche und nebenstaatliche Kräfte in Sein und Wirken tragen ihn mit." Mit diesen Worten beschwor er den Geist Herders, zu dessen Geburtsort im ostpreußischen Mohrungen er in jungen Jahren gewallfahrtet war, in seiner Rede zur Einweihung der Gedenkstätte des deutschen Ostens auf Schloß Burg an der Wupper im Jahre 1951, des einzigen, von einem Kulturkreis Einheimischer gestifteten ostdeutschen Mahnmales. „Bach, Leibniz, Kant, Herder, Kleist, Eichendorff, das ist doch Deutschland!" rief er aus. „Ein unverlierbares Stück Gesamtdeutschlands, niemals und von fremdem Entscheiden auszulöschen in seiner Geschichtswürde, an der auch die anderen teilhaben."

Beflügelt dieser Geist auch den neuen Hausherren? Das zu fragen, ist, insbesondere zu Beginn des Gedenkjahres von Kapitulation, Flucht, Vertreibung und Teilung geboten. Falls ja, so ist nicht erklärlich, daß die Repräsentanz der Vertriebenen zum Neujahrsempfang der Bürger, an dem vor allem auch die in Bonn akkreditierten Spitzenverbände beteiligt zu werden pflegen, zum großen vaterländischen Händeschütteln in der Villa Hammerschmidt, diesmal nicht geladen waren. Auch nicht die Ost-Aussiedler vom Tage, während laut Bericht Gastarbeiter dabei sein durften. Ein Fehler des präsidialen Protokolls, für das ein Herr von Puttkamer — wie pommerisch vertraut klingt doch der Name — verantwortlich zeichnet, oder diplomatischer, allzu diplomatischer „Wink von oben"? Liegt Genf etwa auch dem „Weißen Haus am Rhein" näher als Breslau, wie dem „Weißen Haus am Potomac"? Dreimal darfst du raten. Immanuel Kant, der aus einem schlichten Rahmen auf den Bundespräsidenten herabblickt, der sich am Schreibtisch lächelnd den Fotolinsen darbietet, dürfte die Augenbrauen hochgezogen haben, als er kein heimatlich vertrautes Gesicht unter den Gästen erblickte. Auch der Königsberger Eduard von Simson, höchst achtbarer „Achtundvierziger", Paulskirchen-Präsident und erster Reichstagspräsident, Bismarck erst recht, nebenbei, dürften aigriert den Kopf geschüttelt haben, ohne ihn gleich zu verlieren und aus dem Rahmen zu fallen. Wie und was auch immer, zumindest daß „sie da sind", diese großen Ostdeutsch-Deutschen, und über die geheimen Ziele und Gedanken des neuen Staatsoberhauptes wachen, ist tröstlich. Freilich heißt es für den kritischen Betrachter, auch künftighin Obacht zu geben.

Schon die nächste Gelegenheit, der Empfang des diplomatischen Corps in der „Redoute", dem liebenswerten Schlößchen des letzten Kurfürsten und Deutschordens-Hochmeisters Max Ernst, gab das Stichwort. Das Debüt des neuen Präsidenten verlief auch hier, wie es sich für den Diplomatensohn Weizsäcker gehört, akkurat diplomatisch. Die Tour d'horizon sowohl wie die Aussage zur Deutschlandfrage bezogen sich auf das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 40 Jahren. „In Frieden mit allen Staaten leben", lautete die Losung des Staatsoberhauptes. „Wir gedenken aller Opfer des Krieges und der Gewaltherrschaft mit Ehrfurcht." Da waren die zwei Millionen Opfer der Vertreibungstoten gewiß mit gemeint, aber das Wort sagte er nicht. Er bekannte sich zu den „unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft des Friedens und der Gerechtigkeit", zum Recht auch der Deutschen auf Selbstbestimmung. Dazu gehört auch das Recht auf die Heimat, aber auch dieses Wort sagte er nicht. Er begnügte sich mit der Feststellung, daß die Bundesrepublik zu den Ostverträgen stehe und „unbeirrt an ihrem klaren Kurs der Verständigung mit den östlichen Nachbarn" festhalte.

„D'accord", nickten die Herren Diplomaten unmerklich. „In Ordnung", merklicher der Außenminister. „Ein bißchen deutlicher hätte er schon werden können", mag der Richtlinienkanzler „entre nous" räsoniert und „Karlsruhe", „Reich" und „Friedensvertragsvorbehalt", zitiert haben.

Und Kant, falls ihn ein gelehriger Schüler — „Hab ich's recht gemacht, Meister?" — befragt haben sollte, mag bekräftigt haben, was er vor 200 Jahren in seiner „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" gesagt hat: Lieber Freund, „es soll kein Krieg sein, sondern Frieden, (aber) gerechter Frieden! Denn die Natur will unwiderstehlich, daß das Recht zuletzt die Obergewalt erhalte".

Clemens Josephus Neumann

Marburg:

Schüler wurden kriminalisiert

Hüben genau wie drüben: Heftige Vorwürfe gegen die „Fluchthelfer"

Sie werden keine Abenteuer mehr wagen. Sie werden anderen nicht mehr aus der Unfreiheit zur Freiheit verhelfen. Elf Schüler des privaten Landschulheims Steinmühle in Marburg-Cappel, die auf einer Klassenfahrt in die DDR spontan einen 25jährigen Erfurter in ihren Reisebus versteckten und über die innerdeutsche Grenze nach Westen schmuggelten, haben einige Illusionen in ihrem jungen Leben verloren. Illusionen über das Verständnis von Freiheit in ihrem Teilstaat, der aus der jüngsten deutschen Geschichte so gründlich gelernt haben will. Illusionen auch darüber, daß Schüler in der Bundesrepublik zwar Null-Bock-Mentalität oder Engagement für die Dritte Welt zeigen dürfen, nicht aber einem Menschen aus Mitteldeutschland zur Freiheit verhelfen dürfen.

Kaum ein Ereignis in jüngerer Zeit rückte die verqueren Zustände in unseren Bildungsanstalten so sehr ins Bewußtsein der Öffentlichkeit, wie das „Nachspiel" zu der Schüler-Fluchthilfe in jener Marburger Privatschule. Das erste ungläubige Staunen im Ort und in der Presse über die mutige, wenngleich auch unüberlegte und sich und andere gefährdende Aktion der Elftklässler war gerade vorüber, die Geschichte über den Kfz-Schlosser aus Erfurt mit seinen jahrelangen erfolglosen Ausreisebemühungen grade erzählt, da schlugen Schulbürokraten und linke Lehrerschaft erbarmungslos zu:

- In einer tribunalartigen Schulkonferenz überschütteten die 60 Pädagogen das Häuflein der elf mit schlimmsten Vorwürfen. Bei einer Abstimmung in der Hexenkessel-Atmosphäre sprachen sich zwei Drittel der 350 anwesenden Schüler und Lehrer für einen Verweis der „Fluchthelfer" von der Schule aus.
- Ein Lehrer hängt einen Aushang ans Schwarze Brett, daß er die 11. Klasse so lange nicht mehr unterrichten wolle, wie darin die elf Fluchthelfer säßen.
- Die Lehrer-Gesamtkonferenz beschloß, allen Fluchthelfern den Verweis von der Schule anzudrohen und den Eltern zu empfehlen, „die Abmeldung zu erwägen".

Folge der von „Pädagogen" geschürten Hysterie: Vier der elf „angeklagten" Jugendlichen mußten mit Nervenkrisen in ein Krankenhaus. Ein Mädchen: „Man behandelt uns hier wie Verbrecher."

Auch wenn die Schulleitung auf Druck einer empörten Öffentlichkeit die Empfehlung zurückgenommen hat, die elf sollten die Anstalt verlassen, es bleibt ein ganz übler Nachgeschmack bei dieser Marburger Schulaffäre: Natürlich mußte den Beteiligten klar gemacht werden, welche möglichen Folgen ihr Tun für sich und die Nichtbeteiligten haben konnte. Immerhin droht die DDR bei solchen Aktionen ja mit mehrjährigen Haftstrafen. Keiner hat sich aber darüber aufgeregt, daß man Ende des 20. Jahrhunderts zu solchen Methoden greifen muß, um Freizügigkeit im mitteldeutschen Zwangsstaat zu verwirklichen. Keiner zeigte Verständnis für das ehrliche und spontane Tun der Schüler, die einem deutschen Mitbürger zur Freiheit verhelfen wollten. Keiner hat die Aktion zum Anlaß genommen, über das DDR-Zwangssystem zu reden. Keiner hat auch über die merkwürdigen Praktiken an dieser hessischen Privatschule geredet, die die Schüler auf Initiative und unter Leitung der DKP-gesteuerten „Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes — Bund der Antifaschisten" (VVN-BdA) auf Reise in die DDR schickte.

Das Verhalten von Lehrern an dieser Schule — es ist ein Beispiel von politischen Wohlverhalten in der Nähe des Duckmäusertums gegenüber dem Sowjetsystem. Man regt sich nicht mehr über das totalitäre System auf, sondern nur noch über die, die es entlarven.

H. K.

Engelmann unterlag im Rechtsstreit

Theodor Oberländer verunglimpft

Der linke Schriftsteller und ehemalige Vorsitzende des Verbands Deutscher Schriftsteller, Bernt Engelmann, ist nach Angaben der Münchener Justizbehörden in einem Rechtsstreit mit dem ehemaligen Bundesvertriebenenminister Theodor Oberländer unterlegen. Engelmann muß nach dem Beschluß des Oberlandesgerichts München 3000 Mark Ordnungsgeld zahlen, weil er eine Behauptung über die Kriegsvergangenheit Oberländers in seinem Buch „Bis alles in Scherben fällt" — wenn auch in Frageform — wiederholt hatte.

Im Februar 1981 hatte das Landgericht München I Engelmann die Behauptung untersagt, die unter dem Befehl von Oberländer stehende Sondereinheit „Nachtigall" habe beim Einmarsch in Lemberg vom 30. Juni bis zum 7. Juli 1941 an die 5000 Menschen ermordet. In dem 1983 erschienenen Buch habe ein Zeuge aus dieser Zeit aber gefragt, ob Oberländers „Nachtigallen" mit Bajonett und Gewehrkolben die Zivilisten getötet hätten, da Oberländer ja keine Schüsse gehört haben wolle, schilderte der Sprecher des Gerichts den Sachverhalt. Das im ersten Verfahren verfügte Ordnungsgeld von 5000 Mark wurde auf Berufung Engelmanns reduziert, weil das Oberlandesgericht statt Vorsatz Fahrlässigkeit annahm.

8. Mai:

„Möge sich niemand im Ton vergreifen"

Prominenter evangelischer Theologe warnt vor „Heuchelei"

Zum ersten Mal hat jetzt ein prominenter evangelischer Theologe, Prof. Dr. Helmut Thielicke (Hamburg), zu der Diskussion Stellung genommen, wie man den 8. Mai begehen soll. Für diesen Tag, an dem sich das Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa zum 40. Mal jährt, wurden bereits eine parlamentarische Gedenkstunde sowie ein ökumenischer Gottesdienst im Kölner Dom vorgeschlagen. In einem Kommentar des Informationsdienstes der Evangelischen Allianz (idea) meinte Thielicke, ihm erscheine es „als Heuchelei, so etwas wie eine einheitliche, alle Gruppen unseres Volkes umfassende Kundgebung zu planen, selbst wenn es ein Gottesdienst wäre". Wegen der Widersprüchlichkeit der Erfahrungen, die die Deutschen mit diesem Datum verbänden — der Zusammenbruch, der Verlust Angehöriger, aber auch Befreiung und Neuanfang — sollte nach Thielickes Ansicht an diesem Tag „das Persönliche und Eigene" im Mittelpunkt stehen und nicht das „im Interesse vorgeblicher Gemeinsamkeit Geglättete". Deshalb sollten die Kirchen diesen Tag für sich begehen und auch keine gemeinsame Erklärung herausgeben.

Für den Fall, daß die von Bundespräsident Philipp Jenninger und anderen vorgeschlagene Gedenkstunde im Bundestag zustande kommt, rät Thielicke davon ab, einem aktiven Politiker die Rede anzuvertrauen. Dieser wäre — mit Ausnahme des Bundespräsidenten — „wohl überfordert, wenn er ein tieferes und alle zusammenschließendes Wort finden sollte". Thielicke selbst hält es für das Beste, wenn die Politiker den 8. Mai „durch Schweigen ehren". Wörtlich meinte er: „Vielleicht fiele es den Politikern allerdings schwer, auf ihr eigenes Wort zu verzichten und es in religiösen Kundgebungen aufgehen zu lassen, diesen Tag also durch Schweigen zu ehren. Ich würde das verstehen." Die Hauptfrage laute, „ob wir diesen Tag von seiner Vergangenheit her sehen und dann die Kollektiv-Scham über das, was wir geschehen ließen, aufs neue zu bekennen bereit sind, ober ob wir den 8. Mai als Beginn der Wiederaufbau-Leistungen verstehen und uns in unserem Saft und unserer Kraft genießen". Thielicke, der führend in der Bekennenden Kirche mitarbeitete, erinnert sich an seine zwiespältigen Eindrücke vor 40 Jahren: „Sich über die Niederlage nicht nur des Nazi-Regimes, sondern auch des Vaterlandes freuen zu müssen, das zerschnitt das Herz. Das eine war ja nicht ohne das andere zu haben!" Angesichts dieser kaum zu überbrückenden Spannung würde er als Augenzeuge „am liebsten verstummen".

idea

Grenzfragen:

Polen sagen: „Lemberg bleibt unser"

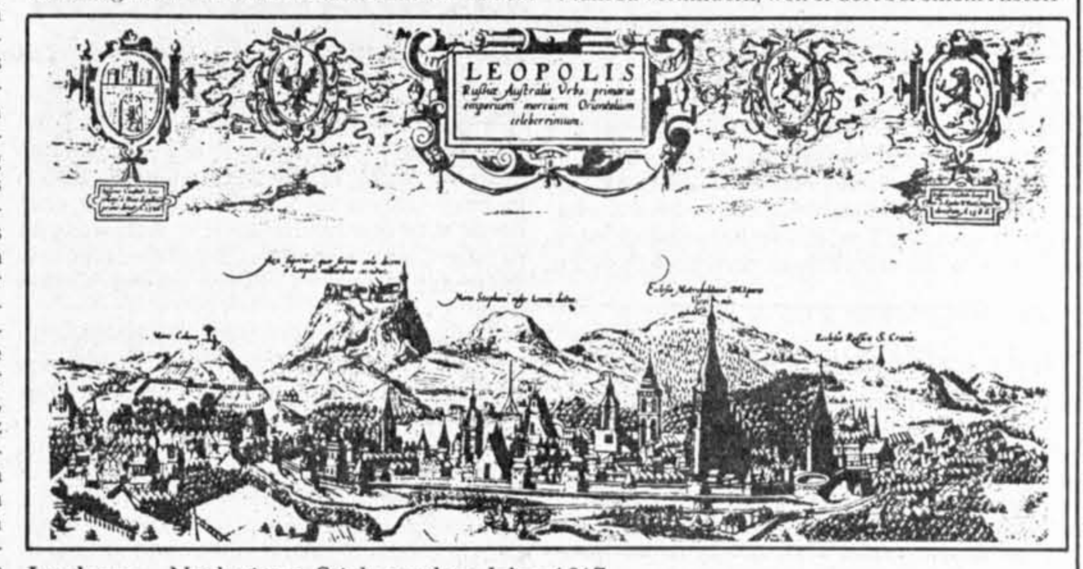
Revisionismus trotz der überwiegend ukrainischen Besiedlung dieser Gebiete

Seit vier Jahrzehnten werden die Schlesier und Pommern, die Ostpreußen und Ost-Brandenburger, wenn sie Anspruch auf ihre Heimat erheben, von polnischen Zeitungen und Rundfunksendern als „Revanchisten" beschimpft. In seinem Beitrag über den Gefühlswert, den die 1920 von den Polen eroberten Ostgebiete um Wilna und Lemberg, die am 17. September 1939 wieder von der Roten Armee besetzt wurden, noch immer für das polnische Volk darstellen, berichtet Joachim Georg Görlich über polnische Veröffentlichungen, in denen die „polnischen Ostgebiete" — trotz ihrer stets überwiegend ukrainischen und weißruthenischen Bevölkerung — unverblümt als urpolnisches Land bezeichnet werden.

Papst Johannes Paul II. hat im Mai 1983 abermals einen neuen Apostolischen Administrator für eines der polnischen Ostbistümer ernannt, die kirchenrechtlich weiterhin zur polnischen Kirche gehören: Den Rektor und Professor der Päpstlichen Theologischen Akademie zu Krakau, Dr. Marian Jaworski, für die Erzdiözese Lemberg mit Residenzsitz in Lubaczow. Bekanntlich liegt dieses Erzbistum, 35 Pfarrgemeinden ausgenommen, innerhalb der jetzigen Grenzen der Sowjetunion. Die Person Jaworski war sicherlich kein Zufall, sondern man wollte damit Akzente setzen: Der Geistliche ist ein hochkarätiger Monsignore und trägt jetzt den Bischofstitel. Er stammt aus Lemberg, trat dort ins Priesterseminar ein und wurde vom letzten Lemberger (polnischen katholischen) Erzbischof zum Priester geweiht. Der heutige Erzbischof von Breslau, Henryk Gulbinowicz, war vor seiner Berufung an die Oder Apostolischer Administrator für das Erzbistum Wilna mit Sitz in Bialystok. Für die in seiner Erzdiözese lebenden Litauer liest er, der aus Polnisch-Litauen stammt, neuerdings die Messe in deren Landessprache. Der Kult der „Gottesmutter von Ostrobrama" zu Wilna, die im polnischen Nationalepos Adam Mickiewicz besang, wird im Breslauer Erzbistum besonders gefördert, was auch die Zensur für nicht anstößig hält. Letztes Beispiel: Der Pfarrherr der größten Polen-Gemeinde hierzulande, der von Mannheim, Prälat Oberst Juliusz Janusz (gest. 1978), war „Ehrendomherr" der Bischofskathedrale von Luck. Auch dieses Bistum, das heute in der Sowjetunion liegt, hat einen entsprechenden Apostolischen Administrator in Polen. Man kann davon ausgehen, daß sich in dieser Hinsicht kirchenrechtlich unter einem polnischen Papst nichts ändern wird.

Die ostpolnische Thematik, dabei auch das Schicksal der zwei Millionen Polen in der Sowjetunion, taucht immer wieder in den polnischsprachigen Sendungen des Münchner US-Senders „Radio Free Europe", aber auch in den polnischen Exilmedien, auf. Neuerdings greift auch immer häufiger die Staatspresse in Polen diese Thematik mit nostalgisch-historischen Reportagen auf. Gern wird dabei die einzige polnische Zeitung im sowjetischen Machtbereich, der Wilnaer „Czerwony Sztandar" zitiert. Das hat den Vorteil, daß auch Mißstände verdeutlicht werden können, die dort Platz haben, ohne die Intervention des sowjetischen Botschafters in Warschau zu riskieren.

Neben der größten exilpolnischen Tageszeitung „Dziennik Polski" in London würdigten andere Exilblätter, aber auch Blätter im Mutterland, den im August verstorbenen Wilnaer Poeten Jerzy Zagórski, dessen Werke wie die von Adam Mickiewicz, des Literaturnobelpreisträgers Czeslaw Milosz und des bekannten Münchner Schriftstellerehepaares Stanislaw Mackiewicz und Barbara Toporska, das einst polnische Litauen besingen. In der Breslauer Kulturzeitschrift „Odra" (Die Oder) war Zagórski nicht ohne Zufall fest abonniert: Die Thematik und Person interessierte gerade an der Oder, wo doch sehr viele Menschen ihre Wurzeln in jenen östlichen Regionen haben. In Breslau erinnert zudem das stets blumengeschmückte Denkmal des „polnischen Molière", Alexander Graf Fredro, an das Lemberg von einst.



Lemberg — Nach einem Stich aus dem Jahre 1617

Seit Monaten läuft in der Oppelner Kulturmonatsschrift „Opole" eine historisch-nostalgische Serie über den berühmten „Lyczakowski-Friedhof" in Lemberg und über große Polen, die dort bestattet sind, die sich großen Zuspruchs vornehmlich der Galizienpolen und ihrer Nachkommen erfreut. Der Krakauer katholische „Tygodnik Powszechny" (Allgemeines Wochenblatt) wartete mit einem ähnlichen Stimmungsbericht über den Beginn der national-polnischen Partisanentätigkeit im Wilna-Gebiet" auf. Der „Przeglad Tygodniowy" (Wochenrevue) berichtete ausgiebig mit großer Leserreaktion über „Die Tragödie der Grenzrandgebiete", das gespannte Verhältnis zwischen Polen und Ukrainern, wobei „Befriedungsaktionen" von polnischen Militär-, Polizei- und Partisaneneinheiten gerechtfertigt wurden, und die „Bestialitäten" sowie „Greuelmorde" angeblich ausschließlich auf das Konto ukrainischer „Nationalisten" und „Banden" gingen.

Der Historiker Prof. Dr. Jerzy Tomaszewski, der in der Posener Monatsschrift „Nurt" (Der Strom) die Kehrseite der Medaille beleuchtete, mußte sich sagen lassen, daß er wohl seine Informationen von westlichen „chauvinistischen" Ukrainerorganisationen habe. Weitere Artikel und Leserbriefe in der dem national-neostalinistischen KP-Flügel zugerechneten Wochenzeitung „Rzeczywistosc" (Realität) und in der national-linkskatholischen Tageszeitung „Slowo Powszechne" (Allgemeines Wort) hielten dem Professor „Nestbeschmutzung" und „Vaterlandsverrat" vor. „Rzeczywistoc" forderte die Regierung auf, eine Reise des Professors nach Frankfurt/Main zu verhindern, weil er dort bei einem Historikertreffen mit seinen Ansichten dem polnischen Ansehen nur schaden könne. Er speie seinen eigenen Landsleuten damit ins Gesicht, die Ukrainer hätten niemals Anspruch auf Gebiete gehabt, insofern sei der Professor vom „Wahn der Geschichtsverfälschung" befallen. Ein Blick in den „Kalendarz Polski 1984" (London) genügt, um festzustellen, wie viele ostpolnische zivile und soldatische Traditionsvereine es im Exil gibt. Und der polnische Ostmarken- sowie auch Westmarkenverband erheben Anspruch sowohl auf die früheren polnischen Ostgebiete, als auch auf die Oder-Neiße-Gebiete. Wobei natürlich gerechtigkeitshalber erwähnt werden muß, daß diese Haltung nicht alle Exilverbände und -publikationen erfreut.

Großes Echo fand im zitierten „Dziennik Polski" und in seiner Wochenendausgabe „Tydzien Polski" unlängst das „Kameradentreffen ehemaliger Wehrmachtssiedler der (östlichen) Grenzrandgebiete". Es handelt sich um demobilisierte polnische Soldaten, die in der Zwischenkriegszeit in ukrainisch, weißruthenisch und litauisch besiedelten Ostgebieten, zur Festigung des Polentums, zu günstigen Bedingungen angesiedelt wurden. Solche Siedler hat überdies auch die polnische Volksarmee aufzuweisen, die vornehmlich nach 1945 in Schlesien angesiedelt wurden, Höfe vertriebener deutscher Bauern erhielten und jetzt auch regelmäßig Traditionstreffen durchführen.

Joachim Georg Görlich (KK)

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Grober Fehlgriff

Bonn — „Am Ende bleibt des Kopfschütteln über die Republik, deren politische Klasse sich von einem Zwanzigjährigen hysterisch machen ließ. Die Schlesier-Führung hat sich von dem Autor des absurden Einmarsch-Artikels distanziert, die Schlesier-Jugend hat ihn hinausgeworfen — aber der Bundesaußenminister, immerhin gelernter Jurist, sagt allen Ernstes, eine ‚Handvoll Vertriebenen-Funktionäre' treibe ‚Schindluder mit der Friedenspolitik der Bundesrepublik'. Damit hätte es also die UdSSR sozusagen amtlich, daß der Erguß nicht die Tat eines verantwortungslosen einzelnen, sondern einer Funktionärs-Gruppe sei. Der Minister hat sich einen groben Fehlgriff geleistet. Er schuldet den Vertriebenen eine Entschuldigung. Im Grunde müßte sich natürlich auch Vogel entschuldigen — man könnte nach den Auftritten der letzten Tage schier glauben, daß die Vertriebenen vogelfrei für jede summarische Verdächtigung sind —, aber dem Oppositionsführer sieht man wohl einiges nach. Der Bundeskanzler also tut recht daran, sich nicht von der Dummheit eines Artikelschreibers irre machen zu lassen in seinem Vorhaben, zu den Vertriebenen zu sprechen. Sie haben mit diesem üblen Artikel nichts zu tun, und sie haben ein Recht darauf, daß dies anerkannt wird. Und sie haben nach langer Vernachlässigung durch Regierungen, die sich manchmal verhielten, als seien ihnen die Vertreiber wichtiger als die Vertriebenen — sie haben ein Recht auf Zuspruch des Regierungschefs ihrer alten neuen Heimat, die ihnen viel verdankt."

Frankfurter Allgemeine

Nicht einmarschiert

Frankfurt — „Die Führung der Landsmannschaft Schlesien ist also zu kritisieren. Aber niemand soll sich nervös machen lassen von der Sowjetpropaganda wegen eines angeblichen Revanchismus und Militarismus in der Bundesrepublik. In unserem Staat spielt kein Politiker mit dem Gedanken an Krieg; nicht die Bundesrepublik ist in Ungarn, in die Tschechoslowakei und nach Afghanistan einmarschiert."

Hannoversche Allgemeine

Terroristen

„Glücklicherweise ist nach langem Tauziehen endlich die Neuregelung für die Zwangsernährung verabschiedet worden. Damit wird jener leidigen, emotionsbeladenen Diskussion der Boden entzogen, ob es nicht zu einem menschenunwürdigen Spektakel entartet, wenn Ärzte und Gefängnisbeamte einen sich sträubenden, schlagenden und spuckenden Häftling gewaltsam ernähren, um ein Leben zu verlängern, das bewußt als Waffe eines auch psychologisch geführten Kampfes eingesetzt wird."

Sowjetunion:

Die Hauptlast des Krieges getragen?

Moskaus Historiker bereiten die Feiern zum 8. Mai vor

1985 wird das Jahr der deutschen Kapitulation werden. In London, Paris, Warschau, Moskau, aber auch in Ost-Berlin und Bonn scheint es derzeit kaum etwas Wichtigeres zu geben, als Diskussionen darüber, wie denn der 8. Mai 1945 angemessen zu begehen sei. Keine Probleme sieht darin die Sowjetunion, die die deutsche Kapitulation im Stile einer triumphierenden Weltmacht feiern wird. In Moskau wird für die Siegesfeiern derzeit ein gigantisches Denkmal errichtet; an seiner künftigen Stelle wird ein ganzer Innenstadt-Park umgestaltet. In den Kinos läuft unterdes ein Dokumentarfilm über Kriegsmarschall Shukow, den Eroberer Berlins. Der Film endet mit einer Szene, die Stalin auf der Tribüne des Lenin-Mausoleums zeigt und Marschall Shukow auf einem weißen Pferd bei der Abnahme der Siegesparade.

Die Russen als erste Alliierte in der Reichshauptstadt — das soll natürlich auch der Welt heute symbolisieren, wer denn den größten Anteil am Sieg über „Hitler-Deutschland" vollbracht habe. Die Sowjets sehen ausschließlich sich in dieser Rolle. Die Agentur TASS schrieb: „Alle größeren Ereignisse des Zweiten Weltkrieges fanden an der sowjetisch-deutschen Front statt, und es war die Sowjetunion, die sowjetische Armee, die drei lange und grimmige Jahre gegen die gigantische militärische Maschine des faschistischen Blocks kämpfte, ihn ausblutete und schließlich zerstörte. Die Sowjetmenschen sind die Gestalter des großen Sieges — keiner sonst."

Anlaß für die Philippika des Moskauer Nachrichten-Dienstes — von vielen auch Desinformationsdienst genannt — war der 40. Jahrestag der Ardennen-Offensive im Dezember 1944, der letzte Großangriff Hitlers. Ihr Ziel war die Zurückdrängung der westalliierten Truppen bis zum Kanal. England sollte angesichts der vorrückenden sowjetischen Truppen im Osten und der auch an einen Gefährdung der „balace of power" in Europa zu einem Separatfrieden mit Berlin gedrängt werden. Die Rechnung ging nicht auf. Die Ardennen-Offensive der über 100 000 gut ausgerüsteten deutschen Soldaten, von denen Zehntausende für dieses Unternehmen von der Ostfront nach Westen gebracht wurden, scheiterte nach zwei Wochen an der alliierten Überlegenheit vor allem in der Luft.

Westliche Historiker verweisen auf die im Januar 1945 geschwächte deutsche Ostfront, die den Sowjets das Vorrücken in Richtung Reichshauptstadt leichter gemacht habe. UdSSR-Historiker dagegen zitierten in diesen Tagen ein Churchill-Telegramm während der Ardennenoffensive an Stalin: „Können wir mit einer größeren Offensive rechnen? Ich halte diese Angelegenheit für äußerst dringend." Stalin antwortete einen Tag später: „Angesichts der Lage an der westlichen Front hat sich unser Oberkommando entschieden, unsere Vorbereitungen zu beschleunigen und ohne Rücksicht auf das Wetter eine größere Offensive gegen die Deutschen nicht später als in der zweiten Januar-Hälfte zu beginnen." Churchill kabelte zurück: „Ich bin äußerst dankbar für diese begeisternde Nachricht."

Die Vorverlegung der letzten sowjetischen Offensive an der Ostfront rettete nach Darstellung sowjetischer Geschichtsschreiber auch die Westfront. Dem halten aber Historiker aus dem Westen entgegen, daß die rote Großoffensive erst am 12. Januar 1945 begann, als die Westalliierten die Ardennen-Offensive längst siegreich für sich entschieden hätten.

Das Jubiläum der deutschen Kapitulation ist auch der Anlaß für die unterschiedliche Interpretation des Zweiten Weltkrieges zwischen Ost und West. „Die deutschen Kriegsverlierer können sich in dieser hochemotionalisierten Atmosphäre nur ducken", vermerkt der Moskauer Korrespondent Peter Seydlitz. Er verweist darauf, daß in der sowjetischen Hauptstadt die Bonner Ankündigung, auch der gefallenen deutschen Soldaten am 8. Mai zu gedenken „mit böser Entrüstung" kommentiert worden sei.

H. K.

Polen:

Unstimmigkeiten bei den Katholiken

Griechisch-katholische Kirche fordert eine eigene Hierarchie

Weiterhin unter Druck gesetzt und in die Ecke gedrängt fühlt sich die griechisch-katholische Kirche in Polen, der vor allem Ukrainer angehören. Doch an dieser Misere ist nicht nur der Einfluß der benachbarten Sowjetunion — die griechisch-katholische Kirche ist in der UdSSR seit 1946 verboten — und auch nicht das Regime in Warschau, sondern viel mehr die Skepsis der römisch-katholischen Glaubensbrüder schuld. Sie bringen einer Eigenständigkeit der ukrainischen Katholiken, die derzeit dem „Lateiner" Kardinal Jozef Glemp unterstehen, aber eine eigene Hierarchie anstreben, wenig Sympathie entgegen und gefährden somit die Existenz der griechisch-katholischen Kirche in Polen.

Solange diese Unstimmigkeit herrscht, wird der Konflikt zwischen der mit dem Vatikan vereinten griechisch-katholischen Kirche und dem polnischen Episkopat nicht beendet werden. In einem Schreiben der ukrainischen Katholiken in Polen an Kardinal Glemp fordern sie, daß der Papst die im 10. Jahrhundert gegründete Diözese Przemysl als griechisch-katholische Diözese erneuern und einen ukrainischen Bischof sowie Weihbischöfe — auch für Warschau — ernennen möge. Denn nach dem 1596 in Brest geschlossenen Unionsvertrag stehen ihnen genau dieselben Rechte wie den Orthodoxen zu, aber die ukrainischen Katholiken besitzen weder einen eigenen Bischof noch ein eigenes Priesterseminar, in dem Priester ausgebildet werden könnten. Der hierdurch entstehende Priestermangel wird noch vergrößert, weil die aus griechisch-katholischen Familien stammenden Priester, statt in den Gemeindedienst der ukrainischen Gläubigen gestellt zu werden, in der römisch-katholischen Seelsorge eingesetzt werden.

Die vom Papst ernannten Bischöfe würden dann dem Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche in Rom und letztendlich dem Papst unterstehen — denn kirchenrechtlich gehören die ukrainischen Katholiken ohnehin ihrem Oberhaupt, dem in Rom residierenden Erzbischof von Lemberg, an. So beklagte sich Papst Johannes Paul II. auf dem traditionellen Neujahrsempfang aufs Neue über die Behinderung der Religionsfreiheit in den von atheistischen Regimen regierten Ländern. Und der neue Großerzbischof von Lemberg, Miroslaw Iwan Lubatschiwskij, wies im Hinblick auf die Zwangsrussifizierung auf die Leiden des ukrainischen Volkes hin.

Ferner fordern die ukrainischen Katholiken in Polen die Sakramente der Taufe, der Kommunion, der Beichte sowie das Ehe-Sakrament den Priestern des griechisch-katholischen Ritus allein zu überlassen. Nun erhoffen die ukrainischen Katholiken vom polnischen Primas, Kardinal Jozef Glemp, eine ihnen gerechtwerdende Regelung, obwohl sie Glemp aufgrund seines kirchenpolitischen Kurses argwöhnisch gegenüberstehen.

Susanne Kollmitt

„Das füllt die Seele"

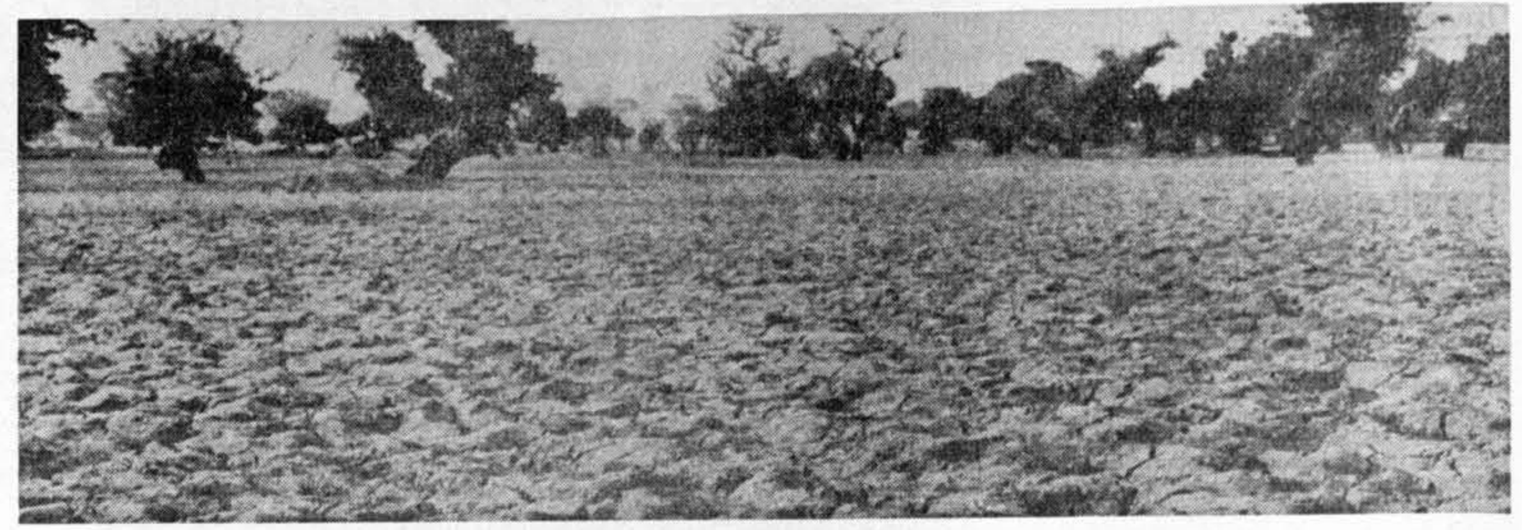
Ostpreußin geht nach Äthiopien

Wenn diese Zeilen unsere Leser erreichen, dann wird der 23. Januar und somit der „Tag für Afrika" schon längst Vergangenheit sein. Man wird wissen, wieviel Spenden für den notleidenden „schwarzen Kontinent", wie Afrika auch gern genannt wird, bei Banken und Sparkassen eingegangen sind. Vielfältige Aktivitäten wird es sicher auch später noch allerorten geben — das ist jedenfalls zu hoffen, denn mit einer einmaligen Hilfe ist den Menschen in den Dürregebieten keinesfalls gedient.

„Sinnvolle Entwicklungshilfe", so Herbert Kremp kürzlich in der „Welt", „beruht auf der genauen Kenntnis der Verschiedenheiten, die in erster Linie ethnisch, religiös und historisch ausgelegt sind. Auch sinnvolles Spenden setzt diese Kenntnis voraus. Gefühlige oder ideologische Spendenappelle können Fehler nach sich ziehen".

„Es ist besser", schreibt Kremp weiter, „die Afrikaner in der Bodenbearbeitung zu unterstützen, als Getreide zu liefern — von Notfällen abgesehen. Kulturen entstehen durch Herausforderung, nicht durch milde Gaben."

Ein besonderes Notstandsgebiet ist mit Sicherheit Äthiopien (insgesamt sind es 18 afrikanische Staaten, in denen Menschen Hunger leiden!) — nicht zuletzt bekannt geworden durch die unermüdliche Hilfe, die der ehemalige Schauspieler und Darsteller Kaiser Franz Josephs an der Seite von Romy Schneider als Sissy, Karlheinz Böhm, diesem Land und vor allem seinen Menschen angedeihen läßt. Böhm gründete am Erer-Fluß drei Dörfer, holte die Menschen aus den Elendslagern, gab ihnen mit Hilfe von Spenden Land, Saatgut, Schaufel, Pflug und Kleidung. Er ließ Brunnen bohren und garantierte ihnen ein Jahr lang Nahrung.



Die große Dürre: In Afrika gilt es den Hunger zu stoppen, damit...

Selbst im Dürrejahr haben diese Dörfer nun ohne Zuschuß gearbeitet; die Menschen haben gelernt, sich selbst zu versorgen. Die Hilfe zur Selbsthilfe ist auf fruchtbaren Boden gefallen.

Durch eine Fernsehsendung war eine Frau auf Karlheinz Böhm und seine „Böhmischen Dörfer" aufmerksam geworden und war sofort Feuer und Flamme — die Ärztin Dr. Helga Malchow aus Königsberg, die — bis vor einigen Tagen noch — in Neckargemünd lebte. Am 15. Januar nämlich wurde sie in Äthiopien, genauer gesagt im Projekt Gojam erwartet. Nach der Sendung hatte sie sich mit Karlheinz Böhm in Verbindung gesetzt und ihre Hilfe angeboten, eine Hilfe, die gern angenommen wurde.

Die 62jährige Medizinerin reiste ohne einen Pfennig Entgelt in das drittärmste Land der Erde. „Ich bin keineswegs blauäugig und habe ganz normale Angst vor dem Neuen, das mich dort erwartet", gestand sie einer Reporterin. Ein Leben fernab der gewohnten Bequemlichkeiten wie Strom oder Kühlschrank, mit drohenden Krankheiten wie Malaria oder Amöbenruhr wartet auf die mutige Ostpreußin, die nach der Flucht in Schleswig-Holstein lebte und bereits in jungen Jahren allein ihren Mann stehen mußte, war sie doch früh Witwe geworden.

Dr. Helga Malchow hat sich gut vorbereitet auf diese Reise ins Ungewisse, so lernte sie auch die Landessprache Amhari. Sie will nicht nur die Menschen medizinisch versorgen, sie will vielmehr Hilfe zur Selbsthilfe leisten. „Wenn durch meinen Einsatz auch nur ein Kind weiterleben kann, dann hat es sich schon gelohnt", sagte die engagierte Ostpreußin und ihre Entscheidung, nach Äthiopien zu gehen, begründete sie mit dem schlichten Bekenntnis: „Das füllt die Seele." **Silke Steinberg**



... die Kinder eine Zukunft haben: **Die große Hilfe** Fotos (2) BfH

Was weißt du über Ostpreußen?

4. Malwettbewerb des Ostpreußenblattes zum Deutschlandtreffen Pfingsten in Düsseldorf Mitmachen — dabei sein! Einsendeschluß: 22. März

Ereignisse am Rande

Mit vielerlei Masken vertraut

Wie alltäglich und ohne Überraschungen laufen doch manchmal die Stunden an einem vorbei! Aber so ganz ohne Besonderheiten — wie man es allzuoft meint — ist das Leben nun keineswegs, bedarf es doch mitunter nur ein Paar hellwacher Augen, die das tägliche Leben etwas genauer unter die Lupe nehmen.

Über diese Gabe, die in dem Bändchen „Rauchzeichen und Kratzfuß" unter Beweis gestellt wird, verfügt in besonderer Art und Weise die langjährige Mitarbeiterin unserer Zeitung Annemarie in der Au aus Tilsit. Der Autorin der vorliegenden Kurzgeschichten ist es vorzüglich gelungen, die Umwelt mit spöttischem Scharfsinn zu betrachten. Ihr Augenmerk richtet sich zwar oftmals neben das sogenannte Hauptgeschehen, doch gerade weil dies so ist, gelingt es Annemarie in der Au um so mehr, das eigentliche Ereignis am Rande in den Mittelpunkt zu stellen und so die meist wichtigeren Aspekte zu erfassen.

Schon von jeher mag es für manche Menschen — zu denen ohne Zweifel auch die Verfasserin gehört — interessanter sein, hinter die Kulissen zu schauen als auf das gut eingeübte Stück auf der Bühne — eine Feststellung, die in dem Prosastück „Randbemerkung" Leben erhält. Als ausgebildete Schauspielerin — 1948 machte sie in Hamburg ihr Examen — weiß Annemarie in der Au nur allzu gut über die tausend Masken und Verkleidungen Bescheid, mit denen nicht nur im Theater, sondern auch im alltäglichen Dasein den Menschen etwas vorgegaukelt wird. Ein Grund mehr, warum es der Schriftstellerin hervorragend glückt, in kurzen bündigen Geschichten die allzu menschlichen Verhaltensweisen in gewitzter Art zu beschreiben.

Auf diese Weise wird den Lesern ein Spiegel vorgehalten, damit sie über ihre Handlungen vielleicht etwas gewissenhafter nachdenken und sich zuerst einmal Gedanken über ihr Verhalten machen, bevor andere dadurch verletzt werden könnten. Das Bändchen ist vortrefflich geeignet, die Leser in aufmunternder Manier zu einem genauen Beobachten der Umwelt zu bewegen — denn, so ganz ohne Besonderheiten ist das Leben nun doch nicht.

Susanne Kollmitt

Annemarie in der Au, Rauchzeichen und Kratzfuß. Esslinger Reihe 107, Die Künstlergilde, Esslingen. 16 Seiten, broschiert, 5,— DM

Heimatliches in Bad Pyrmont

Die Freizeiten im Ostheim erfreuen sich großer Beliebtheit

Haben Sie für dieses Jahr schon Ihren Urlaub geplant? Wo soll's denn diesmal hingehen? In die Ferne, an sonnige Strände? Oder in die Berge und in luftige Höhen? Lieben Sie lauten Trubel oder eher bedächtige Beschaulichkeit? — Ach, was gibt es nicht alles zu bedenken, damit die „schönste Jahreszeit" auch mit Recht diesen Namen trägt!

Menschen, die gern mit Landsleuten in freundlicher Umgebung einige Urlaubstage verbringen möchten, haben keine Schwierigkeiten, den richtigen Urlaubsort zu wählen — sie fahren nach Bad Pyrmont ins Ostheim. Auch in diesem Jahr bietet das Ehepaar Hans-Georg und Margot Hammer wieder Freizeiten für Einzelgäste an. Singen, Basteln und Vorträge in heimatlicher Atmosphäre stehen jeweils im Mittelpunkt der Freizeiten. Und wer einmal mit Landsleuten gesprochen hat, die bereits an einer der Freizeiten im Ostheim teilgenommen haben, der wird sich gewiß an die Begeisterung erinnern, mit der man von den Urlaubstagen im Staatsbad Pyrmont erzählte.

Bad Pyrmont — das ist nicht nur eine reizende Stadt in herrlicher Landschaft, das ist auch ein zauberhafter Kurpark mit einem Palmengarten, das ist Theater und Konzert, Wanderungen und Schwimmen — und natürlich das Ostheim, die Begegnungsstätte der Landsmannschaft Ostpreußen. Heimatliche Atmosphäre wird in diesem Haus groß geschrieben, davon künden nicht zuletzt die freundlich eingerichteten Räume, die nach Städten und Landschaften Ostpreußens benannt sind und auch das jeweilige Wappen an der Tür zeigen. Margot Hammer bemüht sich mit den hilfsbereiten Frauen und Mädchen in der Küche auch hin und wieder ostpreußische Gerichte auf den Speisezettel zu bringen.

Wer nun auf den Geschmack gekommen ist, der sollte sich die Termine für die Freizeiten 1985 notieren oder sich gleich schriftlich anmelden.

Die **Frühjahrstage** finden **vom 9. bis 18. April** statt (9 Tage Vollpension pro Person DM 410,— im Doppelzimmer [DZ], DM 482,— im Einzelzimmer [EZ]). **Sommerfreizeiten** können gebucht werden **vom 19. Juni bis 3. Juli, vom 4. Juli bis 18. Juli oder vom 19. Juni bis 18. Juli**: Vollpension pro Tag und Person DM 45,50 im DZ, DM 53,50 im EZ. Die **Herbstlichen Ostpreußentage** finden **vom 14. bis 23. Oktober** statt (9 Tage Vollpension pro Person DM 410,— DZ, DM 482,— EZ). Alle Zimmer haben fließend warm/kalt Wasser, Etagenduschen und -WC vorhanden. Einzelgäste können nur zu den genannten Terminen aufgenommen werden. Für Klassentreffen und ähnliche Gruppen ab acht Personen sind übrigens nur noch wenige Termine frei. Schriftliche Anmeldungen nimmt Hans-Georg Hammer, Ostheim e.V., Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont, ab sofort entgegen. SiS

Plötzlich war es mucksmäuschenstill

Eine Dichterlesung und ihr seltsames Publikum — Von Grete Fischer

Die Szene war genauso, wie die zur Lesung eingeladene Autorin sie liebte: eine Spitzwegidylle! Dem ist eigentlich nichts mehr hinzuzufügen, weil einmalig. Und doch — es ist so schön, darin zu schwelgen: der ganze Raum, die vier Wände und auch sonst jede Ecke vollgestopft mit (alten!) Bildern, Büchern und Möbeln, zauberhaft. Und er war nach einer Weile auch ebenso ausgefüllt von Menschen, die sich — mehr oder weniger erwartungsvoll — zu dieser Lesestunde eingefunden hatten. Für den Buchhändler, in dessen Geschäftsräumen man sich hier befand, und nicht minder für die Autorin — eine durchaus vielversprechende Situation. Ja, so soll es sein, nickten sie sich zu und lächelten sich wohlwollend an. Nachdem der Pressefotograf das Seinige getan und den Raum verlassen hatte, war nichts mehr gegen eine ungestörte Lesung einzuwenden, und die Autorin machte sich — gut vorbereitet — ans Werk, ans eigene — versteht sich!

Es war ein aufmerksames Publikum. Da gab es kein Gehuste, Geschurre oder sonst irgendeine Störung. Die Vortragende geriet so richtig ins Fahrwasser ihrer literarischen und poetischen Passion; sie war bestrebt, das beste aus sich herauszuholen, das Publikum zu begeistern.

Manchmal blickte sie auf von den Buchseiten, schaute sich um und ins Publikum, damit sie die Wirkung erkennen könne: Andacht und Stille. Für den, der liest, das schönste Kompliment. Und dann stellte sie mit einem erneuten Seitenblick ganz erstaunt fest, daß sich ihre Zuhörerschar — heimlich, still und leise — um ein Winziges vermehrt hatte, um eine Maus nämlich!

Ach — lieber Gott! Nur keine Panik, dachte sie, warum auch. Madam Maus, es mußte eine Frau sein, denn die Autorin brachte gerade eine ihrer schönsten Liebesgeschichten zu Gehör, war so richtig spitzohrig und arglos aus ihrem Hinterwandhaus ins Blickfeld der Öffentlichkeit getreten. Mag sein, auch sie fand Gefallen an der leisen, eindrucksvollen Stimme, die den Raum füllte. Mag auch sein, sie suchte bloß nach Unterhaltung in ihrem eintönigen, etwas angestaubten Dasein. Spitzwegidylle, na ja — die war ihr ja hinlänglich bekannt, pah — die lockte keine Maus mehr aus dem Loch, aber hier schien wohl etwas Besonderes vor sich zu gehen, oder? Jedenfalls setzte sie sich gepflegt auf ihre Hinterbeinchen, machte es sich bequem... und hörte zu. So schien es jedenfalls! Für die Autorin ein — irgendwie — beglückender Anblick, für eine Dame aus dem Publikum eher ein komisches, zusätzliches Vergnügen. Sie jedenfalls fing an zu kichern, erst ganz verhalten, dann immer mehr und nicht zu überhören. Auch das noch!

Madam Maus spitzte die Ohren, reckte sich und schaute in die anwesende Runde, so — als wollte sie sagen: was gibt es da zu lachen, was gibt es da zu kichern, hm?, und trippelte noch ein bißchen näher hin zum Pult.

Da gluckste auch der Vorlesenden das Lachen mächtig in der Kehle, und die Zuhörer in den ersten Reihen konnten es sich nicht mehr verkneifen. Aber gerade das muß Frau Maus sehr verwirrt, vielleicht sogar beleidigt haben, denn sie zog das Schwänzchen ein und verschwand so still und heimlich wie sie gekommen war. Die Lesung konnte fortgesetzt werden. — Und nun war es wirklich mucksmäuschenstill...

Winterbach

Leben unter dem Leichentuch
— fließend hin in Lenzestal —
sei uns Bild, Symbol genug:
frohes Ziel und Zukunftswahl!

Maria Pohl

3. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Seit 1942 liegt die „Ubena" als Wohnschiff der 21. U.-Flottille in Pillau. Das Weihnachtsfest 1944 wird wie üblich gefeiert. Der Dienstbetrieb läuft weiter, auch als die Russen am 12. Januar 1945 zum Angriff auf Ostpreußen antreten. Hermann Scharein geht in Saalfeld wie gewohnt zur Arbeit. In Königsberg erscheint noch die Zeitung, verkehrt die Straßenbahn, kommt die Post. Liesbeth Kruck ist unterwegs nach Werfen. Sie hat die Mutter in Heilsberg zurückgelassen, weil sie gleich zurück kommen will. Elisabeth Wittke in Neumark verschiebt die Reise zur Schwiegermutter auf einen der nächsten Tage.*

Die Flucht zur Küste beginnt

Am 17. Januar ist Kapitän Förster vom Urlaub zurück. Der in Liebau aufgewachsene Schiffsführer befehligt die „Ubena" seit 1931. Stunden vor Kriegsbeginn brachte er den Dampfer aus Afrika heimkehrend in seinen Heimathafen Hamburg. Bei der Reederei gilt Förster als Sonntagskind, und mehr als Glück kann sich ein guter Kapitän nicht wünschen. Nach dem Weihnachtsfest war er aufgebrochen, mit einer Sondergenehmigung. Unbeschadet kam er in Himmelpforten an der Elbe an. Im trauten Kreis der Familie hatte er, wie das an der Küste usus ist, mit einem steifen Grog Silvester gefeiert. Die Reise zurück ins ferne Pillau, nach Ablauf der Urlaubszeit, verlief schon weniger reibungslos. Nun verkehrten die Züge nicht mehr pünktlich, mitunter gar nicht. Wehrmachtsstreifen, die unterwegs Heldenklau spielten, waren neben den Tieffliegern das größte Übel. Als der Kapitän die Gangway der „Ubena" passiert, ist er heilfroh, wieder geordnete Verhältnisse um sich zu haben. Er schlendert durch sein Schiff, um sich zu orientieren und Hände zu schütteln, begegnet ihm im Betriebsgang Kapitänleutnant Kühn. Förster erinnert sich sofort an die blonde junge Frau des U-Boot-Kommandanten, die aus dem Ruhrpott stammt und schwanger war oder noch ist. Sie wechseln ein paar belanglose Worte über das Wetter in Pillau und die erzwungene Pause in der Ausbildung der neuen Besatzungen. Förster hört aufmerksam zu und bietet dem Offizier eine Zigarette an, fragt: „Was macht Ihre Frau, darf ich schon gratulieren?" Lachend wehrt der Offizier ab: „Nein, noch ist es nicht soweit. Ich habe meine Frau gestern nach Rauschen in die Frauenklinik gebracht. Dort ist sie in Sicherheit. Das Kind kann jeden Augenblick vom Stapel laufen, aber wie so bei uns Seeleuten üblich, wichtig ist, daß wir bei der Kiellegung dabei sind, was?"

„Sehr richtig, vom Stapel laufen die Schiffe alleine." Sie lachen beide kräftig und fühlen sich verstanden. Förster will einen Witz erzählen, den er unterwegs im Zug aufgeschnappt hat, aber Obersteward Fürst sieht ihn und bittet um eine Unterschrift: „Bei der Neujahrsfeier sind in der Offiziersmesse mehrere Gläser zu Bruch gegangen. Hoffentlich bekommen wir noch Ersatz." Verständnisvoll nickt Förster und unterschreibt.

Liesbeth Kruck hat den letzten Zug nach Heilsberg zu ihrer dort wartenden Mutter verpaßt. Hastig packen die Einwohner ihre Wagen und begeben sich auf die Flucht, von der keiner weiß, wann und wo sie enden wird. Eines aber wissen diese Menschen genau, daß sie nach dem Krieg zurückkehren werden, um ihre Äcker zu bestellen. Liesbeth findet einen Wagen, auf dem sie aufsitzen kann, und kommt so nach Königsberg. Bis zum 22. März bleibt sie in einem Heim, dann geht es am Frischen Haff entlang nach Westen. Sie macht sich große Sorgen um die Mutter und schwere Vorwürfe, sie in Heilsberg verlassen zu haben. Mehr als einmal droht ihr Lebenswille zu erlahmen, doch sie rappelt sich immer wieder auf. Aus dem Bewußtsein, für das in ihr wachsende Leben verantwortlich zu sein, schöpft sie den Mut, aufzustehen und weiterzugehen. Vor ihr liegt das Frische Haff. Die unwirtliche Eisdecke reicht bis weit hinter den Horizont. Tief hängen an diesem Tag die Wolken unter dem Himmel, als Liesbeth den einsamen Weg über das Haff antritt. Sie weint, dreht sich aber nicht um, aus Angst umzukehren. Der scharfe Ostwind jault und fegt den Schnee hinter ihr her, löscht ihre Fußspuren aus.

Am 20. Januar wendet sich Generaloberst Reinhardt an Hitler und weist darauf hin, daß am nächsten Tag der russische Angriff auf ganz Ostpreußen erfolgen wird. Am gleichen Tag werden die Särge von Generalfeldmarschall von Hindenburg und seiner Gattin aus dem Reichsehrenmal Tannenberg nach Königsberg gebracht.

Hitler lehnt eine Zurücknahme der 4. Armee auf die Masurische Seenplatte ab und verspricht die Zuführung von Kräften aus Dänemark und Kurland. Diese Truppen aber kommen viel zu spät. Die Front ist bereits in zwei Teile zerrissen und lädt die russischen Panzer zum Vorstoß auf Elbing ein. Eine nennenswerte Eingreifreserve ist nicht vorhanden.

*

Elisabeth Wittke hat den Milchwagen in Neumark erwischt und fährt wie vorgehabt am 21. Januar zu ihrer Schwiegermutter nach Ebersbach. Als sie dort eintrifft, ist Berta dabei, Wäsche und Kleidung in saubere Kartoffelsäcke zu stopfen. Irritiert läßt sich Elisabeth auf einen Küchenstuhl sinken und fragt naiv: „Was machst du da?"

Um Himmels willen, durchfährt es eiskalt Elisabeth, nur das nicht!. Sie will am nächsten Morgen zurück nach Hause und das Säuglingskörbchen mitnehmen. Die Nacht kommt ihr endlos vor. Wie verabredet hält der Milchwagen pünktlich vor der Haustür. Der Laster kommt nur langsam vorwärts, endlich das Dorfschild. Auch in Neumark sind die Bauern dabei, ihre Wagen für die Flucht herzurichten. Das Tantchen hat die ganze Nacht hindurch gepackt. Familien ohne Gespanne werden Bauern mit entsprechenden Fahrzeugen zugeteilt, die ausnahmslos von alten Männern, Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern gelenkt werden. Das Säuglingskörbchen bleibt im Flur stehen.

Bei 20 Grad Kälte setzt sich der Treck am 22. Januar mühsam in Bewegung. Es schneit ununterbrochen, und die überladenen Wagen kommen nur sehr langsam vorwärts. Als sie an der Kirche vorbeifahren, läuten die Glocken. Luise Kaiser ist vom Wagen gestiegen, um auf diese Weise von Neumark Abschied zu nehmen. Der Treck setzt bei Frauenburg auf die Autobahn. Die Fahrbahn ist glatt, oft rutschen die Pferde aus und wälzen sich am Boden. Militärwagen ziehen an ihnen vorbei oder kommen entgegen. Mitten auf der Autobahn steht ein Wehrmachtsfahrzeug, und ein Soldat fuchtelt mit der Pistole herum und schreit: „Fahren Sie rechts, oder ich schieße Ihnen die Pferde tot!"

Am nächsten Tag taucht Elbing auf. Die Autobahn ist dem Bauern nicht geheuer, und er lenkt seinen Wagen auf eine Seitenstraße. Hier muß sich die Familie trennen. Elisabeth bleibt bei Scherff, aber Tante und Tochter müssen auf einen anderen Wagen umsteigen. Es schneit immer noch, und teilweise reicht die Sicht nicht weiter als bis zum Vordermann. Nach einer solchen Schneefallperiode ist der Treck auseinandergerissen, der Wagen mit Tochter Christel und der Tante verschwunden. Warten ist unmöglich, wer hier hält, fährt bald nicht weiter, und so schwer es auch Elisabeth fällt, sie sieht es ein. In ihrer Tasche befindet sich eine Landkarte, und so leitet sie den Wagen nach Tiegenhof und weiter in Richtung Dirschau. Am 25. Januar setzen sie über die Weichselbrücke.



Titelentwurf Ewald Hennek

Zwei Stunden bis zur Räumung

Neidenburg, Tannenberg, Allendorf, Allenstein, Osterode und Deutsch Eylau gehen am 23. Januar verloren, und die Truppen der 2. weißrussischen Front stürmen weiter und bedrohen Mohrungen und Saalfeld. Den ganzen Tag über rollen Truppen durch die kleine Stadt am Ewingsee, aber sie fahren nicht nach Osten in Richtung Mohrungen, sondern biegen hinter der Stadt rechts ab, was keiner so richtig im Ort begreift. Der Volkssturm ist in die Verteidigungsgräben eingerückt. Gewehre und panzerbrechende Waffen sind nur teilweise ausgegeben worden. Hermann Scharein hat keine Waffe bekommen, er ist als Melder vorgesehen. Der Abschied von seiner Frau und Tochter Irene fiel denkbar kurz aus. „Paß' gut auf dich auf," mahnte Anna, und er erwiderte: „Wir sehen uns hier wieder oder in Ahrensfelde." Mehr Zeit blieb ihnen nicht. Er umarmte sie und ging, er kam auch nicht zurück, als die Zivilbevölkerung aufgerufen wurde, innerhalb von zwei Stunden die Stadt zu verlassen. Immer wieder tritt Anna ans Fenster und blickt die Schmiedestraße entlang, aber Hermann kommt nicht. Ohne ihn will sie nicht gehen, und so bleiben sie die Nacht über in der Stadt und fahren erst am frühen Morgen mit Schwager Rudolf fort. Züge verkehren nicht mehr, die Stadt ist fast verlassen. Der Himmel im Südosten ist rot, und heftiges Artilleriefeuer läßt die Erde erzittern. Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

das Große .... das größte Hochmoor in Ostpreußen — altes Danziger Volksfest — Film-festspiele i. Berlin — Gewässer in Masuren — Kial (Abk.) — Stammmutter — Zeich. f. Cer — w. Vorname — europ. Hptst. — geisteskrank — piano (Abk.) — forte (Abk.) — Gutschein — Südfrucht — Eilzug (Abk.) — holl.: eins — Sternbild — Erbträger — Berg in der Schweiz — Bettuch — Fluß in Norwegen — Kuhantilope — jap. Münze — dt. Komponist (Werner) — feucht — Autoz. Kiel — Windschattenseite — griech. Friedensgöttin

Auflösung

	E	S		I				
	L	E	O	N	H	A	R	D
	B	E	R	G	M	A	N	N
	I		T	E		R		J
E	N	K			T	A	X	E
	G	U	N	D	A	U		P
		T	E	E	R		A	R
B	U	T	I	K	E	R		
	S	E	D	A	N		4	
P	O	L	E	N	T	A		

BK 910-547

Auflösung in der nächsten Folge

Edith Bayer-Gampert

Auf allen Wegen

Schnee vor den Fenstern — auf Dächern, Sträuchern und Zäunen; und immer noch tanzen und wirbeln unzählige weiße Sternchen aus grauverhangenem Himmel herab. Winter! Ein bißchen ungewohnt für die Gegend hier, doch für denjenigen, der aus Ostpreußen und gar Masuren stammt, ein um so vertrauterer Anblick. Beeinflußte die winterliche Jahreszeit unser Tun, unsere kleinen Nöte und Freuden ja mindestens ebenso stark, wie es die durchsonnten Sommermonate taten.

Da waren die Fahrten im Pferdeschlitten durch den verschneiten Wald, die ersten Versuche, sich im Garten auf einem kurzen Rasenstück im Skilanglauf zu üben oder der Weg zur Eisbahn, den Riemen mit den Schlittschuhen über dem Arm. Wie der Schnee knirschte, wenn man morgens zur Schule lief oder am Nachmittag noch mal zum Kaufmann geschickt wurde!

Der Schnee knirschte allerdings auch an jenem dunklen Abend, als wir zum letztenmal durch unsere kleine Stadt gingen, einen Schlitten mit dem wenigen notwendigsten Gepäck hinter uns herziehend, wie man es eben auf eine so überstürzte „Reise" mitnimmt. Noch nicht ahnend, daß es keine Rückkehr geben würde.

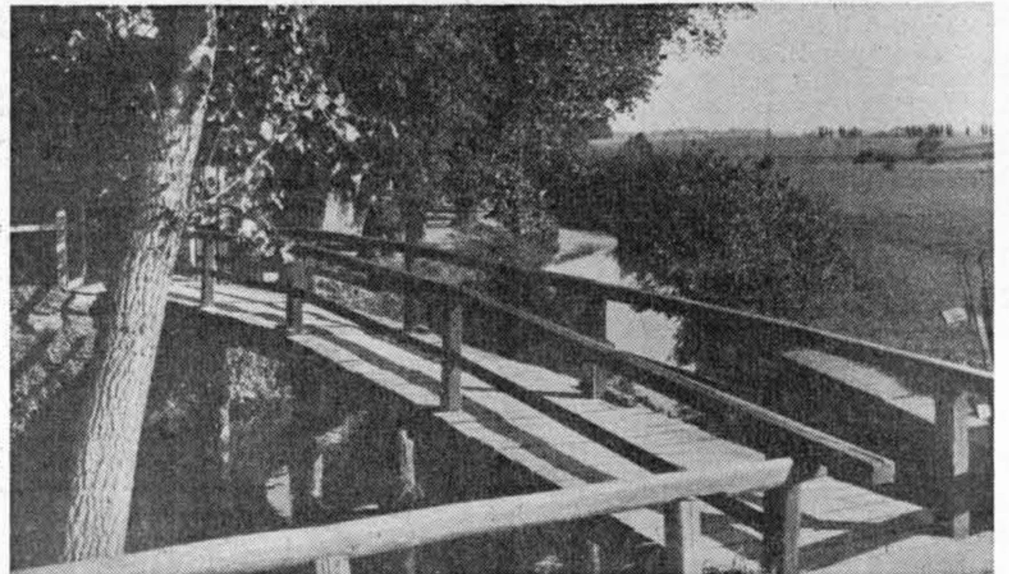
Dann kam die Fahrt nach Bartenstein — mit vielen Hindernissen im überladenen Lkw, bis es von dort aus zu Fuß durch das winterliche Ostpreußen ging.

Der Schnee — er begleitete uns auf mühsamen Wegen und verstopften Straßen im endlosen Flüchtlingsstrom auch weiterhin. Und er glitzerte wie Diamanten an einem strahlenden Mittag, als uns unsere Wanderung über das Frische Haff führte, wo in der gleißenden Helle der so nah herangerückte Krieg Unheil und Schrecken verbreitete...

Vor dem Fenster sind die fallenden Flocken zu einem dichten Vorhang geworden, hinter dem die schmerzliche Erinnerung langsam versinkt. An ihre Stelle treten alle die freundlichen und guten Bilder, die einmal in einer Welt der Geborgenheit unser Leben bestimmten; und sie bleiben uns erhalten, auch wenn der Schnee längst geschmolzen ist...

Ulrich Jakubzik

„Ich habe Abschied genommen"



Heiligenbeil: Brücke über die Jarft — Foto Schöning

Am 26. Januar kam der Räumungsbefehl für Seewalden — viel zu spät. In Ordensmühle wurden die drei großen gummibereiften Mühlenwagen, die alle einen geschlossenen Planaufbau hatten, für die Flucht fertig gemacht. Die ganze Familie und die Familien der Mitarbeiter brachten ihre Sachen zum Hof, wo die Wagen standen. Aber schon dort mußte manches zurückgelassen werden. Wichtiger war das Futter für die sechs Wagenpferde.

Die Großeltern waren nach langem Überreden doch noch zur Mitfahrt bewegt worden. Hinweise auf Nemmersdorf und andere, im Rundfunk gehörte Schreckensnachrichten aus den letzten Tagen mochten dabei geholfen haben. Vielleicht auch, daß Onkel Herrmann, der den Treck führen sollte, sagte: „Ach wir fahren doch nur bis in die Seewaldener Schlucht, verbunkern uns da im Dickicht und warten ab, bis alles vorbei ist." Er wußte selbst am besten, daß dies nur zur Beruhigung gesagt war.

Mitten in der Nacht ging es los. Über 20 Grad Kälte. Die Großeltern saßen dick in Pelze vermummt im mittleren Wagen, dazu noch einige Kleinkinder. Alle anderen mußten zu Fuß gehen.

Es ging los? Ja, aber wie! Die Straßen schneeverweht, vereist und verstopft. Manche schon nicht mehr passierbar, weil der Russe schon da war. Umkehr. Heillose Verwirrung durch gegeneinander fahrende Trecks. Übernachtungen in kalten, oft schon dachlosen Ställen oder Scheunen, ja, Biwaks im Schneewald. Zwischen den Trecks immer wieder Wehrmachtsfahrzeuge und Militärkolonnen. Tagsüber Tiefflieger. Tote Pferde, umgestürzte Wagen an den Straßenrändern, ja, auch durch Granaten und Bomben getötete, erfrorene Kinder und Alte. Niemand kümmerte sich um sie, konnte sich nicht um sie kümmern.

Bei Landsberg bricht die Achse eines Wagens. Er muß liegenbleiben. Und mit ihm alles Gepäck darauf, bis auf das, was die Betroffenen selbst tragen können.

Niemand wußte morgens, ob und wie es weitergehen würde. Und wo es enden würde, schon gar nicht. Aber irgendwie fuhr man immer wieder los, wenn manchmal auch nur fünf Kilometer am Tag geschafft wurden. Nahziel war zunächst der Heiligenbeiler Kessel. Von dort übers Haff. „Die Nehrung soll ja noch frei sein."

Die Fronten änderten sich ständig. Völlig zerstörte Ortschaften wurden passiert, aber gelegentlich auch ein abgelegenes Gehöft, das still und verlassen dalag, wie im Märchen von Dornröschen. Wie die Orte hießen, die man durchfuhr, wußte keiner. Es war auch nicht von Bedeutung. Allein wichtig fürs Überleben war, daß man irgendwo noch einen warmen Platz zum Schlafen fand, einen Herd zum Kochen, vielleicht noch Kartoffeln in einer Miete.

Des Abends Rast in einem zum Teil zerstörten größeren Dorf in Natangen. Schon in der Nähe von Heiligenbeil. Alles überfüllt, wo noch ein halbwegs dichtes Dach auf dem Gebäude war. Schließlich doch noch Unterkunft in der Schule.

Die Nacht war ruhig. Kein Schießen, keine Bomben. Nach Tagen mit höchstens stundenweisem Schlaf, nach Tagen und Wochen voller Kälte und Gefahr, Tagen voller Angst endlich einmal ausschlafen können. Richtig ausschlafen!

Es war schon heller Tag, als sie durch etwas ganz Unwirkliches wach wurden: Töne, Musik, halb aus der Höhe, Orgelmusik. Träumten sie noch? Das war doch nicht möglich. Aber nach Präludium, stärker werdenden Akkorden immer gewaltiger „Jesus meine Zuversicht", „Näher mein Gott zu dir".

Die Flüchtlinge wurden hellwach, standen auf, strebten nach draußen. Ja, aus der Kirche, deren Turm halb zerschossen war, kamen die Klänge. Ein Lied nach dem anderen. Getragen, jubelnd, fortissimo.

„Vater, Vater, hör doch mal", rief Großmutter und langte nach rechts, wo Großvater neben ihr sein Strohlager hatte. Nichts. Er war nicht da. Vielleicht ein menschliches Bedürfnis. Rufen. Im Freien war er sicher nicht, sein großer Pelz lag ja noch auf dem Stroh. Weiter rufen. Dann Suchen in den anderen Räumen. Auch nichts. Langsam Unruhe. Sollte er doch draußen sein und den Orgelklängen lauschen? Er hatte Musik ja so gern!

Also schnell in die dicken Mäntel und raus. Die Kirche war ja gleich gegenüber. Da standen schon viele, ja, selbst Soldaten, und lauschten den Klängen, die aus den zersplitterten Kirchenfenstern drangen. Andächtig, ja, hingerissen. Schließlich „Ein feste Burg ist unser Gott", endend mit gewaltigem Schlußakkord, dessen Töne zwischen den Häusern und Räumen noch lange nachhallten.

Nur Großvater war nirgends zu sehen...

Da kommt jemand aus der Kirchentür: bloßen Kopfes, ohne Mantel, das weiße Haupt hoch erhoben. Er geht nicht, er schreitet förmlich, wie auf ein nur ihm bekanntes fernes Ziel zu.

„Das, ja, das ist er doch. Vater, Vater", ruft Großmutter und läuft ihm voller Angst entgegen. „Wie konntest du nur! Und ganz ohne Mantel und Pelzmütze! Auf den Tod erkälten kannst du dich. Was hast du bloß in der Kirche gewollt? Das warst du doch nicht etwa, der da Orgel gespiel hat?"

Großvater scheint nichts gehört zu haben, geht völlig unverändert weiter, wendet sich schließlich Großmutter zu, ganz ernsten, ganz nach innen und doch in himmelweite Ferne gerichteten Blickes, wie sie es noch nie bei ihm gesehen hatte in den fast 50 Jahren ihrer Ehe. Gleichsam, als berühre ihn dies alles nicht mehr. „Ich habe Abschied genommen, Mutter." Und nach einer kleinen Weile: „Es ist vollendet."

Danach sprach er kein Wort mehr. Er ließ sich in den schweren Pelz hüllen, ließ sich die Pelzmütze aufsetzen, ließ sich in die Unterkunft führen. Zitterte dabei schon am ganzen Körper.

Er wurde sofort zu seinem Lager gebracht, dick zugedeckt, bekam heißen Tee. Hatte offensichtlich hohes Fieber. „Mein Gott, was wird bloß? Und kein Arzt!"

Nachmittags mußten sie wieder aufbrechen. Jetzt in Richtung Haff. Großvater bekam sein Lager in einem der zwei Wagen, so warm zugedeckt, wie es eben ging. Er keuchte, röchelte, stöhnte, wälzte sich. Alle dachten, es würde zu Ende gehen.

Über das Haff waren sie schließlich gekommen. Ein Wagen war eingebrochen gewesen, glücklicherweise schon in der Uferzone, wo es nicht mehr so tief war. Meine Mutter wäre fast ertrunken, konnte im letzten Augenblick noch aus dem Eisloch gezogen werden, wurde, wie sie war, in den nassen Sachen und mit völlig durchnäßtem Pelz, in den Wagen gelegt und mit allem, was da war, zugedeckt. Sie hat es überstanden.

Dann die Nehrung entlang. Großvaters Krise dauerte drei Tage. Dann ließ das Fieber nach. Schwach und apathisch lag er auf seinem Lager und ließ alles mit sich geschehen. Essen wollte er nichts, nahm höchstens ein wenig Tee zu sich.

Schließlich war man doch noch nach Danzig gekommen. Dort war es Mitte Februar noch recht ruhig, nur wenig war zerstört. In Langfuhr bekam die Familie eine leerstehende Wohnung. Man begann sich einzurichten, so als ob man hier bleiben wollte. Man mußte wohl auch — zunächst wenigstens.

Betten waren da. Großvater hatte sogar einen Ohrensessel. Dort saß er tagsüber. Aber er nahm am täglichen Geschehen nicht mehr teil. „Iß doch endlich was, Vater, wenigstens diese starke Bouillon hier. Und sag doch wieder was."

Aber Großvater schüttelte nur den Kopf, schien schon in eine Welt zu blicken, die den anderen Familienangehörigen noch verschlossen war. Und wurde von Tag zu Tag schwächer. Bis sein Kopf eines Tages plötzlich auf die Brust sank. Er war friedlich hinübergegangen in die andere Welt.

Großmutter strich ihm mit einer letzten Geste des Abschieds über das Gesicht, dessen Augen nun für immer geschlossen waren, und sagte: „Die halbzerstörte Kirche mit der Orgel, das war Eisenberg, das ich inzwischen weiß. Es war sein Geburtsort, es war die Kirche, in der er getauft wurde, an der sein Großvater Kantor gewesen war. Er muß das erkannt haben."

Besinnlichkeit

Besinnlichkeit
in aller Armut
ohne Kleider
im Vertrauen
waltender Gerechtigkeit
unendlichen Werdens.
Geschmückt
vom wärmenden Schnee
ringsum.
Schlummerndes Wachstum.
Schweigen
fern
allen geifernden Geschreis.
Liebe.
Welch ein Reichtum!

Traute Steffens

Eigene Gedichte liest Traute Steffens noch bis einschließlich 1. Februar im Mainzer Kulturtelefon 0 61 31/11 56.

Margret Drees

Die wunderschöne Schneeflocke

Es gab einmal eine Schneeflocke, die war so schön wie ein Stern am Himmel. Eigentlich war sie noch schöner als ein Stern, denn sie bestand aus mehreren kleinen glitzernden Eiskristallen, die einen großen glitzernden Stern umrahmten. Für ihren Weg zur Erde nahm sie sich sehr viel Zeit. Sie tanzte und drehte sich hin und her, während die anderen Flocken geradewegs hinunterfielen. „Du kannst tanzen, so lange du willst!" riefen sie ihr zu, „einmal bist auch du unten! Wir können nur hoffen, daß es recht kalt auf der Erde ist, damit wir nicht gleich zerschmelzen."

Nun war sie neugierig geworden und ließ sich ebenso schnell wie die anderen hinunterfallen. Welche Freude! Auf der Erde war alles zu Stein und Bein gefroren, und da es schon eine ganze Weile geschneit hatte, war die Erde von einer dicken Schneedecke eingehüllt.

Es war gut, daß ich so lange getanzt habe, dachte die wunderschöne Schneeflocke, denn nun liege ich ganz oben, auf all den anderen, und kann die Welt viel besser sehen.

Am nächsten Morgen, als sich die Sonne groß und strahlend über den Horizont erhob und die ersten Sonnenstrahlen den Schnee berührten, glitzerten die Schneeflocken um die Wette. Es sah aus, als ob die Erde mit Millionen kleiner Sonnen bedeckt wäre. Aber die Pracht währte nicht lange, denn plötzlich kamen Kinder aus den Häusern gestürmt. Sie freuten sich so sehr über den ersten Schnee, daß sie sich darin wälzten. Dann formten sie Schneebälle und große Walzen und setzten sie zu einem Schneemann zusammen.

Bevor die wunderschöne Schneeflocke zur Besinnung kam, war sie mitten in einen dicken Klumpen hineingewickelt. Nun steckte sie ganz eng gequetscht mit vielen anderen Schneeflocken im Rumpf des dicken Schneemanns. Ihre schönen Eiskristalle waren zum Teil abgebrochen, und sie war sehr traurig darüber. Am schlimmsten war, daß sie überhaupt nichts mehr sehen konnte. Was würde das für ein langweiliger Winter werden! Und es wurde wirklich sehr langweilig. Sie konnte sich nur all die lustigen Dinge vorstellen, von denen die anderen Schneeflocken erzählten, die außen waren und alles sehen konnten. Für die war der Winter schön!

Aber es dauerte nicht ewig. Die Sonne wurde von Woche zu Woche wärmer, und langsam fing der Schnee an zu tauen. Der Schneemann wurde immer dünner. Zuerst fielen die Knöpfe seines Mantels herunter, dann seine lange Nase und schließlich der ganze Kopf samt Zylinderhut.

„Es dauert höchstens noch ein paar Tage", sagten die anderen Schneeflocken, „dann ist von uns nichts mehr übrig als ein wenig Wasser."

Die schöne Schneeflocke konnte die Wärme der Sonnenstrahlen bis ins Innerste spüren, und die Flocken, die noch um sie herum saßen, wurden durchsichtig wie Glas. „Die Wiese ist in den letzten Tagen schon richtig grün geworden", sagten sie, „und die Krokusse blühen bald." Da bemerkte die schöne Schneeflocke erst, daß aus dem grünen Gras gelbe und blaue Blütenknospen hervorlugten.

Am nächsten Tag öffneten die Krokusse in der warmen Mittagssonne ihre Knospen und erblühten in voller Schönheit. „Die Blumen sind schöner als die schönste Schneeflocke, und ich bin sehr froh, daß ich sie sehen kann. Jetzt tut es mir nicht mehr leid, daß ich den ganzen Winter so eingeklemmt verbringen mußte", meinte die schöne Schneeflocke und nachdenklich fügte sie noch hinzu: „Alles kann man wohl im Leben nicht haben." Dann schmolz das letzte Klümpfchen Schnee in der warmen Sonne dahin.

Einstein war begeistert

Gedenken an den Geigenbauer und Schriftsteller Julius Levin



Bruno Schmialek: Bittgang (Holzschnitt, 1924). Weitere Arbeiten des oberschlesischen Künstlers zeigt das Oberschlesische Landesmuseum in 4030 Ratingen/Hösel, Bahnhofstraße 67/69, noch bis zum 28. Februar

Foto Katalog

Vier alte Zeitungsausschnitte liegen auf dem Tisch, schon ziemlich vergilbt, denn sie sind schon 50 Jahre alt und mehr, und der Mann, dem sie gelten, könnte bald seinen 125. Geburtstag feiern: Julius Levin, der als einer der Söhne des jüdischen Religionslehrers Isidor Levin in Elbing am 21. Januar 1862 geboren wurde. Nach dem Abitur studierte er Medizin in Berlin, Rostock und Königsberg, wo er mit dem Staatsexamen abschloß. Er kam schon früh zum Schreiben: Sein erstes Buch veröffentlichte er bereits mit 25 Jahren. Seine Praxis gab er nach wenigen Jahren auf und ging 1894 als Korrespondent des „Berliner Börsen-Couriers" für 15 Jahre nach Paris.

Dort fing er an, sich auf seinen dritten Beruf vorzubereiten: Er lernte Geigen bauen, und zwar offenbar schon bald sehr gut, so daß 1910 — ein Jahr nach seiner Rückkehr nach Berlin — eine bekannte Kammermusikvereinigung, das Böhmische Streichquartett, alle vier Instrumente von seiner Hand spielen konnte.

Diesem Geigenbauer Julius Levin gilt der älteste, am meisten vergilbte Zeitungsausschnitt: Aus der Berliner „Nachtausgabe" von 1930. Dort berichtete, etwas auffallend aufgemacht, Eugen Tann von einem Besuch bei Albert Einstein, bei dem dieser von einem merkwürdigen Besuch erzählt hatte. Vor einiger Zeit hatte ein Unbekannter den großen Physiker mehrmals dringlich um die Erlaubnis gebeten, seine, Einsteins, alte Schülergeige veredeln zu dürfen. An der Geige war nicht viel verloren — deshalb durfte der Fremde das Instrument ruhig mitnehmen. Doch als er es zurückbrachte, schien ein Wunder geschehen zu sein: Äußerlich war es dieselbe Violine — aber der Klang war völlig anders, groß und tragend.

Für uns war das nichts Neues, denn wenige Wochen zuvor hatte Levin mit der alten Geige meines Vaters ein ähnliches „Wunder" vollbracht (er selbst nannte es schmunzelnd einen „Gaunerstreich"). Zuerst war er mit ausgesprochener Unlust an die Aufgabe gegangen, die gesprungene Decke zurechtzumachen: er wolle neue Geigen bauen, aber keine alten reparieren, schrieb er ärgerlich. Als er dann aber doch endlich mit dem Ergebnis erschien, kannte mein Vater — wie Einstein — seine Geige nicht wieder!

Der zweite Ausschnitt ist eine Gratulation aus der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" von Levins Elbinger Landsmann und Freund Paul Fechter, der ausdrücklich betont, daß er sich hier zum 70. Geburtstag auf den Dichter Levin beschränken wolle — über den Geigenbauer würde noch „ein Berufenerer" schreiben. Fechter nennt von den sechs Büchern Levins, die zwischen 1915 und 1922 erschienen waren, nur die Hälfte, darunter aber seinen besonderen Liebling „Zweie und der liebe Gott" (1919). Das erste dieser Bücher, „Das Lächeln des Herrn von Golubice-Golubicki" (1915), damals ein großer Erfolg, ist 1970 neu aufgelegt und seit 1983 sogar als Fischer-Taschenbuch erhältlich. Dabei hätten zwei andere Titel eigentlich ebenso eine Neuauflage verdient: einmal der oben genannte Roman wie auch das Buch über Johann Sebastian Bach (1930), zugleich Biographie und Werkbetrachtung sowie Untersuchung dessen, was die Nachfolger dem Thomaskantor verdanken.

Der Geburtstagsartikel des „Berufeneren", wie Fechter schrieb, ließ zunächst auf sich warten. Mit dieser ehrenvollen Bezeichnung war der Ostpreuße Walter Schrenk aus Darkehmen gemeint, einer der damals wichtigsten Berliner Musikkritiker. In der „New Yorker Staatszeitung und Herold" war bereits ein großer Aufsatz von ihm erschienen. Dabei hatte Schrenk erst eine gewisse Zeit gebraucht, bis er sagen konnte, daß „Julius Levin dem Ideal des ‚klassischen' Geigentones näher gekommen ist als irgendein anderer der heutigen Violinbauer". Walter Schrenk war weder Einsteins noch Fechters Geige vor der Veredelung durch Levin bekannt gewesen: Erst die gelungene, treffsichere Korrektur seines eigenen Instruments innerhalb weniger Minuten konnte ihm einen ersten Begriff von Levins Können geben. Dann erlebte er Levins Arbeit zwei Jahre lang aus nächster Nähe mit — vor allem das Werden einer Geige, an der er mit besonderer Liebe arbeitete: Meine Mutter hatte unerwartet eine gewisse Summe in die Hände bekommen und beschlossen, sie in einer Violine von Levins Hand anzulegen. (Dabei konnte sie gar nicht Geige spielen...)

In dem großen Aufsatz in der DAZ, dem dritten alten Ausschnitt, beschrieb nun Schrenk, wie er Levins Instrumente in allen Stadien selbst gespielt und geprüft hätte. Doch das Eigenartige an diesem fast zwei Monate verspäteten Artikel war, daß Schrenk gar nicht mehr am Leben war: Er war Ende Februar tödlich verunglückt und konnte somit die letzte Vollendung dieser Geige wie auch das Erscheinen seines Aufsatzes gar nicht mehr miterleben.

Levin hatte aus seinen skeptischen Ansichten über die drohenden Zeittendenzen kein Geheimnis gemacht, weder in seinen Briefen noch in seinen Aufsätzen für die Zeitung: So gab es für ihn, als das Dritte Reich ausbrach, nur den Weg in die Emigration. Anfang Juli machte er noch einen Abschiedsbesuch und ging dann nach Brüssel. Dort interessierte sich die Königin Elisabeth für seine Kunst: sie plante, seinen alten Traum einer Geigenbauschule in die Wirklichkeit zu übersetzen, als der König im Februar 1934 verunglückte. Der Plan blieb ein Traum...

Der letzte der vier Zeitungsausschnitte ist ein Nekrolog aus der „Deutschen Zukunft": Am 29. Januar 1935 war Levin in Brüssel gestorben. Der Nachruf war kurz und stand in einer Rubrik, deren Abschnitte anonym erschienen — trotzdem ist der Verfasser, für jeden, der sowohl den Geburtstagsartikel von 1932 wie vor allem die Betrachtung von Levins Romanen in der „Dichtung der Deutschen" nachlesen kann, unverkennbar: Es war Paul Fechter, der hier von dem Freund und Landsmann Abschied nahm.

Sabine Fechter

Ostpreuße in Asien

Otto Schliwinski auf Weltreise

In wenigen Tagen reist der ostpreußische Maler und Graphiker Otto Schliwinski aus Mulden, Kreis Lyck, mit einer Auswahl seiner Arbeiten (Ölbilder, Mischtechniken, Zeichnungen und Graphiken) zum Thema „Menschen und Straßen" zu einer Ausstellungstournee für vier Monate nach Asien und Australien.

Die erste Ausstellung beginnt in Thailand, sie wird in der Galerie der Kunstakademie in Bangkok gezeigt und vom deutschen Botschafter und dem Rektor der Kunstakademie Silpakorn University eröffnet. Danach wird die Ausstellung in der Kunstakademie Nakorn Pathom gezeigt. Anschließend folgen Ausstellungen in Australien, Indonesien und auf den Philippinen.

Während der Ausstellungszeit will Schliwinski seine Eindrücke von Menschen in Studien und Aquarellen festhalten. 1982 besuchte er bereits Japan und die Volksrepublik China mit Ausstellungen in Kobe, Kyoto und Hongkong.

Ein Interview mit Otto Schliwinski bringt die Deutsche Welle Köln über den Europasender am Sonntag, 17. Februar, jeweils um 10.45 Uhr, 14.45 Uhr, 18.45 Uhr und 22.45 Uhr.

Grenzgänger zwischen Epochen und Stilen

Anmerkungen zum 50. Todestag des Impressionisten Max Liebermann

Jeder halbwegs ernstzunehmende Vertreter gegenständlicher Malerei von heute muß es sich gefallen lassen, an Max Liebermann gemessen zu werden, dieser Jahrhunderterscheinung zwischen Naturalismus und Impressionismus. Der am 20. Juli 1847 in Berlin als Sohn eines jüdischen Fabrikanten geborene Liebermann überwand verblaßte Ideale, eine erstarrt wirkende dekorative Oberflächenmalerei.

Sein Bekenntnis zur unverfälschten Wirklichkeit der Naturbeobachtung kam in seiner Bemerkung zum Ausdruck: „Eine gut gemalte Rübe ist mir lieber als eine schlecht gemalte Madonna." Später hat er sein augenzwinkerndes Bekenntnis etwas revidiert, indem er sagte: „Eine gut gemalte Rübe ist mir ebenso lieb wie eine gut gemalte Madonna."

Liebermann erkannte frühzeitig, wie wenig eine zum falschen Pathos neigende akademische Kunstauffassung dem modernen Lebensgefühl entsprach. Als erklärter Anhänger der Freiluftmalerei reagierte er auf die Verlockungen der Farbe zunächst recht reserviert, nämlich mit düsteren, dunklen Tönen. So spürte er jene nackte Wahrheit auf, die ihn, auf den Gemälden mit arbeitenden Menschen von Jean-Francois Millet, 1873 in Paris beeindruckten.

Aber schon zuvor, nachdem er die Weimarer Kunstschule verlassen hatte und auf Reisen nach Paris und Holland, wo ihn die Niederländer des 17. Jahrhunderts fesselten, suchte er nach neuen Ausdrucksformen. Zwei Jahre vor der Begegnung mit Millet erregte Liebermann heftige Proteste mit den schwarzen Flächen seines Bildes „Die Gänserupferinnen". Zur Wahl des proletarischen Milieus hatte ihn auch der Ungar Michael Munkácsy angeregt.

Als Liebermann der Ruhm einholte — 1897 erhielt er den Professorentitel, 1898 nahm ihn die Akademie auf —, reagierte er nicht mit artiger Anpassung. Bereits 1899 zählte er zu den Mitbegründern der „Sezession", die antrat, um der Salonkunst den Garaus zu machen.

Bei Liebermann fand der Ernst des Alltags, die Abhängigkeit des Menschen vom Werkzeug, ebenso einen gültigen Ausdruck, wie das Naturgefühl in seinen duftig wirkenden Landschaften mit betonter Tiefenwirkung. Mit vollem Recht gilt er als wegweisender Vertreter des deutschen Impressionismus, neben Max Slevogt und dem farbfreudigeren Lovis Corinth.

Streng genommen fehlen Liebermann sogar entscheidende Eigenschaften des Impressionismus. Er betonte weder die Farbigkeit bis zur Formauflösung, noch zerlegte er wie die Franzosen das Licht. Als Freiluftmaler und erklärter Impressionist folgte er vor allem seinen eigenen Empfindungen, blieb er ein Grenzgänger zwischen Epochen und Stilen.

Sein Einfluß hätte nicht größer sein können. Doch um so einsamer waren seine letzten Jahre. Von 1920 bis 1932 Präsident der Preußischen Akademie der Künste, verhängten die Nationalsozialisten 1933 über ihn ein Arbeitsverbot und entfernten seine Bilder aus öffentlichen Sammlungen. Als Max Liebermann am 8. Februar 1935 in seiner Geburtsstadt Berlin starb, wagten nur wenige Freunde seinem Sarg zu folgen...

Horst Hartmann

Max Liebermann: Straße im Tiergarten (Radierung, 1922)

Foto aus Katalog „Max Liebermann-Graphik", 1974

Kulturnotizen

„Von Danzig bis hinter den Ural: Lager 6437." Die Buch-Premiere von Hildegard Rauschenbach. Stiftung Deutschlandhaus Berlin. Donnerstag, 7. Februar, 16 Uhr.

Die Celler Galerie Kilian, Blumlage 127, zeigt noch bis zum 9. März Bronzeskulpturen und Collagen des Künstlers C.-U. Meyring. Eröffnung am 2. Februar, 16 Uhr. Die Galerie ist montags bis freitags von 10 bis 18.30 Uhr und Sonnabend von 10 bis 14 Uhr geöffnet.

Das „Atelier unterm Dach", Kaiserstraße 40, 6050 Offenbach/Main, veranstaltet gemeinsam mit der dortigen Volkshochschule eine Vortragsreihe über den deutschen Osten. Danzig und Westpreußen (Hugo Rasmus, Geschichte: 5. Februar, 20 Uhr; Kultur: 12. Februar, 20 Uhr), Ostpreußen (Clarissa Wolff und Detlev Kindel, Die Prußen: 19. Februar, 20 Uhr; Kurt Gerber, Geschichte vom Ritterorden bis heute: 26. Februar, 20 Uhr; Kultur: 5. März, 20 Uhr). Die Deutschbalten (Gert Klein, Geschichte: 12. März, 20 Uhr; Kultur: 19. März, 20 Uhr). Im Zusammenhang mit dieser Vortragsreihe zeigt das Atelier unterm Dach Holzschnitte mit ostpreußischen Motiven von Heinz-Georg Podehl; 13. Februar bis 21. März. Am 14. Februar liest Podehl dort aus eigenen Werken.

Das Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes hat für 1985 wieder einen Lyrik-Preis ausgeschrieben, der an den Tagen Deutscher Kultur vom 26. bis 29. April in Planegg bei München verliehen werden soll. Nähere Einzelheiten erfahren Interessenten beim Kulturwerk, Richard-Strauß-Straße 48, 8000 München 80.

Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der Chef des Hauses Hohenzollern, schenkte kürzlich dem Land Berlin im Schloß Charlottenburg das Toilette-Service der Königin Luise. Die silber-vergoldete Garnitur wurde zwischen 1796 und 1798 von dem Potsdamer Hofgoldschmied Johann Jakob Müller geschaffen.

Ursula Schustereit, Vorsitzende der Kreisgruppe Rendsburg-Eckernförde und Mitglied des Landesvorstandes der Paneuropa-Union Deutschland, wurde kürzlich mit der Europamedaille der Paneuropa-Union Deutschland ausgezeichnet.



Liebe Freunde,

von der Geschichte um die Marburger Schulklasse habt ihr sicher schon aus der Tagespresse erfahren: Wenn nicht, könnt ihr auf unserer Seite 4 noch einmal nachlesen, wie mit jungen Leuten umgegangen wurde, die einen Landsmann aus Mitteldeutschland im Bus nach einer Klassenfahrt mit in den Westen geschmuggelt haben.

Habt ihr da noch Töne? Vor einigen Jahren wurde Intellektuellen und solchen, die sich dafür ausgaben, die Frage gestellt, was sie machen würden, stünde nachts plötzlich die Terroristin Ulrike Meinhof vor dem Haus und begehrte Einlaß und Unterkunft. Wer seinerzeit zu antworten wagte, man hätte diese Dame nicht hereingebeten oder gar die Polizei verständigt, galt mindestens als intolerant und inhuman, schlimmstenfalls als faschistisch.

Und wenn ein Mitteldeutscher um Schutz vor seiner totalitären Regierungs bittet? Wer da hilft, wird als Verbrecher bezeichnet — und eben nicht nur drüben, sondern auch hüben!

Was hätten Zeitgenossen, die einen solchen Kotau vor dem Kommunismus betreiben, zu anderen Zeiten getan? Hätte jener Lehrer, der in diesem Fall einen Zettel ans Schwarze Brett hängte mit dem Hinweis, er suche einen anderen Job, weil er keine Klasse unterrichten wolle, in der Fluchthelfer sitzen, vor rund vier Jahrzehnten genauso gehandelt? Wäre er damals Dozent an der Universität München gewesen, hätte er sicher 1943 auch eine neue Stelle gesucht, weil dort die Studenten Sophie und Hans Scholl (Weiße Rose) ihren mutigen Widerstand gegen das NS-Regime leisteten und Flugblätter verteilten — bis sie dann verhaftet und im Februar 1943 hingerichtet wurden. Nach der Diktion dieses Lehrers waren das ja wohl „Staatsfeinde"!

Lorbaß ist der Meinung, jedes Menschen Wille ist zu respektieren. Daher der Rat an seinen Arbeitgeber, das Land Hessen: Entlaßt diesen Totalitarismus freundlichen Pädagogen, dann hat er mehr Zeit, eine neue Stelle zu suchen. Aber wetten, daß ihm keiner diesen Gefallen tut? **Euer Lorbaß**

Die GJO bietet wieder jedem etwas!

Auch 1985 interessante Seminare, Freizeiten und Gräberlager in einer echten Gemeinschaft

Auch 1985 bietet die Gemeinschaft Junges Ostpreußen Freizeiten, Lager, Lehrgänge und Seminare an. Sie ruft dazu alle interessierten Jugendlichen zur Teilnahme auf. Allerdings sollte jeder, der teilnehmen will, ein wenig Liebe zu Deutschland mitbringen und ohne Vorurteile zu uns kommen. Dafür bieten wir eine Jugendgemeinschaft, die noch Ideale kennt, auch in der heutigen Zeit sehr viel zu geben vermag und deshalb zu einem echten Erlebnis werden kann.

Die Teilnehmer werden bei uns auch in Wort und Bild, in Lied und Tanz das Land Ostpreußen und seine Menschen erleben und kennenlernen. Sie werden sich gemeinsam informieren und dabei auch nicht die gegenwärtige Lage Ostpreußens ausklammern. Sie werden über alles sprechen, sich eine Meinung bilden und diese Meinung dann auch äußern.

Hier unser Angebot:

Deutschlandpolitisches Seminar vom 31. März bis 6. April im „Ostheim" in Bad Pyrmont für 15- bis 20jährige Mädchen und Jungen:

Dieses Seminar beschäftigt sich mit Deutschland, seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute und seiner besonderen Lage in einem geteilten Europa. Weitere Schwerpunkte sind die Teilung, die Vertreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat und Zukunftsperspektiven für unser Volk und Land. Die Teilnehmer hören dazu Referate, die diskutiert und in Arbeitskreisen vertieft werden. Auf dem Programm steht auch eine Tagesfahrt in das Zonenrandgebiet Harz mit der deutsch-deutschen Grenze. Zum Ausgleich gibt es Volkstanz, Lied, Sport und Spiel.

Verpflegung und Unterkunft sind frei, die Fahrtkosten mit der Bundesbahn, 2. Klasse, werden erstattet. Es wird ein Teilnehmerbeitrag von 90 DM für GJO-Mitglieder und 100 DM für Nichtmitglieder erhoben.

•

Freizeitlager in Blavand im Nachbarland Dänemark vom 19. Juli bis 3. August für 10- bis 15jährige Mädchen und Jungen:

Das Lager ist in einer Schule untergebracht, die nur 15 Minuten Fußweg vom schönen Sandstrand der westlichsten Spitze Jütlands entfernt liegt und außerdem von Heide und Wald umgeben ist. Das Lager bietet den Teilnehmern erlebnisreiche Tage mit Wanderungen, Spiel und Sport und zünftige Volkstänze. Ebenso werden Geländespiele, die Abendrunde am Lagerfeuer und natürlich das Bad in der Nordsee nicht fehlen.

Der Teilnehmerbeitrag beträgt 360,— DM. Dafür werden eine gute Verpflegung, die Unterkunft, Tagesfahrten und Ausflüge in die Umgebung des Lagers und die Gemeinschaftsfahrt in einem Reisebus ab Unna-Massen geboten. An der Fahrtstrecke sind Zusteigemöglichkeiten gegeben.

•

Seit 1953, nun schon 32 Jahre, arbeitet die Gemeinschaft Junges Ostpreußen für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge an den Gräbern der Kriegstoten in Dänemark und in der Bundesrepublik Deutschland. In dieser Zeit haben über 2000 Jungen und Mädchen viele tausend Gräber gepflegt oder auch neu angelegt und damit den Leitgedanken des Volksbundes „Versöhnung über den Gräbern" u. a. auch in Dänemark verwirklicht.

In diesem Jahr wird die Gemeinschaft Junges Ostpreußen wieder zwei Lager für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge durchführen. Die Lagergruppen arbeiten nur in der ersten Woche. Es schließt sich dann eine sinnvoll gestaltete Freizeitwoche an, die allen Teilnehmern viel Freude bereiten wird.

9. internationales Jugendlager in Paderborn vom 19. Juni bis 3. Juli für 16- bis 22jährige Jugendliche aus Dänemark, England, Norwegen und der Bundesrepublik Deutschland:

Die Teilnehmer sind in einer Schule untergebracht, die am Rande der Stadt und dazu in landschaftlich schöner Umgebung liegt. Es stehen dort alle Einrichtungen für eine vielgestaltige Freizeit zur Verfügung. Gearbeitet wird an Gräbern aus dem letzten Krieg. Im Mittelpunkt dieses Lagers steht die Begegnung zwischen jungen Menschen aus den genannten Ländern. Die Teilnehmer werden die Freizeit gemeinsam planen und gestalten. Es stehen auch Tagesausflüge in heimatkundlich interessante und landschaftlich reizvolle Landesteile von Nordrhein-Westfalen auf dem Programm.

Der Teilnehmerbeitrag beträgt 240 DM. Dafür werden eine gute Verpflegung, die Unterkunft und das erlebnisreiche Freizeitprogramm geboten. Die Anreisekosten werden erstattet.

36. Kriegsgräberlager in Dänemark vom 19. Juli bis 3. August für 16- bis 22jährige Jugendliche:

Das Lager ist in einem Jugendheim am Rande der dänischen Hauptstadt Kopenhagen untergebracht. Gearbeitet wird auf den größten deutschen Kriegsgräberanlagen in Dänemark. Hier sind die Kreuzinschriften nachzuarbeiten. Auch für dieses Lager wird eine vielgestaltige Freizeitwoche vorbereitet. Den Teilnehmern werden insbesondere Kopenhagen und seine Umgebung vorgestellt.

Der Teilnehmerbeitrag beträgt 280 DM. Dafür werden eine gute Verpflegung, die Unterkunft, das umfangreiche Freizeitprogramm und die Gemeinschaftsfahrt ab Unna-Massen geboten.

•

Wer an einer dieser Veranstaltungen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen teilnehmen möchte, der melde sich bitte bald, spätestens bis Anfang März, bei der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, 2000 Hamburg 13, Parkallee 86.

•

Auch unsere Landesgruppen führen das ganze Jahr über eine Reihe von Lehrgängen und ebenso Freizeitmaßnahmen durch. Wer daran interessiert ist, der schreibe bitte ebenfalls an die GJO in Hamburg. Sie wird diese Schreiben an die Landesgruppen weiterreichen. **Hans Linke**

Die Jugendpresse informierte sich

Vielseitiges deutschlandpolitisches Seminar mit dem BdV in Cuxhaven

Zum wiederholten Male trafen sich auf Einladung des Bundes der Vertriebenen in Zusammenarbeit mit dem Dachverband der Jugendpresse Jungjournalisten zu einem deutschlandpolitischen Seminar. Tagungsort war das in Meeresnähe gelegene Haus „Zur Sahlenburg" in Cuxhaven. Dort trafen sich interessierte Jugendredakteure, die sich von dem Seminar eine wertvolle Hilfe bei der Themenauswahl für ihre Zeitungen erhofften.

Das erste Referat, gehalten vom Vorsitzenden des Dachverbandes der Jugendpresse, Martin Lessenthin, beschäftigte sich mit dem Thema „Deutschsprachige Medien in Ost-Mitteleuropa" und wurde durch vielfältige mitgebrachte Materialien, unter anderem durch deutschsprachige Zeitungen aus Ostblockstaaten sinnvoll ergänzt.

Die Vorführung des Films „Flucht und Vertreibung" und ein Vortrag am Nachmittag von Alfred Theissen über das Thema „Die Vertreibung — ein unbewältigtes Kapitel jüngster Vergangenheit" bereicherte die am Morgen geführte Diskussion um einige wesentliche Informationen.

Am Sonntagmorgen bezog Referent Ansgar Graw Stellung zu dem Thema „Jugend und deutsche Frage". Aufgrund der unterschiedlichen Ansichten der Seminarteilnehmer wurde auch hier kontrovers diskutiert. In der abschließenden Besprechung mit Seminarleiter Gero Gisart, Organisationsreferent beim BdV in Bonn, zeigten sich die Seminarteilnehmer durch interessante Referate und kontroverse Diskussion zufrieden und hatten wertvolle Arbeit für ihre journalistische Arbeit gewonnen. **Markus Burgdorf**



„Zum Reichsgründungstag — Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Landesgruppe Hamburg", ist auf dem Gesteck zu lesen, das anläßlich des 18. Januar 1871 am Sarkophag Otto von Bismarcks durch Landesvorsitzenden Ansgar Graw und seine Stellvertreterin Jutta Bridßun niedergelegt wurde. Nach einer Begrüßung durch Fürstin Ann Mari von Bismarck persönlich (siehe auch Folge 4, Seite 4) stellte Volker Borowski, ebenfalls stellv. Landesvorsitzender, Leben und Werk des Reichseinigers vor Foto Graw

Sportlich, diese Ostpreußen...

Lattek und Heide Rosendahl als Beispiele — Jetzt Iris Plotzitzka?

Unsportlich waren die Ostpreußen nie. Nicht alle sind zwar so populär wie beispielsweise der „Fußballmeistermacher" Udo Lattek oder die unvergeßliche Leichtathletin Heide Rosendahl. Aber gerade ältere Ostpreußen erinnern sich bestimmt noch an den 400- und 800-m-Läufer Manfred Kinder aus Königsberg, der zwar bei der Olympiade 1964 in Tokio enttäuschte, dem man aber aufgrund seiner Leistungen zuvor allgemein die Goldmedaille zugetraut hatte. Auch der seinerzeit erfolgreichste Ruderer der Welt, Karl-Heinz von Groddeck, dürfte noch bekannt sein. Dies, um nur einige zu nennen.

Noch insbesondere für die jungen Leser dieser Seite, die mit solchen Namen kaum etwas anfangen können, ein aktuelleres Beispiel: Der „Albatros von Los Angeles", unser Weltklasseschwimmer Michael Groß, ist ebenfalls ostpreußischer Abstammung! Und wußtet ihr, daß die neue Formel-1-Hoffnung „made in Germany", nämlich der „Zakspeed Formula 1 Racing", der seit Oktober vergangenen Jahres in der bislang von Namen wie McLaren, Brabham, Arrows oder Tyrell beherrschten Königsklasse des Motorsports für Unruhe sorgt, von dem aus Ostpreußen stammenden Erich Zakowski entwickelt, konstruiert und gebaut wurde?

Erfreulich, daß es neben solch großen Namen außerdem immer noch ostpreußische Nachwuchssportler gibt, die möglicherweise in einigen Jahren nicht weniger populär sind. War beispielsweise 1960 der 19jährige Königsberger Peter Blum westdeutscher Juniorenmeister im Weitsprung mit 7,34 m, so hatte 21 Jahre später, 1981, der damals 18jährige Gerold Graw, Sohn eines aus Schulen/Kreis Heilsberg stammenden Ostpreußen und Mitglied der GJO, den gleichen Titel inne, allerdings sprang er mit 7,36 m noch ein kleines Stück weiter.

Mit großen Erfolgen kann auch Iris Plotzitzka aus Memmingen aufwarten. Die Tochter zweier Goldaper (der Vater stammt aus Friedrichswalde, die Mutter aus Eichicht) hat gerade erst, nämlich am 29. Dezember 1984, in Nizza den Deutschen Jugendrekord im Kugelstoßen auf 17,67 m verbessert. Im Juli des Jahres hatte die 19jährige bei den Jugendmeisterschaften in Fulda bereits in dieser Disziplin und im Diskuswerfen (50,80 m) die Titel erringen können. Die außerdem fünfmalige bayerische Meisterin hat im vergangenen Jahr auch dreimal in der Deutschen Juniorennationalmannschaft (Länderkampf gegen Polen, 5-Länder-Vergleichskampf in Amsterdam und Internationale Juniorenmeisterschaften im Land der nächsten olympischen Sommerspiele, nämlich in Südkorea) starten dürfen. Und diese Nominierungen haben sich gelohnt: Denn beispielsweise in Seoul errang die junge Sportlerin zwei Goldmedaillen in ihren Disziplinen Kugelstoßen und Diskuswerfen. Der Präsident der Republik, Chun Doo Hwan, beglückwünschte die strahlende Siegerin persönlich auf der Ehrentribüne — und am Abend brachte einer der vier koreanischen Fernsehkanäle einen zweistündigen Bericht über Iris, ihre Erfolge und die Siegerehrung!



Medaillen und Sportlerin strahlen um die Wette: Iris Plotzitzka Foto privat

Derzeit steht die am 7. Januar 1966 in Memmingen geborene Sportlerin, die aufgrund der Herkunft ihrer Eltern eine starke Bindung zu Ostpreußen verspürt, unter doppelter Belastung, muß sie sich doch neben dem harten und zeitintensiven Training auch auf ihr Abitur im Mai vorbereiten.

Aber dank ihrer Disziplin und ihrem Ehrgeiz wird sie schon beides „packen". Und sicherlich wird man in der Zukunft noch häufiger von der ostpreußischen Sportlerin Iris Plotzitzka hören können. **A. G.**

Zur Nachahmung empfohlen

GJO-Malente half in Not geratener Ostpreußin und ihrem Ehemann

Zur Nachahmung empfohlen ist die Aktion, die die GJO-Gruppe Malente kürzlich durchführte: Mit großem Einsatz halfen die Jugendlichen einer aus Ostpreußen stammenden Mutter von neun Kindern, die zusammen mit ihrem Ehemann aufgrund schwerer Schicksalsschläge in große finanzielle Not geraten war.

Die „Lübecker Nachrichten" hatten Ende vergangenen Jahres über die schlimme Situation des Ehepaares berichtet: Weil Josef Hinzmann, ein gelernter Schuhmacher, seit einem schweren Unfall vor 10 Jahren arbeitsunfähig ist, müssen er und seine Frau Waltraut von einer Erwerbsunfähigkeitsrente von 217 DM und Sozialhilfe leben. Finanzielle Unterstützung von ihren in ganz Westdeutschland verstreut lebenden Kindern können sie auch nicht erwarten: „Die haben selber Kinder, für die sie sorgen müssen. Außerdem sind manche arbeitslos oder leben auch von der Sozialhilfe."

Nachdem vor kurzem das zweite der neun Kinder, ein 26jähriger Sohn, verstarb, kamen zu diesem Schock auch noch hohe Kosten für die Beerdigung. Seitdem sind die Ostpreußin und ihr Mann in akuter finanzieller Not und verschuldet. „Ich kann manchmal noch nicht einmal Waschpulver kaufen. Wir wissen manchmal nicht, wovon wir am nächsten Tag die Margarine aufs Brot bezahlen sollen", erzählt Frau Hinzmann.

Als die Mitglieder der GJO in Malente von diesem Beispiel für die in der Bundesrepublik ganz offenkundig immer noch nicht gänzlich überwundene Armut erfuhren, beschlossen sie spontan, dem Ehepaar Hilfe zu leisten: Zur Weihnachtsfeier der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen bastelten die Jugendlichen, die keineswegs mehr alle ostpreußischer Abstammung sind, sondern sich auch zum Teil als „waschechte Norddeutsche" für die Ziele der GJO engagieren, Sträuße und Geschenke, die sie dort verkauften und für deren Erlös sie zwei große Pakete pünktlich zum Fest an die Eheleute Hinzmann schicken konnten.

Der prompte Dankesbrief, den die GJO-Gruppe dann erhielt, spricht für sich und zeigt, wie unvergeßlich die Erfahrung wohl sein dürfte, nach einer Reihe schwerer Schicksalsschläge nun einmal von unbekannten jungen Leuten Hilfe zu erfahren: „Sie können sich nicht vorstellen, wie mein Mann und ich uns gefreut haben, das war so mit Liebe zusammengestellt, daß uns die Tränen kamen." **eb**

Viele Fragen bleiben hier unbeantwortet

Zur umfangreichen Dokumentation über die evangelische Kirche und die Vertriebenen von 1945 bis 1972

HARTMUT RUDOLPH
Evangelische Kirche und Vertriebene 1945 bis 1972
Band I: Kirchen ohne Land
VANDENHOECK & RUPRECHT

Innerhalb der Reihe „Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte", die im Auftrag der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte von Georg Kretschmar und Klaus Scholder herausgegeben wird, ist jetzt von der Dokumentation „Evangelische Kirche und Vertriebene — 1945 bis 1972" Band 1 erschienen: Kirchen ohne Land. Zunächst gleich folgende Feststellung: Wer von der Angabe des Zeitraumes her „Von 1945 bis 1972" vermutet, daß auch die am 1. Oktober 1965 erschienene Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn", die sogenannte Ostdenkschrift, berücksichtigt wurde, befindet sich im Irrtum. Er wird im Vorwort von Landesbischof D. Lohse, Hannover, Vorsitzender des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland, darauf hingewiesen, daß „die Ostdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland und die Auseinandersetzung um sie im 2. Band ausführlich behandelt" werden sollen. Man kann nur hoffen, daß es nun nicht wieder 15 Jahre dauert, bis der Band 2 der Dokumentation erscheint.

Es war nämlich im Jahr 1968, als der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland seinem damaligen „Beauftragten für Umsiedler und Vertriebenenfragen", Pastor D. Günter Besch, Bremen, den Auftrag erteilte, diese Dokumentation zu erstellen. Die Unruhe bei den evangelischen Heimatvertriebenen und die Frage, „Wo steht die Evangelische Kirche?", war besonders nach dem Erscheinen der Ostdenkschrift so stark, daß man darüber nicht zur Tagesordnung übergehen konnte.

Auch die Ostdenkschrift spricht von einem Trauma, womit eine Verwundung im geistlich-seelischen Bereich angesprochen ist, und stellt fest: „Die auch in der Kirche verbliebene Unruhe läßt zweifeln, ob der Vorgang der helfenden und tröstenden Aufnahme (der Heimatvertriebenen) in die Gemeinden geglückt ist."

Dr. Hartmut Rudolph, Kirchenhistoriker in Marburg, hat das Material aufgearbeitet. In elf Kapiteln wird dazu anhand der Dokumente ausführlich berichtet und die Zusammenhänge werden aufgezeigt. Natürlich ist das keine Lektüre „vor dem Schlafengehen", auch nicht ein „Lesebuch", aber sicherlich interessant und wichtig für den, der z. B. über eine bestimmte Phase in dieser Entwicklung von 1945 ab nähere Auskunft haben will, oder für den, der eine wissenschaftliche Arbeit über ein diesbezügliches Thema schreiben will.

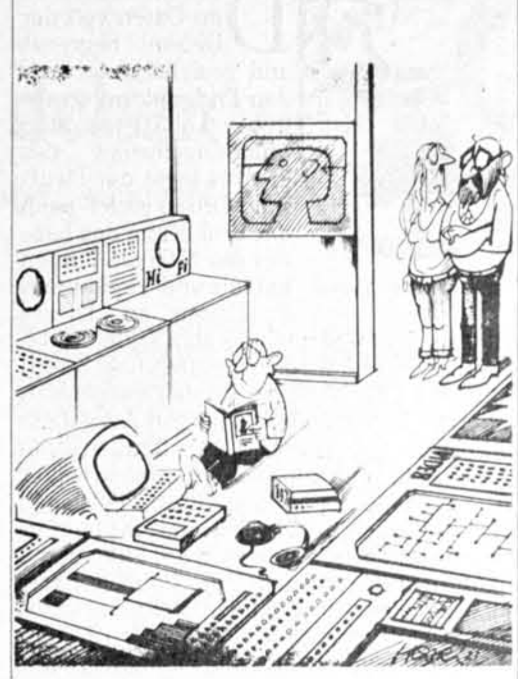
Aber das sollte man nicht allein dieser Dokumentation anlasten; denn es ist ein Manko aller Dokumentationen, daß sie nicht für die Allgemeinheit, sondern für die Spezialisten und Interessenten zusammengestellt worden sind, und jeder kann sich nun das heraussuchen, was ihm paßt und was er als „Beweis" für die Richtigkeit seiner Meinung verwenden kann.

Das wird gewiß auch für diese Dokumentation gelten, auch für die überaus wichtige Frage der „Integration". Sind die evangelischen Heimatvertriebenen nun wirklich in die Ortsgemeinden ihrer jetzigen Landeskirche integriert, also aufgenommen? Die Dokumentation läßt diese Frage offen, auch wenn sie ungeheuer viel darüber berichtet, was im wirtschaftlichen und sozialen Bereich auch von den Landeskirchen getan ist.

Es kommt eben entscheidend darauf an, was man unter „Integration" versteht und vor allem auch darauf, wer diese Frage nun stellt und auch beantwortet: Der Vertriebene oder der Hiesige? Es gibt zudem viele, sehr viele Fragen, die nicht ein- für allemal und auch nicht endgültig zu beantworten sind.

Werner Marienfeld

Hartmut Rudolph, Evangelische Kirche und Vertriebene. 1945 bis 1972. Band I: Kirchen ohne Land. Die Aufnahme von Pfarrern und Gemeindegliedern aus dem Osten im westlichen Nachkriegsdeutschland: Nothilfe, Seelsorge, kirchliche Eingliederung. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen. 628 Seiten, 5 Karten, mehrere Verzeichnisse und Register, Efalin 118,— DM



„Am liebsten liest er — findest du, daß dies normal ist?"
Aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"

War er Opfer, Held oder Verräter

Des Friedrich Freiherrn von der Trencks merkwürdige Geschichte



Seine schlesische Heimat und die Liebe zu Preußen lassen Eberhard Cyran, den Eichendorff-Literaturpreisträger von 1971, nicht ruhen. Als Sachverständiger zur ZDF-Serie „Preußen — Ein Prozeß in fünf Verhandlungen" hinzugezogen, wurde Eberhard Cyran, der in Heidelberg lebt, auch durch seine Bücher „Sanssouci", „Preußisches Rokoko" oder „Der König" bekannt. Die ungemein schillernde Gestalt des Friedrich Freiherrn von der Trenck war für den Schriftsteller seit Jahren von großem Interesse. Dem Adjutanten Friedrich II., dem preußischen Freiherrn, der von 1727 bis 1794 lebte, davon neun Jahre im Verlies der Magdeburger Sternschanze an seinen Leichenstein angeschmiedet verbrachte, danach ruhelos durch Europa irrte, bevor die französische Guillotine seinem Leben ein Ende setzte, gilt dieses Buch Eberhard Cyrans.

Seine Erinnerungen hatte Freiherr von der Trenck zum Teil mit seinem eigenen Blut auf Bibelränder geschrieben. Die vorliegende „Des Friedrich Freiherrn von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte" wird von Cyran in Memoiren und Historie unterteilt und ist von allem Beiwerk der Aufzeichnungen der Blutbibel befreit und bearbeitet. Ein zugefügter Kommentar zeichnet sowohl ein Bild des Preußen von der Trenck als auch ein lebendiges Bild der damaligen Zeit. Angefügt sind ein Literaturverzeichnis sowie eine Zeittafel, die den historischen Überblick erleichtert.

Neben Bildern der kürzlich aufgetauchten Blutbibel enthält dieses Buch im zwanzig Illustrationen umfassenden Bildteil auch Abbildungen von Zinnbechern, die von der Trenck als Gefangener mit Hilfe eines Nagels mit Szenen, Allegorien und Sprüchen versehen hatte. Cyran versucht in seinem Buch eine Unterscheidung zwischen Dichtung und Wahrheit innerhalb der Memoiren.

Als Mittel, den Charakter von der Trencks zu erfassen, wählt Cyran einen Vergleich mit dem Lebenslauf dessen Vetters Franz von der Trenck, des brutalen auf Österreichs Seite stehenden Panduren-Obersten, bekannt durch die den Hintergrund dieser abenteuerlichen Lebensgeschichte abgebenden Schlesischen Kriege.

Sich nicht allein mit der Person, sondern auch mit der Umwelt Friedrich von der Trencks beschäftigend, geht Cyran der Frage nach, ob Trenck ein Opfer, ein Held oder ein Verräter gewesen ist. Hierbei läßt der Herausgeber aber einiges offen, um den Leser zu animieren, sich mit der Person intensiver zu befassen und sich selbst eine Meinung über eine der interessantesten Persönlichkeiten seiner Zeit zu bilden.

Albrecht Wolf

Eberhard Cyran, Des Friedrich Freiherrn von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte. Memoiren und Historie. Verlag Ullstein, Berlin. 474 Seiten, 20 Abbildungen, Zeittafel, Personenregister, Efalin mit Schutzumschlag, 38,— DM

Standortmeldungen mitgelesen

Die Wende im U-Boot-Krieg brachte den Sieg der Alliierten



Das dritte entscheidende Moment, welches im U-Boot-Krieg die Waage zugunsten des Gegners sinken ließ, waren die weitreichenden Bomber zur Bekämpfung der deutschen U-Boote in der Atlantikschlacht", schreibt Karl Dönitz in seinem Buch „10 Jahre und 20 Tage". Die anderen beiden Faktoren waren seiner Meinung nach die Beseitigung des Luftlochs, so daß im Atlantik kein Unterseeboot mehr in Ruhe versorgt werden konnte, und die „Support Groups", jene Unterstützungsgruppen aus U-Boot-Jägern, die keine Geleitzugsicherungen wahrzunehmen hatten.

Der Führer der Unterseeboote konnte sich auch kurz vor seinem Tod nicht vorstellen (Dönitz starb 1980), daß der Gegner die geheimen Funkgespräche zwischen den Booten und der Leitstelle für alle Angriffsaktionen mithören konnte. Der Großadmiral wollte das nicht glauben, obwohl er über den deutschen B-Dienst anerkennend schrieb, dem es immer wieder gelang, in den englischen Code einzudringen. Es war sicher eine Spur von Überheblichkeit dabei, den Engländern nicht zuzutrauen, was den eigenen Leuten gelang.

Jochen Brennecke bestens — auch aus eigener Erfahrung — mit dem letzten U-Boot-Krieg vertraut, zählt in seinem neuesten Buch „Die Wende im U-Boot-Krieg" sämtliche Maßnahmen auf, die letzten Endes die Wende in der Atlantikschlacht herbeiführten und damit, aber das ist so neu nicht, das Kriegsglück zugunsten der Alliierten ausschlagen ließ. Es waren nicht nur drei Maßnahmen, sondern eine Vielzahl, die schließlich die schneidige U-Boot-Waffe lahm legte, die Schlacht im Atlantik entschied und damit auch das Ende des Krieges.

Die Engländer hatten eine deutsche Entchiffriermaschine erbeutet und konnten damit mühelos die Angriffsabsichten und Standortmeldungen der U-Boote mitlesen. Sie hüteten sich, ihre Kenntnisse in die Welt hinauszuposaunen. Im Gegenteil, sie verschleierten ihr Wissen, um den Gegner zu täuschen. Doch das allein hätte nicht ausgereicht, um die Wende herbeizuführen. Zahlreiche technische Verbesserungen und schließlich das Radar, mit dem die Engländer und Amerikaner jede Überwassertätigkeit verfolgen konnten, gaben den Ausschlag. Der Kampf um den Atlantik war 1943 verloren. Der Zeitpunkt, Frieden zu schließen wurde verpaßt, das Ende war fürchterlich.

Jochen Brenneckes neues Buch, das den Zeitraum von 1939 bis 1943 umfaßt und ein weiteres erwarten läßt, ist bis zur letzten Seite vollgepackt mit Informationen und Erläuterungen. Es gelingt ihm, erneut den Beweis zu führen, daß selbst komplizierte Sachvorgänge lesbar umgesetzt werden können. Eine Fülle von Fakten aus Quellen, die erst heute zugänglich sind, machen das Buch zu einem Standardwerk des U-Boot-Kriegs.

Kurt Gerdau

Jochen Brennecke, Die Wende im U-Boot-Krieg. Ursachen und Folgen 1939—1943. Verlag Koehler, Herford. 392 Seiten, mit 49 Fotos auf Tafeln und Abbildungen im Text, Format 16 x 24 cm, Efalin, 49,80 DM

Von der frühen Zeit bis heute

Eine Einführung in die Geschichte der christlichen Symbole

Einführungen

Donat de Chapeaurouge
Einführung in die Geschichte der christlichen Symbole



Symbole sind, wie allgemein bekannt sein dürfte, bildhafte Darstellungen von Dingen, die für bestimmte Lebensvorgänge oder Situationen hinweisende Gültigkeit haben, so der Adler als Sinnbild für Herrschaft und Macht, der Affe dagegen zum Negativen hinweisend. Der Schuh steht da für Besitz, der Schlüssel bezeichnet Menschen, denen alles im Dasein offen ist. Der Mond steht für Unbeständigkeit, Dinge und Vorgänge, auf die kein Verlaß ist, soweit es den Ausdruck in der darstellenden Kunst betrifft.

Neben solchen aus dem Reich der Alltäglichkeit des menschlichen Daseins gibt es andere Symbole, die auf das Geistige zielen oder die Gefühlsaufwallung der Seele berühren, bis in die Bezirke des christlichen Glaubens hinein.

Über die Geschichte der „christlichen Symbole" hat Donat de Chapeaurouge ein Buch verfaßt, dessen Inhalt ungemein anschaulich und faszinierend zu wirken vermag. Bei den Symbolen aus der frühchristlichen Zeit heißt es, man habe lange geglaubt, die ersten Christen hätten sich untereinander geheimnisvolle Zeichen gegeben, um ihre heidnische Umwelt vom Verständnis abzulenken. In Wahrheit stammten die Symbole, die wir heute christlich nennen, zum großen Teil aus der Antike, wobei sich nicht einmal die Bedeutung verändert hat. Verständlich ist das, so heißt es, weil Christen ja im heidnischen Milieu die Bildersprache ihrer Umwelt vor sich hatten und sie für ihre Zwecke anzuwenden suchten.

Eines der meistgebrauchten Symbole ist das Kreuz als Symbol der Unsterblichkeit. Für die Erklärung beschränkt man sich auf die Kreuzigung Christi und deutet das Werkzeug des schmählichen Todes zum Zeichen des siegreichen Gottes, mit dem dieser am Tage des jüngsten Gerichts vom Himmel zurückkehren wird. Die christlichen Schriftsteller im vierten Jahrhundert haben das Kreuz als das größte Symbol für die Überwindung des Todes genannt.

Andere vom Verfasser angeführten Symbole entstammen sozusagen dem Alltag, so auch die Hände, die sich freundlich oder feindlich begegnen, auch die Barfüßigkeit als Verbindung des Menschen mit der Erde, und als Beispiel auch das Schiff als Symbol für die Hoffnung, das auf einen Leuchtturm zufährt, sowie auch das Händefalten beim Beten, der Kreis, der Eckstein und der Anker als Sinnbild der Hoffnung.

Das Buch kann überaus hilfreich sein, in den Bezirken des Glaubens wie auch im Getriebe des Alltags.

Paul Brock

Donat de Chapeaurouge, Einführung in die Geschichte der christlichen Symbole. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt. 39 Bildtafeln. 158 Seiten Text, 48 Seiten Abbildungen, broschiert, 44,— DM

Burgen in Ostpreußen (26):

Labiau

Die Wehrbauten des Deutschen Ordens einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT



Wappen von Labiau

Das Samland wurde im Osten von der Deime begrenzt und gesichert. An beiden Endpunkten dieses früher Laba genannten Mündungsflusses des Pregels legte der Deutsche Orden gleich nach der Eroberung des Landes um 1255 die Burgen Labiau und Tapiau und Schalauen an. Dieses Wildnisgebiet war noch bis zum Ende des 14. Jahrhunderts häufigen Angriffen und Streifzügen der ungebärdigen Litauer ausgesetzt. Andererseits waren beide Burgen Ausgangs- und Nachschuborte für die als Litauerreisen bezeichneten Feldzüge des Ordens und seiner Gäste aus der europäischen Ritterschaft gegen die heidnischen Litauer. Die weit ins Hinterland vorgetragenen Vorstöße der Litauer, die mit Mord und Brand das Ordensland verheerten, kamen nach der Schlacht bei Rudau seltener vor. Dort wurde am 17. Februar 1370 ein großes Litauerheer unter den Fürsten Kynstut und Olgierd vernichtend geschlagen.

Darüber berichtete der Chronist Johannes von der Pøsilge: „do warth Kynstot flochtig mit den seinen; also wurdin ir geslagin so vil, das is unczelich was unde die sich vorrant hattin, wurden gefangen in den welden; unde der littowen unde der Russin vortrunken vil in der Deyme, als sie flogen."

Doch auch der Orden hatte schmerzliche Verluste, denn außer vielen Rittern und Kriegern erlitt auch der tapfere Ordensmarschall

Aus Labigowe wird Labiau

Henning Schindekopf tödliche Wunden. Hochmeister Winrich von Kniprode, der selber in der Schlacht am Arm verwundet worden war, stiftete zum Andenken an den Marschall und die anderen Gefallenen eine Gedenksäule, die später immer wieder erneuert wurde und deren Reste noch in unserer Zeit das Schlachtfeld bezeichneten. Es lag 42 km westlich von Labiau. So tief waren die Litauer ins samländische Gebiet eingedrungen.

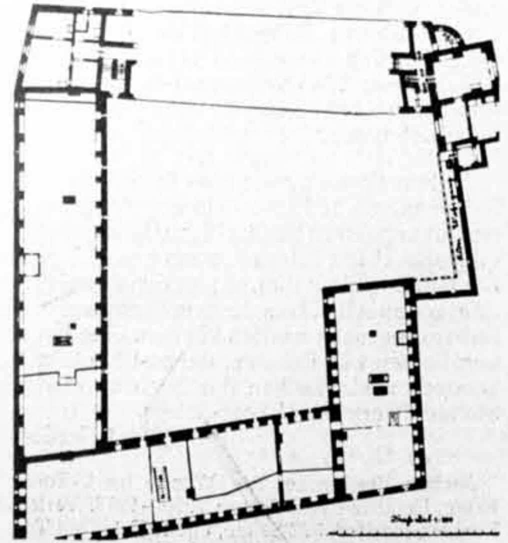
Der Name der prussischen Ansiedlung Labigowe wurde 1258 im Teilungsvertrag zwischen Vizelandmeister Gerhard von Hirzberg und dem samländischen Bischof Heinrich von Strittberg erstmals erwähnt. Er bezeichnete die vom Orden eroberte Prussenburg an der Deime, die nur drei km vom Haff entfernt lag. Abgeleitet vom Fluß Laba erfuhr der Name viele Wandlungen in Labigowe, Lobiaw um 1330, Labiow um 1436 bis schließlich Labiaw um 1625, woraus der endgültige Name Labiau entstand. Sicher hat die Entwicklung des Ortes die verkehrsgünstige Lage an der Deime, die der Orden schon früh als Schiffahrtsweg ausbaute, und am Kurischen Haff mit den Zugängen zu den Deltaarmen des Memelstroms gefördert.

Damals wurde der alte Ordensgraben am Haffufer angelegt, um den gefahrvollen Seeweg über das unruhige Haff zu vermeiden. Im

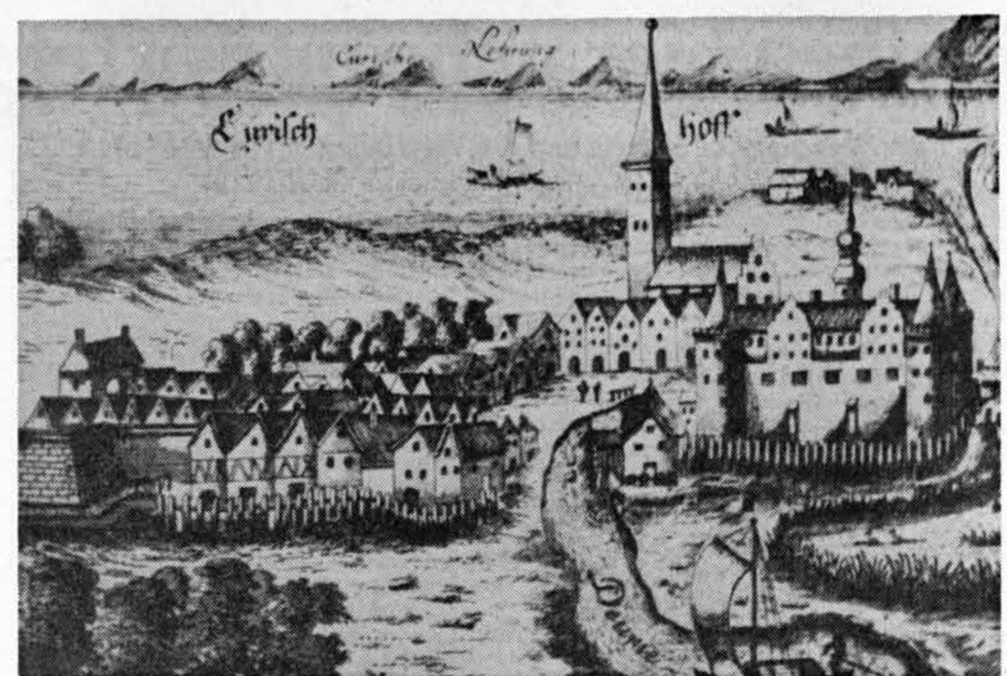
1277 abgebrannt — 1280 erneuert

17. Jahrhundert entwickelten sich daraus der große und kleine Friedrichsgraben, die der Schiffahrt zur Memel ein leistungsfähiges Kanalsystem von 24 km Länge boten. Noch in dieser Zeit pflegten vorüberreisende litauische Schiffer dem heiligen Jodocus ein Scherflein zu opfern. Nahe der Burg Labiau stand eine große Eiche, die dem preußischen Heiligen gewidmet war und deren hohler Stamm die zugeworfenen Münzen barg.

Ein streunender Heerhaufen der Schalauer brannte um 1277 die alte Holzburg nieder.



Ordensburg Labiau: Grundriß des Dachgeschosses — Zeichnung Archiv



Wie Tapiau bereits vor 730 Jahren vom Deutschen Orden gegründet: Die Burg Labiau an der Deime — Zeichnung Archiv

Doch bereits drei Jahre später erstand sie neu in massiver Bauweise, denn ihre Bedeutung als Grenzsicherung des Samlands, als Schutz des wichtigen Wasserwegs von Königsberg zum Haff und Memelstrom sowie als Sammel- und Nachschubort für die Litauerkämpfe, war damals groß. Aus dieser Zeit stammen der von der Preußenburg übernommene schiefwinklige Grundriß und die in Resten erhaltene Außenmauer der Burg. Der hufeisenförmige Burggraben bildete zusammen mit der Deime eine Insel, auf der die Wasserburg in der damaligen Zeit fast uneinnehmbar war.

Dennoch blieb die Burg Labiau in der Folge nach Rang und Stellung in der Ordenshierarchie von untergeordneter Bedeutung. Pfleger oder Statthalter verwalteten dieses Ordenshaus; lediglich der erste um 1288 namentlich überlieferte Burghauptmann Wernicke nannte sich Komtur. Als die Schalauer im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts unterworfen und die Burg Landshut anstelle der Prussenburg Raganita erbaut worden war, kam Labiau in den Befehlsbereich der Komturei Ragnit und diente dieser gefährdeten Grenzburg als Karwan. Diese Funktion als unselbständiger Wirtschaftshof und Versorgungsbasis behielt das Haus bis zum Ende der Ordenszeit; es war aber zugleich eine Wehranlage der zweiten Linie.

Fast gleichzeitig mit der zweiten, intensiveren Deimeregulierung ab 1360 wurde die Burg Labiau in der überlieferten Gestalt nach hundertjährigem Bestehen nun voll in Stein ausgebaut. Man wählte das durch die Platzverhältnisse unregelmäßig veränderte Schema des viereckigen Konventshauses, ohne daß dort je eine Komturei mit Konvent bestand. Wahrscheinlich wollte man die alte Bauform für den neuen Zweck der Kasernenburg verwenden, in der viel Kriegsvolk und Gäste untergebracht werden konnten. Man mag den Grund für diesen späten Ausbau in Planungen des Ordens zur endlichen Niederringung des litauisch-samaitischen Widerstands vermuten. Jedenfalls entstand unter Einsatz von über fünfhundert Arbeitern ein vierflügeliges Haus mit Türen und Wehrmauern.

Deutlich hebt sich aber dieser Bau des reduzierten, schematischen Stils von den früheren Ordensburgen ab, denn es fehlte ihm u. a. der Hauptturm und der Hausgraben zur Vorburg. Auffällig ist auch die wieder zunehmende Verwendung von Feldsteinen im Fundamentsockel aller Flügel sowie der fehlende Wehrgang. An seine Stelle traten Wehrnischen mit Wehrfenstern, die direkt vom Speichergeschoß ausgingen. Die wenigen ärmlichen Zierfronten deuten auf eine vollständige Beschränkung auf das Notwendige und auf eine fortschreitende Loslösung von den alten Bauprinzipien hin.

Den weitgehend überlieferten Nordflügel durchbricht am Ostende der tonnengewölbte Torweg, der durch Fallgatter und vorgelegten Torzwinger gesichert war. Hier zog sich wie in Tapiau unter den Wehrfenstern ein schmales Putzband hin. Seine Keller sind alt und im Erdgeschoß finden sich Räume mit Tonnengewölben.

Im Hauptgeschoß ist ein Raum mit zwei Kreuzrippengewölben erhalten, die Gewölben der Burg Ragnit ähnlich sind und deren Wanddienste auf Konsolen aufliegen. Dieser Raum gehörte in der Neuzeit zur Wohnung des Landrats. Vielleicht lag er früher in der im Nordflügel vermuteten Wohnung des Pflegers. Ebenso stützt sich die Vermutung, daß hier die St. Nikolaus gewidmete Burgkapelle gelegen hat und daß im Erdgeschoß darunter

Großer Saal wegen Malereien und Wappen als Kapitelsaal bezeichnet

Küche und Backhaus lagen, auf unsichere Hinweise.

In der Nord-West-Ecke, dort, wo der später verkürzte Westflügel ansetzte, läßt die bis zu drei Meter starke Fundamentmauer einen Turmunterbau vermuten. Dieser Flügel lief ursprünglich bis zum Südflügel durch und enthielt im Hauptgeschoß tonnengewölbte Räume, die durch eine Heizkammeranlage mit Luftschächten beheizbar waren.

Nach Abbruch der südlichen Flügelhälfte wurde an seiner Stelle eine Bastion für Feuergeschütze mit vorgeschobener Wehrmauer, die einige Kanonenscharten enthielt, errichtet. Von hier aus konnte die Straße nach Königsberg beherrscht werden.

Daneben entstand gleichzeitig ein rechteckiger schwachwandiger Turm, dessen starke Fundamente allerdings von einem älteren Vorgänger herrühren können.

Die Verbindung zu dem bei Einrichtung des Gefängnisses völlig umgestalteten Südflügel wirkt unorganisch. Es ist möglich, daß dieser trapezförmige Flügel erst um 1550 errichtet worden ist. Seine Südost-Ecke, die um 1860 mit einem neugotischen Stufengiebel mit fünf Blenden versehen worden ist, könnte früher einen Turmaufbau gehabt haben.

Im langen Ostflügel lag bereits vor Umbau zum Gericht ein großer Saal, der 1832 wegen seiner Malereien und Wappen als Kapitelsaal bezeichnet wurde. Andere Quellen sprechen von einem Rittersaal, den Herzog Albrecht um 1564 von Johann Baptista und Johann von Braun heraldisch ausmalen ließ. Ob dieser Saal noch aus der Ordenszeit stammt, kann mit Sicherheit nicht nachgewiesen werden.

Die 1517 erwähnte Vorburg wurde in der überlieferten, ungewöhnlichen Form sicher erst im Zusammenhang mit der Feuerwaffenbastion gebaut oder umgebaut. Sie setzte westlich vom Torweg an, ohne diesen einzubeziehen, und verlief dann in weitem Bogen am Burggraben entlang bis zum Ende des verkürzten Westflügels, wo sich ein Verbindungstor zur Hauptburg befand. Der alte Burgweg führte über eine Brücke und durch ein Tor aus nordwestlicher Richtung durch die Vorburg zum früher an der Nordfront des Haupthauses befindlichen Torzwinger.

In der Mitte der bogig verlaufenden Vorburgmauer lag ein achteckiger Uhrenturm auf quadratischem Sockel. Von den anderen Vorburggebäuden ist noch die Georgskirche bekannt, die nach Säkularisierung als Brauerei und danach als Salzmagazin verwendet und schließlich 1880 abgebrochen worden ist. Durch Zuschütten von Teilen des Burggrabens und Abbruch von Gebäuden hat sich das Burggelände gegenüber der mittelalterlichen Wasserburganlage stark verändert.

Nach Umwandlung des Ordensstaats in das Herzogtum Preußen wurde Labiau um 1525 herzogliches Hauptamt. Herzog Albrecht

Wälle und Gräben wurden angelegt

übertrug 1526 den Labiauer Besitz seiner Gemahlin, Prinzessin Dorothea von Dänemark, als Leibgedinge. Nach deren Tod ging der Besitz 1565 auf seine zweite Frau, Anna Maria von Braunschweig-Lüneburg, über, wobei unter Leitung des Baumeisters Christian Römer erhebliche Umbauten vorgenommen wurden, um die Burg als Wohnsitz für die Herzogin herzurichten.

Am 28. Juli 1642 erhielt Labiau vom Großen Kurfürsten das Stadtrecht und wurde bald darauf durch Anlage von sechszackigen Wall- und Grabenanlagen zur Festung ausgebaut.

Der Labiauer Vertrag vom 20. November 1656 zwischen Brandenburg-Preußen und Schweden gab zusammen mit dem ein Jahr später folgenden Wehlauer Vertrag Preußen die volle Souveränität zurück, die 1525 durch Abschluß des Friedens von Krakau und Anerkennung der polnischen Lehnshoheit verlorengegangen war.

Ende des 17. Jahrhunderts gelangte die Stadt zu einer gewissen Blüte. Mit Ausbau des Kanalsystems durch Begradigung der Deime und Ausbau des Friedrichsgrabens stieg der Schiffsverkehr zwischen Königsberg und dem Memelgebiet und belebte Handel und Gewerbe. Aber schon bald, in den Jahren 1709/10, entvölkerte die Pest die Stadt Labiau fast ganz. Sie erholte sich nur sehr langsam und wurde immer wieder heimgesucht. Im Siebenjährigen Krieg um 1757 von den Russen und 1813 von französischen Truppen.

Seit 1818 Kreisstadt, wuchs die Bevölkerung allmählich bis zum Ende unserer Zeit auf knapp 6000 Einwohner.

Das alte Ordenshaus erlebte nach Abbruch der Festung im Jahre 1700 viele Umbauten, bis es in der Neuzeit als Sitz des Landratsamts, des Amtsgerichts und einer Strafvollzugsanstalt eine neue Verwendung fand.

Heute liegen Stadt und Ordensburg im sowjetisch besetzten Nordteil Ostpreußens und sind unserem Blick völlig entzogen.



Stadtplan: Lage der Burg — Zeichnung Archiv

Vor 40 Jahren:

Auf Höhe Kap Arkona ein Mädchen geboren

An der größten Rettungsaktion der Geschichte war auch der Schwere Kreuzer „Admiral Hipper" beteiligt (III)

VON KORVETTENKAPITÄN d. R. LUDWIG C. R. HANNEMANN

Nach guter seemännischer Tradition will Kapitän zur See Henigst retten, was noch zu retten ist. Nach einer kurzen Diskussion im Schiffsführungsstand zwischen dem Kommandanten, den I O und dem N O (Navigationsoffizier) entscheidet KzS Henigst schweren Herzens, nicht an der Unfallstelle zu bleiben, weil der Horchraum noch immer Unterwassergeräusche meldet, die auf die Anwesenheit eines U-Boots schließen lassen. Bei seinem schweren Entschluß, um den ihn im Schiffsführungsraum sicher keiner beneidet, denkt er vor allem auch an die eigenen, über 1500 an Bord befindlichen Flüchtlinge. Und an seine Besatzung. Er befiehlt die Fortsetzung der Rettungsarbeiten allein durch das M-Boot sowie durch „T 36". Zudem läßt der Kommandant um 22.40 Uhr einen Funkspruch von höchster Dringlichkeit absetzen: „Kr. Kr. An Alle — Weitere Fahrzeuge zur Hilfeleistung bei Untergangstelle Gustloff dringend erforderlich, da Schiff wegen U-Boot-Gefahr nicht stoppen kann."

Um 04.55 Uhr des 31. Januar hat „T 36" wieder an „HP" herangeschlossen und meldet durch Morsespruch: „1. Mit insgesamt 300 Geretteten jetzt 750 Mann an Bord. Mehr geht nicht. 2. Kapitän und Chef ULD (U-Boot-Lehrdivision, d. Red.) gerettet. 3. Einwandfrei zwei

Was ist aus Franziska geworden?

U-Boote. Einer Torpedolaufbahn auf 40 Meter ausgewichen. 4. Bitte Entlassung Sassnitz, da viele Verwundete." Mit Morsespruch von 05.15 Uhr wird „T 36" nach Sassnitz entlassen.

Auch an Bord „HP" erreicht die Dramatik ihren Höhepunkt: In den Schiffsführungsstand platzt, man möchte fast sagen „vom Wahnsinn getrieben", ein älterer Torpedoseemann herein und meldet — eigentlich mehr eine flehentliche Bitte als eine Meldung —, daß man seine Frau und sein Kind doch retten möge, die sich auf der „Wilhelm Gustloff" befänden. Fragt nicht, auch heute noch nicht, was alle angesichts dieser Meldung und in diesem Augenblick empfunden haben! Aber wie vielfach im Leben sind auch hier Traurigkeit und Freude dicht beisammen: Der Kommandant läßt über UK-Sprechfunk bei „T 36" anfragen, ob etwa Frau J. und ihr Kind unter den Geretteten sind. Schon nach kurzer Zeit kommt die Bestätigung über die Rettung. Klar, daß in Kiel Geburtstag, Weihnachten und alles andere auch auf einmal gefeiert wurde.

Freude aber auch im Schiffslazarett. Auf der Höhe von Kap Arkona wird ein Mädchen geboren. Und vom Bordpfarrer auf den Namen Franziska getauft. Was mag aus ihr geworden sein, die doch auch zur „Hipper"-Familie gehört?

Um 09.15 Uhr wurde im Grundminengeleit vom Vorpostenboot „Vp 2013" der Marsch



Hervorragende Leistung vollbracht: Besatzung des Begleitschiffs „T 36"
Foto aus „Die ‚Gustloff'-Katastrophe", Motorbuch Verlag, Stuttgart

nach Westen fortgesetzt. Fahrt: 9 Knoten. Es folgten das Walfangmutterschiff „Walter Rau", die „Antonio Delfino", mehrere U-Boote und andere Kleinfahrzeuge. Je weiter das Geleit nach Westen gelangte, um so mehr briste der Wind auf: SSW (Süd-Süd-West) 5—6. Seegang: 2—3. Wegen starken Nebels lag die Sicht gegen 14.30 Uhr bereits unter 400 Meter. Da für die Nacht weiter mit schlechter Sicht, höchstens 1 Seemeile (sm), gerechnet werden mußte, wurde die Weiterfahrt in Anbetracht der Wracklage auf dem bevorstehenden Wegstück auf den nächsten Tag verschoben. Um 14.52 Uhr wurde deshalb auf Ankerplatz „K" (westwärts Bornholm), nahe des Weges 1, Grün 02, geankert.

Nach „Anker auf" am 1. Februar, 7 Uhr, erfolgte der Weitermarsch mit 9 Knoten im Sperrgebiet nach Kiel. Um 14.32 Uhr wurde Fehmarn-Belt-Feuerschiff und um 18.18 Uhr Kiel-Feuerschiff passiert. Um 19.18 Uhr schließlich fielen die Anker in der Strander Bucht. Am nächsten Morgen, am 2. Februar, wurde einlaufend die Balkensperre Friedrichsort passiert. Um 9 Uhr machte „HP" in der Werft am Liegeplatz 16 fest. Wer von der Besatzung hat dort wohl schon geahnt, daß dies die letzte Reise der „Admiral Hipper" war!?

Nach beendeter Reise stellte der Kommandant im KTB folgende Schlußbetrachtung an:

„1. Die Überführung des Schiffes von Gotenhafen nach Kiel ist abgeschlossen. Die auf der Fahrt aufgetretenen zahlreichen Ausfälle in der Maschinenanlage zeigen erneut die Notwendigkeit der Maschinenüberholung in der angelaufenen Werftliegezeit.

2. Die Meldungen des an der Untergangsstelle ‚Wilhelm Gustloff' zurückgelassenen Torpedoboots beweisen meines Erachtens die Richtigkeit des Entschlusses, mich nicht an der Untergangsstelle aufzuhalten. Es kann fast mit Sicherheit angenommen werden, daß das Schiff bei Durchführung von Rettungsarbeiten das Opfer eines feindlichen U-Boot-Angriffs geworden wäre. Ich halte es sogar für möglich, daß die U-Boote auf ‚Hipper', dessen Auslaufen dem feindlichen Nachrichtendienst mit Sicherheit genau bekannt gewesen ist, angesetzt waren. Vielleicht ist es nur dem Umstand der Verzögerung des Auslaufens und der Geleitübernahme zuzuschreiben, daß der Angriff nicht auf ‚Hipper' erfolgt ist, da die gefährdete Position bei planmäßigem Auslaufen und Vormarsch voraussichtlich vor ‚Gustloff' passiert worden wäre.

5. Die Unterbringung der rund 1500 Verwundeten und zivilen Flüchtlinge an Bord machte raummäßig keine Schwierigkeiten. Der befohlene Verschlußzustand war jedoch nicht immer aufrechtzuerhalten. Die Besatzung hat sich voll in den Dienst der Sache gestellt und durch Zurverfügungstellen von Aufenthalts- und Schlafplätzen sowie durch laufende Betreuung der Flüchtlinge deren Los erträglicher zu gestalten versucht ..."

Der Chef des Stabes des Flottenkommandos schließlich stellte in seinem Schreiben B-Nr. Gkdos 2292 F2 vom 23. Februar 1945 an das Oberkommando der Kriegsmarine zusammenfassend über das Passieren der Unfallstelle der „Wilhelm Gustloff" folgendes fest: „Das Verhalten des Kommandanten wird gebilligt. Nachdem U-Boot-Gefahr vorlag, durfte er sich

Freiheit im Westen ist wichtiger

nicht länger an der Unfallstelle aufhalten, sondern mußte weiterlaufen. Der Entschluß, ‚T 36' bei der Untergangsstelle zur Rettung der Überlebenden zu belassen, war richtig."

Betrachtet man die Rückkehr bzw. die Rückverlegung von „HP" nach dem Westen, nach Kiel, aus heutiger Sicht, so drängen sich aktuelle Parallelen auf: Wenn auch in gewisser Weise die Gründe unterschiedlich sein mögen, so sind doch die Ursachen dieselben geblieben, nämlich so schnell wie möglich der Einflußsphäre sowjetrussischer (Waffen-)Gewalt zu entgehen. Natürlich bedarf diese Feststellung gewisser Relativierung: Damals wie heute (neuestes Beispiel sind die nach Westen geflüchteten Polen) ziehen es Menschen vor, unter Inkaufnahme einer persönlich ungewissen Zukunft, aber um den Preis ihrer Freiheit, in den Westen zu gelangen. Menschen also, die sich der physischen Gewalt des Kommunismus nicht zu erwehren vermögen, sich ihm aber auch nicht beugen wollen.

Anders jedoch damals die Soldaten der Deutschen Wehrmacht: Wie es soldatischer Befehl und Gehorsam erforderte, so fuhr die Besatzung mit ihrem Schiff nach Kiel, als sie entsprechenden Befehl erhielt. Der Unterschied zwischen den damaligen wie heutigen Flüchtlingen und der „HP"-Besatzung besteht aber darin, daß diese sich gegen Angriffe mit den ihr verbliebenen Schiffswaffen noch immer hätten auf das Entschiedenste zur Wehr setzen können. ENDE

Im eisigen Schneesturm auf der Pier gewartet

5348 Menschen fanden beim Untergang der „Wilhelm Gustloff" den Tod — Ein Geretteter berichtet

VON LANDRAT a. D. PAUL USCHDRAWEIT †

Die 25 484 Bruttoregistertonnen große „Wilhelm Gustloff" war am 5. Mai 1937 als Erholungsschiff für die Gemeinschaft „Kraft durch Freude" vom Stapel gelassen worden. Neben 417 Besatzungsmitgliedern konnte sie 1463 Urlauber aufnehmen. Aber nur wenige Reisen waren ihr vergönnt, dann brach der Krieg aus. Nach kurzer Dienstzeit als Lazarettschiff in Stettin wurde die „Gustloff" der 2. U-Boot-Lehrdivision in Gotenhafen als Beischiff unterstellt, wo sie die nächsten Jahre verbrachte. Dann kam im Januar 1945 der Befehl des Oberkommandos der Kriegsmarine, alle großen Schiffe nach Westen zu überführen. Die Außenstelle Gotenhafen der 9. Sicherungsdivision der Kriegsmarine schlug vor, die „Wilhelm Gustloff" im nächsten Geleitzug mitlaufen zu lassen. Die U-Boot-Lehrdivision lehnte ab. Man verließ sich darauf, daß es ein schnellfahrendes Schiff sei. Nur von dem kleinen Torpedoboot „Löwe" begleitet, einem norwegischen Beutefahrzeug, trat die „Gustloff" ihre letzte Fahrt an.

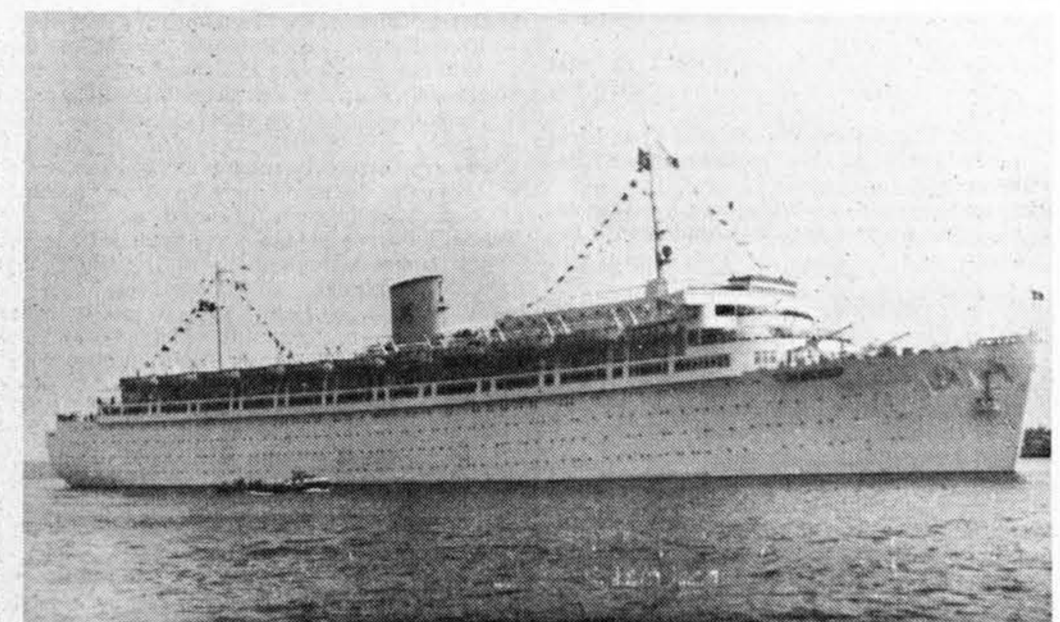
Einer der 1252 Überlebenden war Paul Uschdraweit, Landrat von Angerapp (Darkehmen). Im Herbst 1944 bewies er Umsicht und Zivilcourage. Er hat entgegen dem Befehl Erich Kochs den Kreis räumen lassen. Unter Androhung des Waffengebrauchs gegenüber Parteifunktionären hat er mit Behördenfahrzeugen hilflos zurückgebliebene Frauen und Kinder in Sicherheit bringen lassen und auf eigene Kappe 14 000 Liter für die Partei beschlagnahmtes Benzin einer deutschen Panzereinheit übergeben, damit ihr Gegenstoß nicht steckenblieb.

Im Januar 1945 wurde auch Paul Uschdraweit ein Flüchtling und landete in Gotenhafen. Ihm verdanken wir den Bericht, den wir nachstehend gestrafft wiedergeben.

Am 28. Januar hatten wir unter Hunderten von Menschen im Schneesturm auf der Pier gestanden und gewartet, mein Kraftfahrer Richard Fabian und ich. Nur langsam rückte die Menschenschlange vor. Dann hieß es um 22 Uhr, die Einschiffung werde erst am nächsten Tag fortgesetzt. Durch knietiefen Schnee wateten wir zu einer Holzbaracke, um wenigstens in der Nacht vor dem Sturm geschützt zu sein. Am anderen Morgen um 7 Uhr standen wir wieder vor dem Schiff — und dann war es soweit.

Durch lange Gänge führte uns ein Matrose in die Offiziersmesse unterhalb der Kommandobrücke, nur 25 Meter vom Bug entfernt. Zuerst mußten wir auf dem Boden sitzen und waren glücklich, als wir nach Stunden zwei Stühle fanden, auf denen wir die müden Glieder strecken konnten. Sie waren in den letzten Tagen genug gebraucht worden, um die Menschen meines Kreises zu suchen, die nach dem Sowjeteinfall im Kreis Preußisch Holland in alle Winde zerstreut wurden.

(Fortsetzung folgt)



Hoffnung für 6600 Flüchtlinge: Das KdF-Schiff „Wilhelm Gustloff" Foto Archiv

Wir gratulieren ...

zum 101. Geburtstag

Nikutowski, Elisabeth, geb. Schewohl, aus Liebenfelde, und Friedrichsmühle, Kreis Labiau, jetzt Peterskamp 25, 3100 Celle, am 30. Januar

zum 99. Geburtstag

Galitzki, Anna, geb. Steppuhn, aus Allenstein, Jakobstraße 5, jetzt Hansaring 78, 2350 Neumünster, am 3. Februar

zum 97. Geburtstag

Kapp, Annaluise, aus Pilzen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Ernst- und Claere-Jung-Stiftung, Emkendorfstraße 49, 2000 Hamburg 52, am 2. Februar

Markowitz, Anna, aus Heilsberg, Bartensteiner Straße, jetzt Hartengrupe 2/4, 2400 Lübeck 1, am 10. Februar

zum 96. Geburtstag

Burbulla, Friederike, geb. Pliska, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Hennigfeldstraße 4, 4630 Bochum 1, am 7. Februar

Kühn, Berta, aus Bulitten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Meißnerweg 13, 3501 Fuldabrück 1, am 7. Februar

zum 95. Geburtstag

Carius, Emma, geb. Pilzecker, aus Grünhaus, Kreis Gumbinnen, jetzt Unter den Linden 9, 3388 Bad Harzburg 1, am 31. Januar

Losch, Auguste, geb. Krolzik, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Tunibergstraße 6, 7801 Schallstadt-Mengen, am 10. Februar

Scharfschwerdt, Margarete, geb. Grube, aus Hermsdorf und Stolzenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Sommerstuhl, Plöner Straße 25, 2360 Kl. Rönnau, am 31. Januar

Sottke, Ottilie, aus Steinbeck, Kreis Königsberg-Land, jetzt Weidstraße 43, 6710 Frankenthal-Eppstein, am 4. Februar

zum 94. Geburtstag

Fröhlian, Fritz, aus Kl. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Tuppenend 31, 4060 Viersen 12, am 6. Februar

zum 91. Geburtstag

Naglatzki, Marie, geb. Annuß, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Bredow-Straße 4, 2370 Rendsburg, am 8. Februar

Weidner, Ida, geb. Rudat, aus Wehlau, Klosterstraße 8, jetzt Hermannstraße 4 a, 4937 Lage, am 10. Februar

zum 90. Geburtstag

Bucksch, Berta, aus Kuglacken, OT Jakobsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Moorweg 13, 3170 Gifhorn, am 9. Februar

Gedenk, Emma, geb. Thiel, aus Tannenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Bürgermeister-Pustau-Straße 20, 2950 Leer, am 1. Februar

Höhnke, Minna, geb. Ewert, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Oststraße 8, bei ihrer Tochter Margarete Bogdan, 5608 Radevormwald, am 7. Februar

Karp, Friedrich, aus Lehndorff, Kreis Samland, jetzt Eichendorffstraße 25, 6719 Eisenberg-Steinborn, am 4. Februar

Koschorreck, Berta, geb. Bogumil, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Graf-Wilhelm-Straße 17, 4950 Minden, am 7. Februar

Naumann, Dora, geb. Schnabel, aus Adlig Kreywehlen (Adelau), Kreis Elchniederung, jetzt Richardstraße 107, 1000 Berlin 44, am 5. Februar

Nebjonat, Hedwig, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsstraße 5, 5308 Rheinbach, am 6. Februar

Schmidtmann, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Pröbstingstraße 3, 4700 Hamm 1, am 10. Februar

Torner, Thea, geb. Romeike, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt Hauptstraße 19, 3123 Bodenteich, am 6. Februar

zum 89. Geburtstag

Kompa, Ottilie, geb. Zysk, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Neustadt 17, 4926 Dörentrup, am 3. Februar

Kowalewski, Emma, geb. Skirlo, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Murgtalstraße 23, 7552 Durmersheim, am 8. Februar

Lasarzewski, Karl, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Weinbergstraße 33, 6203 Hochheim, am 6. Februar

Lyssewski, Ludwig, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Badstraße 35, 7290 Freudenstadt, am 5. Februar

Sczepan, Margarete, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Auerstraße 3, 3041 Ahlden, am 2. Februar

zum 88. Geburtstag

Cabalzer, Else, aus Lyck, Danziger Straße 40, jetzt Wagnerring 33, 2300 Kiel 17, am 3. Februar

Graffenberger, Anna, geb. Romothki, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Barmbeker Ring 13, 2054 Geesthacht, am 7. Februar

Hennig, Henriette, geb. Sawatzki, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt Ernst-Deeke-Straße 38, 2400 Lübeck-Israelsdorf, am 9. Februar

Rach, Charlotte, geb. Marx, aus Skollmen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Wilhelm-Leuschner-Straße 19, 2807 Achim-Bierdcen, am 23. Januar

Radde, Kurt, Rektor a. D., aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Königsberger Straße 2, jetzt Zur Amtsheide 1, 3118 Bad Bevensen, am 1. Februar

zum 87. Geburtstag

Dombrowski, Frieda, geb. Meyer, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Ritter-Raschen-Straße, 2800 Bremen, am 10. Februar

Doormann, Emilie, geb. Pietzonka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Münzstraße 23, 5090 Leverkusen 3, am 6. Februar

Hollstein, Anna, geb. Rasch, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt Am Bähnchen 8, 5780 Bestwig, am 3. Februar

Jodeit, Amalie, geb. Nasner, aus Timber, Kreis Labiau, jetzt Kiebitzreihe 1, 2000 Norderstedt, am 24. Januar

Mrowka, Felix, aus Lyck, jetzt Wörthstraße 14, 2300 Kiel, am 1. Februar

Rebsdat, Gustav, aus Lyck, jetzt Rotkreuzstraße 21, 8050 Freising, am 7. Februar

Sdorra, Paul, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Glockengießerweg 1, 4600 Dortmund 14, am 7. Februar

zum 86. Geburtstag

Blaurock, Wilhelm, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Halle 8, 5800 Hagen 7, am 3. Februar

Borz, Karl, aus Grünwalde, Kreis Preußisch Eylau, jetzt 2211 Bekmünde, am 4. Februar

Buechler, Gertrud, aus Legden-Gut Legten, Kreis Königsberg-Land, jetzt Rosenstraße 17, 2433 Grömitz, am 2. Februar

Buttgereit, Frida, geb. Dischereit, aus Angerburg, jetzt Kappstraße 27, 7000 Stuttgart 75, am 29. Januar

Christ, Elisabeth, geb. Gritza, aus Elchwerder (Nemonien), — Schleuse, Kreis Labiau, jetzt Altenheim Haus Daheim, Friedrich-Wilhelm-Straße 33, 3440 Eschwege, am 2. Februar

Ebinger, Eduard, aus Gauleden, OT Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Damerow-Weg 8, 2000 Hamburg 76, am 7. Februar

Frey, Frieda, geb. Schön, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Georg-Seebeck-Straße 66, 2850 Bremerhaven-G., am 2. Februar

Grigutsch, Fritz, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Mailand 8, 3000 Hannover-Hawelse, am 4. Februar

Herholz, Dr. Günther, Chefarzt i. R., aus Allenstein, jetzt Saturnstraße 12, 2400 Lübeck 1, am 10. Februar

Klimasch, Marie, geb. Lukrawka, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Linnerott 36, 4390 Gladbeck, am 1. Februar

Lindenau, Gerda, aus Perwissau-Marienhof, Kreis Königsberg-Land, jetzt Rebbelstieg 49, Propstei-Altenheim, 2270 Wyk, am 3. Februar

Matheika, Bertha, geb. Wenghöfer, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Künzelstraße 5, 4300 Essen 1, am 2. Februar

Metzig, Magda, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 76, jetzt Krusenplatz 5, 4905 Spenge, am 28. Januar

Minuth, Eva, geb. Metzig, aus Königsberg, Viktoriastraße 5, am 28. Januar

Plaumann, Helene, geb. Bannasch, aus Klinthenen, Kreis Gerdauen, jetzt Eichendorfhof 14, 4010 Hilden, am 8. Februar

Rattay, Gertrud, geb. Zerwonka, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Orionweg 6, 5620 Velbert 1, am 10. Februar

Rutkowski, Oskar, aus Zappeln, Kreis Lyck, jetzt Keilende 32, 2000 Hamburg 54, am 5. Februar

zum 85. Geburtstag

Bestek, Friedrich, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Baltzstraße 23, 4690 Herne 2, am 9. Februar

Borowy, Gustav, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Röhrchenstraße 106, 5810 Witten, am 2. Februar

Braun, Walter, aus Memel, Kl. Sandstraße 1, jetzt Billtal 10, 2055 Wehltorf, am 5. Februar

Grygo, Carl, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt Bruchwiesenstraße 4, 6100 Darmstadt, am 1. Februar

Heisrath, Fritz, aus Gumbinnen, Annahof, jetzt Manhagen, 2432 Lensahn, am 3. Februar

Kassner, Wilhelmine, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Reinersweg 39, 4150 Krefeld, am 2. Februar

Kippar, Max, aus Forsthaus Browarnick, Kreis Johannisburg, jetzt Erlenkamp 4, 5970 Plettenberg, am 11. Januar

Kurschat, Gertrud, geb. Liebig, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Urnenweg 46, 2308 Preetz, am 2. Februar

Mallasch, Gustel, geb. Siegmund, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, jetzt Friedrich-Petri-Straße 65, 4910 Lage-Lippe, am 25. Januar

Markowski, Anna, aus Kortau und Allenstein, jetzt Bellenbruchstraße 54, 4924 Barntrup, am 1. Februar

Müller, Hertha, geb. Herrmann, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Gärtnerei, jetzt Im Hostet 9, 7884 Rickenbach-Egg, am 7. Februar

Neidig, Josef, aus Neidenburg, Bismarckstraße 30, jetzt Heinrich-Heine-Straße 10, 3180 Wolfsburg 1, am 5. Februar

Pilkahn, Minna, geb. Heinrich, aus Neuwiese, Kreis Labiau, jetzt zu erreichen über Margarete Müller, geb. Rippke, Offenbacher Straße 38, 5000 Köln 71, am 3. Februar

Schultz, Arthur, aus Memel, jetzt Zum Öhr 4, 2380 Schleswig, am 3. Februar

Schulz, August, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zinnkrautweg 8, 2000 Hamburg 65, am 5. Februar

Skujat, Bertha, aus Petershagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Königsberger Straße 22, 2427 Malente, am 1. Februar

Szech, Rudolf, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Geduldерweg 107 a, 4320 Hattingen, am 4. Februar

Ting, Elise, geb. Thoms, aus Sanditten, OT Pelohnen, Kreis Wehlau, jetzt Dressel 19, 5981 Werdohl, am 7. Februar

Ziemer, Wally, geb. Lippold, aus Schule Herrndorf, Kreis Preußisch Holland, jetzt Große Breite 2 a, 3470 Höxter 1, am 4. Februar

zum 84. Geburtstag

Düren, Max, aus Osterode, Tannenbergwerk 19, jetzt Warendorpstraße 1/3, 2400 Lübeck 1, am 4. Februar

Fydrich, Marie, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Borthmer 83, 3033 Schwarmstedt, am 3. Februar

Grünke, Bruno, aus Lyck, Danziger Straße 40, jetzt Wilmersdorfer Straße 165, 1000 Berlin 10, am 10. Februar

Jaeger, Gerhard, aus Hohenbruch (Lauknen), Kreis Labiau, jetzt 3 Martin Luther Place 3 Allambie Heights NWS Australien, am 27. Januar

Maczey, August, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Nelkenstraße 11, 8071 Lenting, am 3. Februar

Rossmanek, Maria, geb. Gussek, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Delitsch-Straße 32, 5810 Witten, am 2. Februar

Seibert, Wilhelm aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Lerchenstraße 17, 7411 St. Johann-Gächingen, am 4. Februar

Sommerfeld, Bruno, aus Gr. Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Ossietzky-Ring 24, 3000 Hannover, am 4. Februar

Tarnowski, Oskar, aus Goldap, jetzt Weißenburger Straße 29, 8900 Augsburg, am 4. Februar

Urban, Luise, geb. Mikutat, aus Kellerischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ringstraße 2, 7703 Rielasingen 2, am 5. Februar

zum 83. Geburtstag

Ahl, Ella, aus Dönhofstädt, Kreis Rastenburg, jetzt Sandberg 102, 2200 Elmshorn, am 7. Februar

Berkau, Marie, geb. Przygodda, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulweg 9, 2000 Hamburg 19, am 1. Februar

Joswig, Franz, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Mörmter, 4232 Xanten, am 6. Februar

Kaminski, Ella, geb. Pohsen, aus Königsberg und Wehlau, Neustadt 18 a, jetzt Kremsdorfer Weg 33, 2440 Oldenburg, am 10. Februar

Konstanty, Anna, aus Ortelsburg, jetzt bei Zündel, Brauereiweg 9, 3007 Gehrden, am 4. Februar

Kowalewski, Marie, geb. Niedzwetzki, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Solmstraße 6 a, 4600 Dortmund 15, am 8. Februar

Plehn, Frieda, aus Gollau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lübecker Straße 77, 2405 Ahrensbök, am 9. Februar

Podlech, Lisette, aus Pr. Holland und Elbing, jetzt Marienbader Straße 26, 2300 Kiel 14, am 27. Januar

Sadday, Gustav, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt Am Gleise 60, 2150 Buxtehude, am 9. Februar

Schiwy, Amalie, geb. Trotzek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Allensteiner Straße 72, 4837 Verl-Sürenheide, am 5. Februar

Schmidt, Peter, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Siebenplanetenstraße 42, 5810 Witten-Düren, am 7. Februar

Schweichler, Kurt, aus Willkeim-Stomboeck, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Papenbusch 31, 2440 Oldenburg, am 9. Februar

Seidler, Ella, geb. Kristandt, aus Königsberg-Kalgen, jetzt Bruchstraße 39, Kamp-Lintfort, am 23. Januar

Sengotta, Friedrich, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 28, 4370 Marl, am 2. Februar

Slomma, Hertha, aus Ortelsburg, jetzt Truppendeich 10, 2804 Lilienthal, am 6. Februar

Wildner, Martha, aus Lötzen, jetzt Friedrichssiedlung, 2224 Hochdonn, am 8. Februar

zum 82. Geburtstag

Aßmann, Meta, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Antoniushang 36, 4300 Essen 11, am 1. Februar

Bleise, Paula, geb. Heinrich, aus Braunsberg, Auestraße 17, jetzt Schledebrückstraße 118, 4830 Gütersloh 1, am 28. Januar

Dombrowski, Charlotte, jetzt Hohenzollernstraße 20, 5300 Bonn, am 4. Februar

Frisch, Margarete, geb. Rattay, aus Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Hauptstraße 153 d, 2953 Rhauderfehn-Collinghorst, am 4. Februar

Gruschka, Margarete, geb. Grünke, aus Ortelsburg, jetzt Weimarische Straße 3, 1000 Berlin 31, am 3. Februar

Hasenbein, Dr. Artur, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Unterer Pustenberg 28, 4300 Essen 16, am 3. Februar

Hermann, Meta, aus Petershagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Planckstraße 29, 4300 Essen, am 1. Februar

Joswig, Emma, geb. Bialowons, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Voehdestraße 27, 4650 Gelsenkirchen, am 9. Februar

Kamien, Amalie, geb. Wilimzik, aus Ortelsburg, jetzt Büchener Weg 23, 2058 Lauenburg, am 7. Februar

Konopatzki, Kurt, Kaufmann, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Wasserlooserweg 3, 2390 Flensburg, am 2. Februar

Melzner, Margarete, aus Tapiau, Markt 4, Hotel Schwarzer Adler, Kreis Wehlau, jetzt Schlüterstraße 77, 2000 Hamburg 13, am 7. Februar

Milewski, Emma, geb. Romanowski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Krugwiese 32, 3380 Goslar, am 10. Februar

Olschewski, Karl, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 28, 5828 Ennepetal, am 5. Februar

Pietzenuk, Maria, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Anton-Biehl-Straße 7, 2857 Langen, am 2. Februar

Schneider, Paul, aus Blockswalde, Kreis Schloßberg, jetzt Pliesterbecker Straße 14, 4270 Bosten 21, am 1. Februar

Slopianka, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Steubenstraße 48 b, 2900 Oldenburg, am 10. Februar

Strojek, Hans, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Gleichen 23, 3505 Gudensberg, am 9. Februar

Wenk, Otto, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Louis-Peter-Straße 16, 3540 Korbach 1, am 10. Februar

zum 81. Geburtstag

Czerwinski, Erich, Konrektor a. D., aus Musken, Kreis Johannisburg, und Königsberg, jetzt Soderner Straße 8, 6380 Bad Homburg, am 31. Januar

Fischer, Elisabeth, aus Königsberg, Friedmannstraße 6, jetzt Meyerweg 46, 4560 Mönchengladbach, am 7. Februar

Gayko, Erich, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Südermarkt 7, 2390 Flensburg, am 9. Februar

Graf, Lisette, geb. Podzkiewitz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Am Hang 49, 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, am 10. Februar

Fortsetzung auf Seite 18

Unvergessen bleibt der Schwung der Kuppel

Vor 40 Jahren in der Nacht des 13. Februar wurde die prunkvolle Frauenkirche in Dresden vernichtet

Der Besucher Dresdens geht heute vom Hauptbahnhof über den Leninplatz (bis 1975 Wiener Platz) durch die Prager Straße und dann weiter zum neuerstandenen Zwinger und zur Brühlschen Terrasse, um dort den herrlichen Rundblick auf die Elbe mit den imposanten Brückenbauten, auf die Kathedrale (die frühere Hofkirche) und die Kreuzkirche zu genießen. Aber wer mit Dresden durch eigenes Erleben noch vor 1945 verbunden ist, vermißt beim Betrachten den großartigen Kuppelbau der Frauenkirche, den protestantischen Kirchenbau des Barock, der einst die berühmte Silhouette der Stadt so bestimmend mitbeherrschte.

Die erste Anlage der Frauenkirche ist zeitlich unbekannt, doch dürfte sie um die Mitte des 12. Jahrhunderts erfolgt sein; urkundlich erwähnt wurde sie erstmalig 1366. Da die Frauenkirche Anfang des 18. Jahrhunderts viel zu klein geworden und auch baufällig war, erhielt George Bähr unter August dem Starken 1722 den Auftrag, einen Neubau zu planen. Nach mehreren Abänderungen konnte am 26. August 1726 der Grundstein für den unter Übernahme des Entwurfs einer quadratischen Grundrißform des Architekten Johann Christoph Knöffel beschlossenen Neubau gelegt werden. Die Feierlichkeiten begannen morgens mit dem Aufzug der Bürgergarde, es folgte der Festgottesdienst, und um 12 Uhr vollführte der Vertreter des Königs die drei Hammerschläge. Ein Festessen beschloß diesen Tag, zu dessen Erinnerung eine Gedenkmünze geprägt wurde.

Obgleich der Kirchenbau in den folgenden Jahren zunächst erst bis zum Kuppelhals fertiggestellt war, wurde 1732 schon mit dem Ausbau des Innenraumes begonnen, und am 28. Februar 1734 konnte der erste Gottesdienst in der Kirche stattfinden. Durch eine Entscheidung des Königs wurde der Kuppelbau alsdann wieder aufgenommen und bis zum Laternensockel aus Stein ausgeführt. Der Entschluß Bährs, die Kuppel ganz aus Stein zu errichten, war eine der schöpferischsten Ideen der Baugeschichte. Dadurch erhielt die Frauenkirche jene geschlossene Einheit, die sie zu einem der großartigsten und eindrucksvollsten Baudenkmäler machte. Unvergessen bleibt der Schwung der Kuppel, sie war graziös und monumental zugleich.

Bähr konnte jedoch den Kirchenbau nicht bis zu Ende durchführen, er starb am 16. März 1738. Sein Schüler, Vetter und Mitarbeiter während aller Baujahre, Johann Georg Schmid, führte anschließend den Laternenbau aus, der anstatt der von Bähr geplanten steinernen Pyramide eine kupferbedeckte hölzerne Haube erhielt. Am 27. Mai 1743 wurde der vergoldete Knopf mit dem Kreuz aufgesetzt.

Der Neubau der Frauenkirche, dessen Gesamtkosten auf 288 810 Taler angewachsen waren, hatte damit sein Ende gefunden.

Im Innern der Frauenkirche entsprachen Anlage von Altar, Kanzel und Orgelaufbau, übereinander angeordnet, den Forderungen des protestantischen Kirchenbaues jener Zeit. Doch rückte gegen den Willen Bährs das Oberkonsistorium aus akustischen Gründen die Kanzel, die Johann Christian Feige kunstvoll aus Sandstein baute, an den linken Pfeiler. An ihre Stelle trat ein Lesepult, das wenigstens architektonisch die gleiche Aufgabe erfüllte. Der Altarraum erfuhr eine überaus reiche Ausstattung, die weniger der protestantischen Lehre als der rauschenden barocken Festlichkeit und Repräsentationsfreudigkeit der ganzen Epoche entsprach.

Auf 4450 Pfeifen erweitert

Die Bildhauerarbeiten des erhöht aufgestellten Altars führte nach Bährs Entwurf gleichfalls der Bildhauer Feige aus. Kannelierte Säulen mit korinthischen Kapitellen, deren Akanthusblätter Engelköpfe durchdringen, trugen den geschwungenen Giebel, der als Orgelchor diente. Die zwischen den Säulen aufgestellten Statuen — Moses und Aaron sitzend, Paulus und Philippus stehend — waren im Aufbau als Dreieck komponiert, dessen Spitze die Wolkenglorie unterhalb des Giebels bildete. Das Mittelfeld war ein Hochrelief, Christus in Gethsemane. Die darüber liegende Orgel war durch die Giebelempore mit dem ganzen Altaraufbau verbunden. Sie war eine Hauptzierde der Kirche und wurde 1736 von dem berühmten Orgelbaumeister Gottfried Silbermann aufgestellt. Sie erhielt drei Manuale, 48 Register und 43 klingende Stimmen. 1911 erweiterte sie der Orgelbauer Jahn aus Dresden auf 4450 Pfeifen.

Den Hauptraum nahm ganz das feste Gestühl ein, bogenförmig zum Altarraum eingerichtet. Bis auf den letzten Platz waren die Emporen mit Bänken umstellt, so daß die Kirche rund 3000 Gläubigen Platz bot. Hoch oben über den Pfeilerarkaden umlief ein Umgang das Kircheninnere, hinter dem die kreisförmig gewölbte Kuppel anlief. Ausgemalt wurde die Kuppel 1734 von dem italienischen Theatermaler Johann Baptist Grone, der die vier Evangelisten Matthäus mit dem Engel, Markus mit dem Löwen, Lukas mit dem Stier, Johannes mit dem Adler, darstellte. In den Zwischenfeldern wurden die christlichen Tugenden symbolisiert.

Wenig bekannt war, daß die Kellergeschosse der Kirche zu einem ausgedehnten Begräbnisplatz ausgebaut waren, den Katakomben. In den riesigen Gewölben hatte Bähr Grabkammern angelegt, die durch Luftschächte eine gleichmäßige Temperatur besaßen. Schon während des Baus fanden in den Kellern der noch unfertigen Kirche Beisetzungen statt (seit 1728), und im Laufe der Jahre türmten sich die Särge in dem einmaligen Friedhof bis zu fünffacher Höhe. Auch Erbbegräbnisse wurden eingerichtet, und der nicht geringe Erlös durch den Verkauf dieser Grabstellen kam dem Weiterbau der Kirche zugute, in der auch Bähr 1854 seine letzte Ruhe fand.

In den späteren Jahren 1887 bis 1893 sowie 1904 bis 1905 waren Ausbesserungen notwendig geworden, wobei auch die Silbermannorgel gründlich gereinigt und erweitert wurde. Um das Jahr 1930 stellten sich neue Schäden ein. Die Steinkuppel hatte große Risse bekommen, und die Pfeiler schienen der ungeheuren Last, die auf ihnen ruhte, nicht mehr gewachsen zu sein. Die Kirche mußte für den Gottesdienst geschlossen werden. Professor Rütt, der schon den Dom zu Mainz erfolgreich wiederhergestellt hatte, begann 1938 mit der Rettung der Frauenkirche. Die Arbeiten zogen sich bis 1942 hin. Dabei wurden der Kuppel Eisengurte eingebaut und die Fundamente der Pfeiler verstärkt. Nun schien die Frauenkirche für alle Zeiten gerettet. Da vernichteten in der Nacht des 13. Februar 1945 feindliche Bomber die Kleinodien Dresdens mit der Frauenkirche, obwohl sie sich kilometerweit entfernt von kriegswichtigen Industrieanlagen befanden und es somit hätte möglich sein müssen, die architektonischen Kostbarkeiten von jeder Beschädigung auszunehmen. In dieser einen Nacht war die blühende Kunststadt ausgelöscht.

Leider findet der Besucher auch heute noch, 40 Jahre später, vielleicht als bleibendes Mahnmal an das Kriegsgeschehen, nur diesen Trümmerhaufen und davor das Denkmal Martin Luthers aus dem Jahre 1885, das den Brand überdauert hat.

Bei der letzten Wiederherstellung durch Professor Rütt war die Kirche im einzelnen so genau vermessen, daß jeder Stein des Baus nach Größe und Lage bekannt ist. Es braucht nur Stein auf Stein gefügt zu werden, um die Frauenkirche wieder aufzubauen. Und sicherlich wird eines Tages auch der Grundstein der Frauenkirche neu gelegt werden, sie wird dann aus ihren Trümmern auferstehen, zum Ruhme ihres Baumeisters und als Denkmal protestantischen Glaubens. **Willy Rosner**



Stolzes Bauwerk vor der Zerstörung: Die Frauenkirche in Dresden Foto privat

Silbermann-Tage

Das Kulturereignis im September

Die alle zwei Jahre abgehaltenen Silbermann-Tage finden in der zweiten und dritten Septemberwoche im DDR-Bezirk Karl-Marx-Stadt statt, wo sich noch 20 der etwa 50 Orgeln, die der große Gottfried Silbermann (1683 bis 1753) gebaut hat, befinden. Zahlreiche Orgelkonzerte mit namhaften Solisten aus dem In- und Ausland machen diese Tage stets zu einem Höhepunkt im Kulturleben der DDR. Das wohl berühmteste Werk des Meisters befindet sich im Originalzustand im Dom zu Freiberg im Erzgebirge. Anläßlich der Silbermann-Tage 1985 bereitet das Reisebüro der DDR eine einwöchige Fahrt von Ost-Berlin nach Sachsen vor, die in Reisebüros in der Bundesrepublik Deutschland gebucht werden kann. Interessenten können schon jetzt Einzelheiten beim Reisebüro der DDR, Generaldirektion, Postfach 77, DDR-1026 Berlin, erfragen. **BfH**

Plauer Zierporzellan

Nach alten Originalformen

Sammler auf vier Kontinenten schätzen das nach alten Originalformen gefertigte Zierporzellan aus Plaue, einer kleinen Stadt im Vorland des Thüringer Waldes. Hier ist, vielleicht einzigartig in Europa, die Kunst noch lebendig, lichtdurchscheinende Porzellanbilder herzustellen. Lithophanien heißen die dünnen, unglasierten Porzellanplättchen, die in der Manufaktur z. B. in Lampenschirme aus Porzellan eingesetzt werden. Landschaften, Gemälde der Romantiker, aber auch Genreszenen gehören zu den beliebtesten Motiven. Aber die Kunst der hier arbeitenden 200 „Porzelliner" beschränkt sich nicht auf die Herstellung von Lampenschirmen. Mehr als tausend Modelle in Barock-, Rokoko- und Jugendstil umfaßt das Sortiment, Vasen und reichdekorierte Leuchter, Dosen und Figurengruppen, auch porzellane Fische, die heute eine Rarität sind. Handgemalte Blumen- und Pflanzenmotive, einzelne von Hand geformte Blüten geben den gegossenen Stücken den besonderen Reiz. Groß ist der Fundus an Motiven und Formen. Noch heute wird nach den alten Vorlagen gearbeitet, die namhafte Modelleure um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geschaffen haben. Sie wurden aufbewahrt und katalogisiert und haben die Zeitläufte überdauert. So kann die 1817 gegründete, heute volkseigene Manufaktur immer wieder Neues, nach alten Originalformen gestaltet, präsentieren. Allerdings macht man sich heute neue Technologien beim Glasieren und Brennen wie bei der Zubereitung der Porzellanmasse zunutze. Sie wurden bei der Modernisierung des Betriebes in den letzten zehn Jahren eingeführt. **C. B.**

Glocken aus Apolda erklingen weltweit

Drei Jahrtausende Kulturgeschichte der Glocke zusammengetragen

Die mächtigste deutsche Glocke hängt im Kölner Dom, 24,5 Tonnen schwer bei einem Durchmesser von 3,25 Metern. Gegossen wurde sie in der Thüringischen Stadt Apolda, in der die Handwerkskunst der Glockengießerei jahrhundertealte Tradition hat. Glocken aus der Thüringer Gießerei erklingen in vielen Ländern der Erde, in Kairo und Helsinki, in Buenos Aires wie in Philadelphia, um nur einige der fernen Plätze zu nennen. So manche Besonderheit ist hier entstanden, das größte Glockenschlagwerk der Welt zum Beispiel, gegossen 1928 für das Leipziger Kroch-Hochhaus, das heutige Franz-Mehring-Haus am Karl-Marx-Platz, dem einstigen Augustusplatz.

Berühmtheit hat die Glockengießerfamilie Schilling erlangt. Ihr Name ist nun schon in der dritten Generation mit der Apoldaer Glockengießerei verbunden. Großvater Franz trat 1876 in die Werkstatt der Gebrüder Ulrich ein und übernahm sie später. Heute ist sein Enkel Peter im „VEB Apoldaer Glockengießerei" dafür verantwortlich, daß der Guß wohl gelingt. Außerdem gibt er die künstlerischen Impulse, auch wenn es um die Wiederbelebung der alten Kunst des Glockenspiels geht. Carillons aus Apolda erklingen heute am Magdeburger schönen alten Rathaus, in Erfurt und Karl-Marx-Stadt, dem früheren Chemnitz. Um die Zukunft braucht sich der Betrieb keine Sorgen zu machen. Die Auftraggeber müssen sich in Geduld üben. Für diese alte Handwerkskunst gibt es keine neuen Technologien, die den Herstellungsprozeß verkürzen helfen.

Glocken stehen in Apolda aber nicht nur in der traditionsreichen Gießerei im Mittelpunkt. Anders als in Laucha, einem kleinen Städtchen an der Unstrut, wo eine Glockengießerei aus dem Jahr 1790 erhalten blieb, sind im Museum in der Apoldaer Bahnhofstraße 3000 Jahre Entwicklung der Glocke an zahlreichen Exponaten in acht Räumen zu verfolgen. Freistehend und in Vitrinen sind da Glocken und Glöckchen aus Holz und Ton, aus Porzellan, Bronze, Kupfer und Messing, aus Eisen und Glas zusammengetragen. Sie stammen aus vielen Ländern Europas, aus Afrika und dem alten Ägypten. Amerika ist ebenso vertreten wie der Orient und Fernost. Von der präkolumbianischen Kupferglocke bis zum Weinglöckchen der Wirtshäuser spannt sich der Bogen. In ihrer Frühzeit vor allem in Ostasien mehr Geräusch- als Klanginstrument, das bei kultischen Handlungen böse Geister vertreiben sollte, diente die Glocke in westlichen Hochkulturen sehr bald schon als Musikinstrument.

Bildtafeln und Modelle ergänzen in dem 1952 gegründeten Museum die ausgestellten Exponate. Im Garten ist ein Freilichtmuseum im Entstehen. Hier können die Besucher dann jene mächtigen Glocken bestaunen, für die im Haus einfach kein Platz ist, die schon ihres Gewichts wegen hier nicht gezeigt werden. **Christa Ball**



Vielseitige Exponate in acht Ausstellungsräumen: Das Glockenmuseum in Apolda Foto ADM

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp (Darkehmen)

Kreisvertreter: Edgar Ehrlich, Telefon (0 91 87) 55 74, Kranichseestraße 4, 8501 Winkelhaid-Ungelstetten

Unser Jahreshaupttreffen findet am 23. und 24. März in Hannover statt. Treffpunkt: Hauptbahnhof Hannover, 23. März, um 15 Uhr öffentliche Kreistagssitzung in der Taverne. 24. März, 10 Uhr, Dorpmüllersaal, Hauptveranstaltung. Hotelempfehlung: Grand-Hotel Mußmann, Telefon (05 11) 32 79 71, Ernst-August-Platz 7; Central-Hotel Kaiserhof, Telefon (05 11) 32 78 11-3, F.-A.-Platz 4; Hotel Coccumer Hof, Telefon (05 11) 3 25 51, K.-Schumacher-Straße 16; Bundesbahnhotel, Telefon (05 11) 32 74 61-5, E.A.-Platz 1; Hotel Hannover, Telefon (05 11) 32 67 05-7, Joachimstraße 1. Unterkunftsbestellung baldmöglichst.

Der Heimatbrief 1984 ist im Dezember ausgeliefert worden. Sollte jemand ihn nicht erhalten haben, möge er ihn nachfordern. Eine Anzahl von unzustellbaren Heimatbriefen erreichte die Empfänger nicht, weil diese es versäumt hatten, Adressenänderungen rechtzeitig anzuzeigen. Zur Vermeidung von Kosten und Mehrarbeit wird um zeitgerechte Mitteilung' gebeten.

An Druckschriften liegen zur Zeit noch vor: Kreiskarte Darkehmen (alte Ortsnamen) 1 : 100 000; Meßtischblatt 1 : 25 000 nordöstliches Kreisgebiet (alte Ortsnamen) zum Preise von je 6 DM; Bild- und Dokumentationsband 1984, 253 Seiten mit über 400 Bildern und dokumentarischen Aufzeichnungen, Preis 40 DM (einschließlich Porto und Verpackung); Bestellungen nur über Vorauskasse auf das Konto der Kreisgemeinschaft Angerapp 0100/32 446 bei der Schmidtbank Nürnberg.

Bedauerlicher Irrtum — Hierbei sei auf einen bedauerlichen Irrtum beim Bildband hingewiesen: auf Seite 205 oben links muß es richtig heißen: Revierförster Arthur Heilsberg. Es wird um Berichtigung gebeten, wie auch um Nachsicht bei derartig auftretenden Unstimmigkeiten, wie sie ebenfalls nach Drucklegung des Heimatbriefes festzustellen sind. Schwierigkeiten treten insbesondere dann auf, wenn die Druckvorlagen in Fraktur/Gotik gehalten sind.

Deutschlandtreffen — Abschließend und vorausschickend sei all jenen herzlich gedankt, die durch ihre Spenden bekunden, daß in ihnen das Heimaterbe sorgsam bewahrt bleibt, allen Gewalten zum Trotz. Dafür wollen wir öffentlich Zeugnis ablegen mit unserer Teilnahme am Deutschlandtreffen zu Pfingsten in Düsseldorf.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

4. **Nordenburger Schülertreffen** — Den Bewohnern des lieblichen Städtchens Nordenburg am Beginn der Masurischen Seenplatte muß immer wieder eine besondere Heimatliebe bestätigt werden. Sei es durch die Erstellung des sehr instruktiven Stadtmodells, durch die Erstellung des Stadtplanes und eines prächtigen Stadtwappens oder durch die außergewöhnlich hohe Beteiligung an den jeweiligen Hauptkreistreffen, nicht zuletzt ein Verdienst des so rührigen 1. Kirchspielvertreters Ewald Kattlus. Ein ehrendes Gedenken gebührt dem vor kurzem gestorbenen Heinz Erdmann, der Initiator der nun schon zur Tradition gewordenen Nordenburger Schülertreffen. So findet wiederum zum Wochenende vor dem Osterfest in der Zeit vom 29. März bis zum 1. April auf der Küssaburg im Südschwarzwald das Schülertreffen statt. Wieder erwartet die Teilnehmer ein reichhaltiges Programm mit Tanz, gemütlichem Beisammensein, Eröffnungsgottesdienst, einer Busfahrt sowie mit Film- und Dia-Vorträgen. Interessenten an dieser Veranstaltung wollen sich insbesondere wegen der Quartierfrage umgehend mit Ursula Schütze, Birkbuschallee 34b, 1000 Berlin 41, in Verbindung setzen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

70 Jahre Ostpreußenhilfe — Die für den 15. Februar im Museum Haus Königsberg geplante Veranstaltung der Prussia-Gesellschaft „70 Jahre Ostpreußenhilfe" muß leider auf einen späteren Zeitpunkt verlegt werden. Voraussichtlich wird diese Ausstellung am 22. Februar mit einem Vortrag von Dr. Günther Meinhardt eröffnet werden.

Hufen-Oberschule für Mädchen — Am 14. Januar starb im Alter von 87 Jahren unsere liebevolle Lehrerin Hildegard Schmidt. Als Oberschullehrerin ist sie seit Ostern 1922 nahezu allen Schülerinnen des Hufenoberlyzeums in den Fächern Handarbeit und Sport als „fleißige, immer Neues ersinnende" (wie Direktor Walsdorff sie charakterisierte) gütige Lehrerin wohl vertraut gewesen. Bei der Beerdigung am 18. Januar in Soest wurde besonders der mühevollen, verdienstvollen Tätigkeit gedacht, mit der Hildegard Schmidt nach dem Krieg die Anschriften ihrer Ehemaligen sammelte und jahrelang das jährliche Ehemaligentreffen in Hildesheim, Göttingen oder Duisburg organisierte. Die allen vom Sportunterricht in Erinnerung gebliebene Trillerpfeife verhalf zum Vergnügen aller Anwesenden ihrer leisen, alt werdenden Stimme Gehör für allgemein notwendige Informationen. Durch die **altersbedingten** körperlichen Leiden verlebte sie in ihrem neuen Wohnort Soest ihre letzten sieben Lebensjahre in einem Pflegeheim mit netter Umsorgtheit. Am Grab standen neben uns drei Königsbergerinnen auch zwei Kollegen der Soester Schule, ihrer Amtszeit seit der Flucht: Zeichen der Zugehörigkeit zu diesem gütigen Menschen, der sich mit eigener Bescheidenheit immer um das Wort der ihr Anvertrauten kümmerte. Möge Hildegard Schmidt unvergessen von ihren ehemaligen Schülerinnen fern von ihrer geliebten Heimatstadt Königsberg in Soester Erde friedlich ruhen.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Gedenkstunde — Berichtigung: An diesem Wochenende, Sonnabend, 2. Februar (und nicht wie angekündigt am 3. Februar), findet im Kreishaus Cuxhaven im Anschluß an eine Sitzung der Kreisvertretung um 15 Uhr eine Gedenkstunde in Erinnerung an die Vertreibung vor 40 Jahren statt. Eine Teilnahme von Landsleuten ist dabei erwünscht.

Deutschlandtreffen — Dem 11. Deutschlandtreffen aller Ostpreußen sollte im 40. Jahr nach der Vertreibung bei allen Landsleuten hohe Bedeutung beigemessen werden. Als Kreisgemeinschaft aus dem nördlichen Teil Ostpreußens blieb uns doch auch bis heute ein Besuch der Heimat verwehrt. Durch die zentrale Lage Düsseldorfs ist es dann wieder die einzige Möglichkeit für eine Begegnung aller Labiauer im Bundesgebiet. So wurde seitens der Kreisvertretung jetzt schon ein hoher Platzbedarf geltend gemacht. Dieser wird in Halle 5 des Messegeländes gegeben sein. Es empfiehlt sich auch rechtzeitig Quartiere zu bestellen, da solche gegenwärtig noch in preiswerten Kategorien — auch nahe dem Messegelände — vermittelt werden können.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Höchste Auszeichnung — Wie wir aus der Presse erfahren, ist einem unserer Lötzener Landsleute, einem Mitglied unserer Schülergemeinschaft, die höchste Auszeichnung der Bundeswehr zuteil geworden. Sie erhielt der Celler Oberstadtdirektor Dr. Ulrich von Witten. Der Bundesminister für Verteidigung hat ihn mit dem „Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold" geehrt, weil Dr. von Witten sich in 33 Wehrübungen bis zum Oberst der Reserve hochgedient hat und dabei neben seinen dienstlichen Leistungen als oberster Verwaltungsbeamter der Stadt Celle große Verdienste um das Ansehen der Bundeswehr in der Öffentlichkeit erworben hat. Die hohe Auszeichnung überreichte der Kommandeur der 11. Panzergrenadier-Division in Oldenburg, Generalmajor Hans Hoster. Wir sind stolz auf den Sohn unserer Stadt und wünschen ihm weiterhin Kraft für seine vielseitige Tätigkeit.

Heimatbrief — Der Heimatbrief Nr. 57, der Anfang Mai zum Versand kommt, ist längst in Arbeit und schon voll ausgeplant. Für kurze personelle Hinweise ist jedoch noch Gelegenheit bis zum 1. März.

Für den Advents-Heimatbrief (Nr. 58) wird jedoch noch Material erbeten. Wir denken da vor allem an Berichte aus 1945, vornehmlich solche von Landsleuten, die auf der Flucht überrollt wurden und noch einige Zeit drüben unter den Siegern haben leben müssen. Bitte raffen Sie sich auf! Berichte bitte an unseren Redakteur Erwin Horn, Telefon (0 22 26) 76 01, 5308 Rheinsbach.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Treffen der Kölmersdorfer — Bezirk X — Dem vielseitigen Wunsch entsprechend, findet am Sonnabend, 16. März, in Hannover, im Haus Deutscher Osten, Königsworther Platz — Straße 2, in der Wirtschaft „Via Veneto" das Treffen der Kölmersdorfer statt. Beginn 9.30 Uhr. Landsleute aus den anderen Dörfern des Bezirks sind als Gäste herzlich willkommen. Schriftliche Anmeldungen mit Angabe der teilnehmenden Personenzahl und eines gewünschten Mittagessens, Menü I: Schweinebraten, Menü II: italienisches Gulasch zum Preis von 12,— DM an Franz Kischkel, Hiddestorfer Straße 15, 3005 Hemmingen 4, werden erbeten.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Der Kreisausschuß unserer Kreisgemeinschaft tritt am 22. Februar im Ostheim in Bad Pyrmont zu seiner Sitzung zusammen. Die Tagesordnung umfaßt unter anderem die Fahrt Jugendlicher nach Ostpreußen, das Deutschlandtreffen zu Pfingsten in Düsseldorf sowie Planung eines Kreistreffens. Sollte der Wunsch nach weiteren Besprechungspunkten vorhanden sein, so bitte ich, mir entsprechende Anträge zu geben.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Neuwahl des Kreistags — Aufgrund § 6 der Satzung der Kreisgemeinschaft Neidenburg e. V. ist der Kreistag für die Wahlperiode vom 1. Juli 1986 bis zum 30. Juni 1990 neu zu wählen. Bezirksvertrauensleute, aus denen sich der Kreistag zusammensetzt und die sich aus Gesundheits-, Alters- oder sonstigen Gründen nicht mehr zur Wahl stellen wollen, werden gebeten, dies umgehend dem Kreisvertreter mitzuteilen. Gleichzeitig werden diese Bezirksvertrauensleute gebeten, einen Nachfolger zu benennen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Ein Dankeschön — Auch dieses Mal wurde der Vorstand reichlich mit Grüßen zum Weihnachtsfest und mit guten Wünschen für 1985 von Landsleuten aus dem In- und Ausland bedacht, für die der Vorstand an dieser Stelle recht herzlich dankt. Besonders herzlich danken wir für die Grüße, die uns von Landsleuten, die noch in der Heimat leben, erreichten. Vor allem aber freuen wir uns über die Treuebekundungen von Landsleuten in Mitteldeutschland. Ein Ulrich B. schreibt: „Als alter Ortelsburger des Jahrgangs 1925 erlaube ich mir, diese Wünsche zu übermitteln. Leider stimmt es mich wehmütig, daß wir ein bißchen weg sind vom Fenster gegenüber den Landsleuten, die nach der Vertreibung dort leben können." Er schließt seine Zeilen: „Es grüßt Euch alle ein Ortelsburger Sachse. Ulrich B." Wir grüßen alle wieder mit dem Sprüchlein, das Ortelsburger Bürger in der damals bedrängten Zeit 1920 auf ihr Notgeld geschrieben hatten: „Beknechtet von Willkür grausam und schlecht, glaub' ich an Recht! Umgeben von Finsternis mauerdicht, glaub' ich an Licht!" Diese Zeilen sollen unserer Schicksalsgemeinschaft Zuversicht und Hoffnung bedeuten. Das Notgeldsystem wurde übrigens schon 1918 vor Ende des Ersten Weltkriegs eingeführt. Es ist immer ein Symptom dafür, daß ein Volk seine Substanz angreift und hat den Charakter eines Gutscheins, für den der Herausgeber mit seinem Vermögen haftet.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Baselau, Tel. (05 11) 73 77 65, Niederrader Allee 4, 3012 Langenhagen.

Dem Osteroder Stenografenverein konnte der 1. Kreisvertreter am 15. Januar zum 90. Gründungstag Glückwünsche überbringen. Dabei hörte die Festversammlung wohl erstmalig etwas über das vielseitige Leben auf dem stenographischen Gebiet im ehemaligen anderen Osterode; zumal die beiden Vorsitzenden seit vielen Jahren durch den Deutschen Stenografenbund gut bekannt sind, so auch mit Hilfe der Harzer Schriftfreunde einige wenige Nachweise über Ostpreußen beschafft werden konnten.

> **In eigener Sache**
>
> **HAMBURG — Wir weisen erneut darauf hin, daß unverlangte Manuskripte nur dann zurückgesandt werden können, wenn ausreichend Rückporto beigefügt wurde.**
>
> **Die Redaktion**

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 60 32 99, Reichenstraße 23, 2210 Itzehoe

Heimatbrief — Ende Januar 1985 wird die erste Ausgabe des Heimatbriefes der Kreisgemeinschaft fertiggestellt sein. Für den Heimatbrief werden keine Beiträge erhoben, die Finanzierung erfolgt durch Spenden der Landsleute. Alle Landsleute, die unseren Bildband über die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft in Itzehoe erworben haben und somit in unseren Listen aufgeführt sind, erhalten ein Exemplar der ersten Ausgabe ohne Bestellung. Alle anderen Landsleute, die sich für den Heimatbrief interessieren, bitte ich um schriftliche Bestellung des Heimatbriefes beim Kreisvertreter Bernd Hinz, Matthiasstraße 38, 5030 Hürth.

Gemeindedokumentationen — Die Kreisgemeinschaft wendet sich an alle Landsleute mit der Bitte, Dokumentationen über ihre Gemeinde allein oder mit Bekannten zu erstellen. Schreiben Sie alles Wissenswerte auf und verhindern Sie somit, daß die Geschichte Ihres Heimatortes mit dem Ableben der Erlebnisgeneration für immer zugedeckt wird und somit für immer verloren ist. Es hat sich in den letzten hundert Jahren so viel zugetragen, was Sie zum Teil aus Erzählungen Ihrer Eltern und Großeltern noch wissen und zum Teil selbst erlebt haben. Es gibt so viel Einzelheiten, die es verdient haben, aufgezeichnet zu werden. Nachstehend soll beispielhaft aufgezeichnet werden, was Sie alles in einer solchen Dokumentation aufnehmen können und Ihnen als Orientierungsrahmen dienen kann: 1. Landschaftsschilderung, Ortsplan; 2. Raum und Geschichte; 3. Volkszählungsergebnisse, Bestandsaufnahme der Bevölkerung vor der Vertreibung, Opfer der Vertreibung, Lebensbilder verdienter Frauen und Männer, Tote und Vermißte beider Weltkriege; 4. Kirchliche Einrichtungen: Kirchen, Kapellen, Geschichte der Pfarre, Namen der Pfarrer, kirchliche Feiern, Vereine; 5. Die Gemeinde: Örtliche Parteien, Gemeindewahlen, Wahlergebnisse, Gemeindeverwaltung, Gemeindevertretung, Bürgermeister, Gemeindeeinrichtungen, Gesundheitswesen; 6. Bildungs- und Vereinswesen: Kindergärten, Schule, Lehrer, Sport, Vereine, Genossenschaften; 7. Verkehrswesen: Wege, Straßen, Brücken, Eisenbahn; 8. Wirtschaft: Landwirtschaft, Güter, Waldwirtschaft und Jagd, Gewerbe und Handwerk, Handel, Märkte, Hotels und Gastwirtschaften; 9. Volkskunde: Sitte, Brauchtum, Volksdichtung, Volksglaube, Lied, Musik, Volkstanz, Redensarten ... und viele, viele Fotos dazu! Denken Sie bitte daran, daß sich die Kreisgemeinschaft auch für Aufzeichnungen, die sich nur mit einem Sachpunkt beschäftigt, sehr interessiert. Schicken Sie bitte Ihre Ausführungen bzw. Unterlagen an den Kreisvertreter Bernd Hinz, Matthiasstraße 38, 5030 Hürth.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Gedenken an Heinz Kiaulehn von Günter Bürkner (Angehöriger des Jahrgangs 1911). — Im Kriegswinter 1917 lernten wir uns kennen, als wir zusammen zur Schule kamen und in dieselbe Klasse eingeteilt wurden. Heinz war noch nicht einmal sechs Jahre alt. Mit seinem Tatendrang steckte er uns alle an. Gemeinschaftlich schafften wir dann den Sprung in die Herzog-Albrecht-Schule. Diese vorbildliche Anstalt unter der hervorragenden Leitung eines echten Pädagogen, des Direktors Dr. Prellwitz, hat alle guten Eigenschaften, über die Heinz in so großem Maße verfügte, geweckt und gefördert. Der Geist dieser Schule hat sein ganzes Leben bestimmt. In Erinnerung ist mir geblieben, daß die Ausbildung von Heinz in der Herzog-Albrecht-Schule eine jähe Unterbrechung erfuhr. Sein Vater hatte einen Schlaganfall erlitten. Heinz ging von der Schule, um frühzeitig die Selbständigkeit anzusteuern. Das ist ihm auch dank seiner angeborenen Energie schnell gelungen. Als wir uns nach dem Krieg wiedersehen konnten, war ich beeindruckt von dem beachtlichen wirtschaftlichen Wiederaufbau, der Heinz in kurzen, aber harten Jahren gelungen war. Offensichtlich hatte Heinz seine Kräfte aber doch ein wenig überfordert. Es kam die schwere Erkrankung, die er trotz aller Bemühungen nicht mehr überwinden konnte. In diesen schweren Jahren hat Heinz Kiaulehn der Heimat stets die Treue gehalten. Er hat sich mit allen Fasern seines Herzens für die Erhaltung der Tradition von Rastenburg und der Höheren Schulen eingesetzt. Das ist um so höher zu bewerten, als er gleichzeitig gegen die schwere Krankheit mit unermüdlicher Tapferkeit ankämpfen mußte. Hiermit sagen wir Dir, lieber Heinz Kiaulehn, im Namen aller Rastenburger besonders herzlichen Dank. Gleichzeitig geloben wir, daß wir Deiner auch in Zukunft in Ehren gedenken werden. Lieber Heinz, Du warst nicht nur ein Preuße von Geburt, sondern Dein Wesen wurde geprägt durch Pflichtbewußtsein und Bescheidenheit, getreu der Devise: Mehr sein als scheinen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Königin-Luise-Schule — Oberschule für Mädchen zu Tilsit — Jahrgang 1921/22, Abitur 1940 (nach Kriegshilfsdienst), Klassen a und b. In den letzten vier Jahren wurde versucht, ehemalige Schülerinnen des oben genannten Jahrgangs zu Klassentreffen einzuladen. 1981 war Gisela Prager, geborene Laudien, die Initiatorin. Im Jahr darauf — nach Giselas Tod — ging von Rotraut Kettler, geborene Dzaebel, der Anstoß aus. Beide Male kam man im Hotel „Georgenhof" in Hannover zusammen. Immer neue Anschriften wurden ausfindig gemacht. 1983 lud dann Irma Block nach Hameln ein, und — da die Stadt so gut gefiel — traf man sich 1984 im Oktober nochmals in Hameln. 20 Ehemalige nahmen teil: etwa doppelt so viele Adressen sind inzwischen bekannt. Für dieses Jahr wurde Bad Zwischenahn — ein Kurort im Nordwesten der Bundesrepublik Deutschland in der Nähe von Oldenburg i. O. — gewählt. Termin ist der 26., 27. und 28. September. Kontaktanschrift: Renate Kaiser, Telefon (0 44 03) 43 88, Dürerstraße 11, 2903 Bad Zwischenahn. Jede Klassenkameradin wird noch persönlich angeschrieben.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Friedrich Bender. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, Telefon (0 41 31) 4 23 16, Schillerstraße 8, 2120 Lüneburg

Kirchspieltreffen — Wie bereits in unserem weihnachtlichen Heimatrundbrief Nr. 35 „Land an der Memel" bekanntgegeben, hat der Kreisausschuß unserer Kreisgemeinschaft in Aussicht genommen, für ihre Landsleute aus den Heimatgemeinden der vier Kirchspiele Altenkirch, Breitenstein, Hohensalzburg und Rautenberg erstmalig ein Kirchspieltreffen durchzuführen, von dem wir uns eine rege Beteiligung erhoffen. Diese Veranstaltung findet am Sonntag, 31. März, in Lüneburg im „Schützenhaus" statt. Ganz bewußt haben wir — wie bereits vor zehn Jahren bei dem Regionaltreffen aller drei Tilsiter Heimatkreise — die Heidemetropole Lüneburg als zentral gelegenen Tagungsort gewählt, zumal auch für alle Teilnehmer die Möglichkeit besteht, bei einer Anreise am Vortag (Sonnabend, 30. März) dem Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum unter sachkundiger Führung einen Besuch abzustatten und gleichzeitig auch den in unmittelbarer Nähe des Museums gelegenen Neubau zu besichtigen, der Anfang 1986 fertiggestellt sein soll. Das Trefflokal „Schützenhaus" liegt in unmittelbarer Bahnhofsnähe, Parkplätze für Autofahrer sind reichlich vorhanden. Zu diesem Heimattreffen sind auch alle nicht in diesen vier Kirchspielen beheimatet gewesenen Tilsit-Ragniter und ebenso auch die Landsleute aus der Stadt Tilsit und dem Nachbarkreis Elchniederung herzlich willkommen. Die bereits am Vortag nach Lüneburg anreisenden Landsleute treffen sich zu einem gemütlichen und zwanglosen Beisammensein ab 18 Uhr im Kaminzimmer des Gasthauses „Zum Roten Tore", in fünf Minuten Fußweg vom Stadtzentrum Am Sande bequem zu erreichen. Merken Sie sich schon jetzt diesen Termin vor; Quartierbestellungen bitte rechtzeitig an den Verkehrsverein in 2120 Lüneburg, Rathaus, richten.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

Di., 19. Februar, **Gumbinnen:** 15 Uhr, Domklause, Hohenzollerndamm 33/Ecke Ruhrstraße, Fastnacht

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

Sonnabend
20. April 1985
Frühlingsfest der Landesgruppe
im Curio-Haus
Rothenbaumchaussee 13
Pfingsten
25./26. Mai 1985
Busfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf
Bitte wenden Sie sich an Lm. Günther Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 9. Februar, 15 Uhr, Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132 (Busse 106 und 108), eine Diareihe mit 75 Dias aus Archiven in Bonn „Ostpreußisches Schicksal — vor 40 Jahren Flucht und Vertreibung".

Eimsbüttel — Sonntag, 10. Februar, 16 Uhr, Hamburg-Haus, kleiner Saal, Doormannsweg 12, Faschingsfest mit Musik und Tanz sowie humoristischen Einlagen zum Karneval.

Farmsen/Walddörfer — Donnerstag, 21. Februar, 17 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Fleckessen mit Tombola und Preiswürfeln. Für die Tombola werden Beiträge erbeten.

HEIMATKREISGRUPPEN

Königsberg — Achtung, Terminänderung! Statt am 27. Januar findet das Treffen mit Fleckessen am Sonnabend, 16. Februar, 15.30 Uhr, im Landhaus Walter statt. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 16. Februar, 15 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn-Station Messehallen), Jahreshauptversammlung mit anschließendem gemütlichen Beisammensein. Anmeldungen an Jutta Fransen, Telefon (0 40) 6 93 62 31, Bengelsdorfstraße 21, 2000 Hamburg 71.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 5. Februar, 19 Uhr, in der Tagesstätte, Lorenzenweg 2b (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft mit der Bezirksgruppe.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 5. Februar, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft, es wird getuppert.

Wandsbek — Donnerstag, 7. Februar, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte Kappen mitbringen.

SALZBURGER VEREIN

Ahnenforschung — Sonnabend, 2. Februar, 15 Uhr, Provinzialloge von Niedersachsen, Moorweidenstraße 36 (acht Minuten vom Bahnhof Dammtor), 2000 Hamburg 13, Zusammenkunft mit einem Vortrag von Günther Strehlow zum Thema „Ergebnisse und Erfahrungen meiner Emigrantenforschung zur Herkunft der Familie Ernst Steinwender, Memel". Anschließend bietet sich Gelegenheit zum Austausch von Neuigkeiten, Erfahrungen und Ergebnissen der Ahnenforschung.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte — Dienstag, 5. Februar, 19 Uhr, Deutsches Haus, Schlesiensaal; Dr. Heintze, Vorsitzender der Geographischen Gesellschaft, spricht zum Thema „Die Forsters — Weltbürger aus Westpreußen". Dieser interessante Diavortrag beleuchtet das Leben und Wirken von Johann Reinhold Forster und Johann Georg Adam Forster. Eintritt frei. — Die neue Jugendgruppe trifft sich nunmehr jeden Dienstag, von 16 bis 18 Uhr im CVJM-Haus, Birkenstraße 34, zum Volkstanztraining.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eutin — Sonnabend, 9. Februar, 19.30 Uhr, Schloßterrassen, Wintervergnügen mit Fleckessen oder Kassler mit Sauerkraut. Anmeldungen bis 6. Februar im Pinguin-Wollgeschäft, Markt 14. — An Stelle des verhinderten Vorsitzenden begrüßte die Leiterin der Frauengruppe Lehmann auf der Jahreshauptversammlung Mitglieder und Ehrengäste, u. a. den Vorsitzenden des Kreisverbandes Eutin, Dr. Walter Schützler, und den Vorsitzenden der Schlesier Grieger. Nach der Totenehrung hatte Albert Schippel das Wort zum Jahresbericht. Aus dem Bericht der Frauengruppe ging hervor, daß ihre Zusammenkünfte reges Interesse gefunden haben und stets gut besucht waren. Der Kassenbericht, den Kurt Schmidtke gab, ließ erkennen, daß die finanzielle Lage gut ist. Für die Kassenprüfer, Fritz Heiser und Gertrud Grottke, bestätigte Heiser das Ergebnis und lobte die gute Kassenführung. Die beantragte Entlastung des Gesamtvorstands wurde einstimmig erteilt. Für den Vorsitzenden gab es erwartungsgemäß keinen Vorschlag. Albert Schippel, der die Wahlen durchführte, erklärte, daß die Arbeit auch vorerst ohne Vorsitzenden weitergeht. Durch die bereits bestehende sehr gute Zusammenarbeit des stellvertretenden Vorsitzenden Walter Westfal mit dem Kulturreferenten Herbert Szameizent und der Frauengruppenleiterin Lehmann wird das gewährleistet. Alle drei wurden einstimmig wiedergewählt. Das traf auch für den Kassenwart Kurt Schmidtke, den Obmann der Westpreußen und die sieben Beisitzer zu. Neu in den Vorstand wurden Ingeborg Fromm als stellvertretende Frauengruppenleiterin und Walter Niedzwetzki als stellvertretender Kassenwart gewählt. Nach dem Hinweis auf bevorstehende Veranstaltungen zeigte Ewald Krause Lichtbilder und berichtete über seine Reise zum Chiemsee und den bayerischen Königsschlössern.

Itzehoe — Donnerstag, 7. Februar, 15 Uhr, Cafe Schwarz, Zusammenkunft der Frauengruppe; Landsmännin Donat, Kellinghusen, wird den Nachmittag in ostpreußischer Mundart gestalten. — In der ersten Zusammenkunft wurde über die „Zwölften" gesprochen, die Zeit zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag. So wurden die alten Bräuche wieder wach, an die sich viele Teilnehmerinnen erinnern konnten. Abschließend wurden noch Leseproben aus verschiedenen kleinen Büchern gegeben. Diese Anregungen wurden gern aufgenommen für manch ein kleines Geschenk.

Uetersen — Sonnabend, 9. Februar, 15 Uhr, Gasthaus Stadt Hamburg, Jahreshauptversammlung.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. Weser-Ems: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Goslar — Sonnabend, 2. Februar, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Haus, Martin-Luther-Straße, Heimatnachmittag unter Mitwirkung des Ostdeutschen Singkreises, Goslar.

Göttingen — Die erste Veranstaltung der Frauengruppe im neuen Jahr fand im Ratskeller statt, das zukünftige Tagungslokal der Frauengruppe. Sehr gepflegte Räume laden zum Verweilen ein. Im Mittelpunkt des Nachmittags stand der Diavortrag „Das deutsche Volkslied und die deutsche Volkstracht im europäischen Raum" von Ina Graffius, Hamburg. Zu jeder Tracht wurde das passende Volkslied gesungen, begleitet auf dem Schifferklavier von Hanna Schodder. In ihrer lebhaften und lebendigen Ausstrahlung machte Ina Graffius den Nachmittag zu einem unvergessenen Erlebnis. Langer Beifall war der Dank für ihre ausgewählten Dias.

Hannover — Sonnabend, 9. März; die Frauengruppe unternimmt unter Führung von Liselotte Bodeit eine Busfahrt in den Harz. Die Fahrt führt am Vormittag durch die winterliche Waldlandschaft bis zum Torfhaus. Am Nachmittag fährt der Bus nach Bad Harzburg. Dort kehren die Teilnehmer im Kurhaus zu einem Treffen mit den Gruppen Bad Harzburg, Schladen und Goslar ein. Der Singkreis Ostpreußen, die Stübchentaler Musikanten und eine Volkstanzgruppe sorgen für eine dreistündige Unterhaltung mit Musik, Gesang und Tanz. Auf dem Programm stehen z. B. „Das Land meiner Väter", „Heimat die Ferne" u. v. a. Die Leitung hat Lm. Fritz Höppner, Bad Harzburg. Fahrpreis voraussichtlich 12,— DM. Abfahrt um 9 Uhr vom ZOB, Steig 1. Anmeldungen umgehend an Liselotte Bodeit, Wülfeler Bruch 28, 3000 Hannover 81, oder spätestens bei der Veranstaltung am 22. Februar erbeten.

Osnabrück — Vor kurzem fand die Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe statt, mit anschließendem Grützwurstessen. Der Ehrenvorsitzende, Gustav Gorontzi, war auch gekommen. Der Vorstand blieb wie bisher bestehen. Der Vorsitzende Walter Borowski eröffnete den Abend. Er gab über die geleistete Arbeit des vergangenen Jahres ein positives Urteil ab, ebenso der Ehrenvorsitzende, der zum Schluß des offiziellen Teiles das Wort ergriff. Die Kulturreferentin Waltraut Rasch gab noch einmal einen Überblick der gesamten Veranstaltungen des vergangenen Jahres. Sie wurde zusätzlich kommissarisch in den Vorstand der Gruppe Weser-Ems gewählt, für den aus gesundheitlichen Gründen ausscheidenden Kulturreferenten Arthur Kraninger. Erna Baumann gab, wie schon seit vielen Jahren, den Kassenbericht. Frauenreferentin Gertrud Balser faßte die Unternehmungen der Frauengruppe zusammen. Christel Wolter erzählte von der schwierigen Eingliederung der Spätaussiedler und der gezielten Hilfe, die sie oft geben konnte. Dann begann das Grützwurstessen — hervorragend gemacht —, mit Sauerkraut und Kartoffelbrei serviert. — Einige Tage später fand eine Vorstandssitzung statt. Drei Themen wurden angesprochen: 1. die würdige Feierstunde des 8. Mai 1985 — 40 Jahre nach Kriegsende; 2. Busfahrt, Pfingsten nach Düsseldorf, zum Deutschlandtreffen; 3. die alljährliche dreitägige Busfahrt zu einem schönen Ziel.

Weende — Sonnabend, 2. Februar, Weender Hof, Kappen- und Kostümfest gemeinsam mit den Göttingern. — Auf der Jahreshauptversammlung, die mit einem Grützwurstessen verbunden war, wurde der gesamte Vorstand mit dem Vorsitzenden Leo Plewe einstimmig wiedergewählt. Der Kassiererin, Herta Strunk dankte die Versammlung besonders für die gute Kassenführung. Lob und Anerkennung sprach der Vorsitzende auch den Mitgliedern der ostpreußischen Volkstanzgruppe aus, für die vielen Beiträge an Veranstaltungen und der damit geleisteten Öffentlichkeitsarbeit. Gleichzeitig erging eine Einladung an alle Mitglieder zur Busfahrt am 17. März nach Witzenhausen zum Treffen der Landsleute im Werra-Meißner-Kreis unter dem Motto „Vor 40 Jahren — und heute — hier — und dort". Diese Veranstaltung soll mit einem Gottesdienst der „Gemeinschaft evgl. Ostpreußen" in heimatlicher Liturgie in der Liebfrauenkirche in Witzenhausen einen würdigen Abschluß finden.

Weser/Ems — Sonnabend, 5. Oktober, Haus der Tanzkunst, Spiegelsaal, Leer; Veranstaltung in Verbindung mit einem Sport-Tanz-Tunier (Standardtänze) um den Ostpreußenpokal. Die ostpreußischen Gruppen und Kreisgruppen werden gebeten, den genannten Termin freizuhalten und Busfahrten für die Teilnehmer rechtzeitig zu organisieren. — Die auf der Delegiertentagung der ehemaligen Bezirke Oldenburg Osnabrück und Aurich in Cloppenburg, beschlossene Änderung des Namens Landesgruppe Niedersachsen-West e. V. in Weser/Ems e. V. ist erfolgt. Das Registriergericht in Oldenburg hat dem Antrag die Zustimmung erteilt.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe — Der Landesjugendreferent gibt bekannt: „Hallo liebe Marjellens und Bowkes, liebe Jungen und Mädchen im Alter von 10 bis 14 Jahren! Ihr wißt nicht, was Ihr in den langen Osterferien anfangen sollt? Herzlich laden wir Euch alle zu unserem Osterseminar ein! Es steht diesmal unter dem Motto: ‚An der Weichsel gegen Osten'. Wir wollen uns mit Westpreußen befassen, tanzen, singen, spielen, basteln, wandern, diskutieren, in der Nacht spazieren gehen, die umliegenden Wälder unsicher machen, alle möglichen Spiele- und Sportarten betreiben, Stationsläufe nach Pfadfinderzeichen durchführen, eine Lagerolympiade abhalten, auf den Spuren der Germanen schleichen, eine große Fahrt unternehmen und vor allem miteinander fröhlich sein. Zeit: vom 23. März bis 6. April; Ort: Jugendhof Windrose, Stukenbrocker Weg 42, 4811 Oerlinghausen; Kosten: 220 DM, darin sind enthalten: vier Mahlzeiten am Tag, Betreuung, Versicherung, die Gemeinschaftsfahrt von Essen über die verschiedensten Haltestellen zu unserem Heim. Der Jugendhof Windrose liegt am Fuße des Teutoburger Waldes in der Senne — mitten im Wald. Ermäßigung der Kosten von 40 DM erhalten: a) Geschwister, b) Mitglieder unseres Jugendverbandes, c) wenn die Eltern Mitglied der Landesgruppe der LO sind, d) wenn der Vater arbeitslos ist (Bescheinigung des Arbeitsamtes erforderlich), e) Aussiedler, die nach dem 1. Januar 1984 in die Bundesrepublik gekommen sind. Anmeldung: bis zum 1. März an Hans Hermann, Telefon (0 23 61) 8 25 03, Winnlohstraße 12, 4350 Recklinghausen. Nach der Anmeldung erhält jeder ein ‚Rüstblatt'. Vergeßt nicht, Freund oder Freundin mitzubringen. Wir freuen uns auf Euer Kommen! Sybille und Hans Hermann."

Bochum — Sonnabend, 9. Februar, 20 Uhr, großer Saal, St. Antoniusgemeinde, Antoniusstraße 6 (Nähe Springerplatz), Fastnachtsball. Mitwirkende: Mitglieder der Kreisgruppe, eine moderne Tanz- und Unterhaltungskapelle unter der Leitung von Lm. Delberg. Die schönsten und originellsten Kostüme werden prämiert.

Dortmund — Montag, 4. Februar, 17 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Dortmund 1, Diaserie vom Sommer 1984 aus der Heimat, die die bekannte Pädagogin und Lehrerin Stoll vorführen und interpretieren wird.

Düren — Sonnabend, 9. Februar, 19.30 Uhr, Lokal zur Altstadt, Steinweg 8, Kappen- und Kostümfest. An diesem Abend wird seine Tollität Prinz Manfred I. empfangen. Prinz Manfred (Barsuhn) ist ein echter Ostpreuße.

Düsseldorf — Sonnabend, 2. Februar, 19 Uhr, HdDO, Eichendorff-Saal und Restaurant Rübezahl, große Karnevalsveranstaltung. — Mittwoch, 6. Februar, 15 bis 17.30 Uhr, HdDO, Zwischengeschoß, Basteln für Jugendliche und Erwachsene mit Gudrun und Helga Sprenger. — Mittwoch, 6. Februar, 18 Uhr, HdDO, Ausstellung „Das historische und das zerstörte Dresden", Eintritt frei. — Mittwoch, 6. Februar, 19.30 Uhr, und Donnerstag, 7. Februar, 15 Uhr, HdDO, Eichendorff-Saal, Diavortrag „Dresden — Werden, Vergehen und Wiedererstehen einer Stadt" von Jochen Weber-Unger, aus Dresden. Eintritt frei. — Donnerstag, 7. Februar, 19.30 Uhr, HdDO, Bibliothek, Literaturkreis. Lore Schaumann stellt Leben und Werk von Mascha Kaléko vor; Eintritt frei. — Sonnabend, 2. März, 9.45 Uhr, Landesstelle Unna-Massen, Landesdelegiertentagung mit anschließender Kulturtagung. Die Stimmberechtigung ergibt sich aus den Paragraphen 9 und 13 der Satzung.

Ennepetal — Nach dem Totengedenken gab Vorsitzender Gerhard Sadlowski auf der Jahresversammlung einen kurzen Rückblick über die geleistete Arbeit. Die immer noch steigende Mitgliederzahl wurde von der Versammlung freudig aufgenommen. Bei der „Reise in die ostpreußische Heimat" zeigte Renate Budnik Farbdias von einem Besuch des polnisch verwalteten Ostpreußens vom vergangenen Jahr. Sowohl die gute Motivwahl, als auch die ausgezeichnete Qualität der Aufnahmen, verbunden mit ausführlichen Erläuterungen zu jedem Bild, ließen die Versammlung in Gedanken für einige Stunden wieder in der Heimat Ostpreußen weilen.

Gladbeck — Donnerstag, 14. Februar, 15 Uhr, Kolpinghaus, bei Lm. Gerd Schäfer, Treffen der Frauengruppe.

Gütersloh — Freitag, 8. Februar, 19 Uhr, katholisches Vereinshaus, grünes Zimmer, Treffen der Männergruppe. — Sonnabend, 16. Februar, Einlaß 18 Uhr, Beginn 20 Uhr, katholisches Vereinshaus, großer Saal, Karnevalsveranstaltung. Hierzu wird der Karnevalsprinz von Gütersloh mit seinem Gefolge erwartet.

Herford — Sonnabend, 9. Februar, 19 Uhr, Gaststätte Schweichelner Krug, Schweicheln-Bermbek (B239), Fleckessen mit anschließendem gemütlichen Beisammensein. Zum Tanz spielt von 20 bis 2 Uhr wie gewohnt eine flotte Drei-Mann-Kapelle. Kostenbeitrag 7 DM pro Person; für das Fleckessen wird um eine Anmeldung bis zum 5. Februar gebeten.

Mönchengladbach — Sonnabend, 2. Februar, 19 Uhr, Vereinslokal, Brunnenstraße 71 (Bus 9), Karneval. Zu Tanz und Geselligkeit sollen einfallsreiche Kostüme vorherrschen.

Münster — Sonnabend, 2. Februar, 16 Uhr, Volkshochschule, Aegidiimarkt, Besuch der Ausstellung „Flucht und Vertreibung". Anschließend im Kolpinghaus, Aegidiistraße 21/22, Geschäfts- und Kassenbericht über 1984. — Dienstag, 17. Februar, 15 Uhr, Kolpinghaus, Fasching der Frauengruppe.

Unna — Freitag, 1. Februar, 19.30 Uhr, Lutherhaus, Obere Husemannstraße 4, Jahreshauptversammlung. — Mittwoch, 6. Februar, 15 Uhr, Lutherhaus, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 16. Februar, 20.11 Uhr, Lutherhaus, Kostüm- und Kappenfest.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 16. Februar, Karneval. — Mittwoch, 6. Februar, 16 Uhr, Gaststätte Henning/Fritz, am Neumarkt, Frauennachmittag. — Zum traditionellen Fleckessen konnte der Vorsitzende Alfred Lupp viele Mitglieder und zahlreiche auswärtige Gäste begrüßen. Nachdem der als Gast anwesende Landesjugendreferent Hans Herrmann bekannt gegeben hatte, daß das Jugendseminar in der Zeit vom 23. März bis 6. April unter dem Motto „An der Weichsel gegen Osten" fest steht, führte er u. a. aus: Wer weiß denn heute noch in der jungen Generation, daß Königsberg die Hauptstadt der Provinz Ostpreußen in zwei Großangriffen im August 1944

Fortsetzung auf Seite 18

Erinnerungsfoto 526



Evangelische Volksschule Allenstein — Unsere Leserin, Hildegard Sturm, geborene Kallweit, fand diese Aufnahme von 1926, die die 1. Klasse Jungen mit Klassenlehrer Bless zeigt, im Nachlaß ihrer verstorbenen Mutter. Abgebildet ist unter anderem ihr Bruder Werner Kallweit, der 1940 in Frankreich gefallen ist (3. Reihe, 3. von links). Für jemanden, der sich oder seinen Sohn wiedererkannt, läßt die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, Kennwort „Erinnerungsfoto 526", auf Wunsch gern eine Reproduktion anfertigen. **kj**

Wir gratulieren . . .

Fortsetzung von Seite 14

Hoffmeister, Christel, geb. Schwill, aus Powunden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Ostlandring 61 a, 2391 Harrislee, am 31. Januar

Lange, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Lorenz-von-Stein-Ring 63, 2330 Eckernförde, am 4. Februar

Lumma, Wilhelmine, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnstraße 26, 4650 Gelsenkirchen, am 2. Februar

Petrikowski, Julius, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordhalbener Straße 17, 8645 Steinwiesen, am 1. Februar

Pordom, Gertrud, geb. Ewert, aus Zophen, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Peter-Zepp-Straße 11, 5485 Sinzig, am 3. Februar

Reddig, Anna, geb. Sahm, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Dorfstraße 249, 2262 Oster-Schnatebüll, am 1. Februar

Reinhardt, Willy, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Am Urnenfeld 22, 4970 Bad Oeynhausen, am 5. Februar

Richter, Ella, geb. Kalleß, aus Darkehmen, Kreis Ebenrode, jetzt Septimer Straße 16, 1000 Berlin 51, am 3. Februar

Schmidt, Franziska, aus Angerburg, Lötzener Straße 7, jetzt Strotheide 60, 4830 Gütersloh 1, am 18. Januar

Tetzlaff, Johann, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt 4557 Fürstenau, am 2. Februar

Toussaint, Johanne, aus Großwaltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Auf der Bleiche 13, 4795 Delbrück, am 30. Januar

Wlotzka, Anna, geb. Nowotka, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt Joachim-Ringelnatz-Straße 41, 5750 Menden, am 8. Februar

Wulff, Klara, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Dr.-Karl-Goerdeler-Straße 11, 2080 Pinneberg, am 7. Februar

zum 80. Geburtstag

Borowski, Eberhard, aus Königsberg, jetzt Sehndenstraße 28, 3100 Celle, am 2. Februar

Gregorzewski, Klara, geb. Dickzarzik, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Altenheim, Klenzer Straße 6, 8500 Nürnberg, am 4. Februar

Hinzmann, Maria, geb. Kollanowski, aus Diwitten, Kreis Allenstein, jetzt Südring 109, 4830 Gütersloh 1, am 5. Februar

Jeltsch, Gertrude, aus Osterode, jetzt Schloßwall 42, 4500 Osnabrück, am 4. Januar

Johannsen, Hildegard, geb. Bornkam, aus Königsberg, jetzt Hinrich-Wilhelm-Kopf-Straße 2, 2120 Lüneburg, am 3. Februar

Kaiser, Walter, aus Osterode, Wilhelmstraße, jetzt Anenstraße 68, 8000 München 5, am 5. Februar

Kellner, Wilhelm, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Modersohnweg 1, 3000 Hannover 1, am 10. Februar

Kompa, Anna, geb. Stumm, aus Ortelsburg, jetzt Damaschkestraße 10/12, 1000 Berlin 31, am 2. Februar

Kowalzik, Berta, geb. Knies, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Hofohrammer Straße 11, 5787 Olsberg 1, am 1. Februar

Lichtenberg, Hedwig, geb. Pakusch, aus Thomascheinen, Kreis Osterode, und Allenstein, Roonstraße 53, jetzt Bornhoop 29, 3180 Wolfsburg 1, am 6. Februar

Mey, Gerhard, aus Kreuzburg und Vierzighuben, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Elsterweg 23, 2070 Großhansdorf, am 26. Januar

Neubert, Martha, geb. Reddig, aus Lantensee, Kreis Stein, jetzt Dreilindenstraße 102, 4300 Essen 1, am 2. Februar

Reber, Emil, aus Osterode, Musikkorps III. IR 3, jetzt Böhmerwaldstraße 25, 6950 Mosbach, am 9. Februar

Sareyka, Karl, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Untereickener Straße 2, 4060 Mönchengladbach 1, am 29. Januar

Scheffler, Gustav, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Sudetenstraße 5, 7888 Rheinfelden, am 8. Februar

Skubisch, Auguste, geb. Fornason, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetz 2201 Eckholt, am 10. Februar

Thurau, Walter, aus Steinbeck, Kreis Königsberg-Land, jetzt Danziger Straße 11/13, 3044 Neuenkirchen, am 4. Februar

Titze, Erich, Lehrer i. R., aus Konraden, Kreis Ortelsburg, jetzt 2321 Giekau, am 3. Februar

Wittke, Anna, geb. Rachse, aus Königsberg, Artilleriestraße 48, jetzt Landwehrstraße 82, 3000 Hannover-Döhren, am 10. Februar

zum 75. Geburtstag

Buhrke, Charlotte, geb. Bernoteit, aus Nalegau, Kreis Wehlau, jetzt Box 115 Hythe Alte, Kanada TO H2 LO, am 2. Februar

Florie, Erika, aus Arnswald, Kreis Goldap, jetzt Vogteistraße 8, 8883 Gundelfingen/Echenbrunn, am 10. Februar

Grundies, Hedwig, geb. Heydasch, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Karpendeller Weg 16, 4020 Mettmann, am 4. Februar

Heldt, Otto, aus Bartenstein, Feldstraße 1, und Heilsberg, Zietenstraße 17, jetzt Dorfstraße 26, 2211 Wewelsfleth

Jablonski, Martha, geb. Dorsch, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Rastenburger Straße 8, 2820 Bremen 71, am 3. Februar

Kattanek, Walter, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Straute 4, 3384 Liebenburg, am 10. Februar

Knaack, Else, aus Eberswalde, jetzt Dorfstraße, 2423 Sagau, am 7. Februar

Konstanty, Hedwig, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Brunostraße 7, 4300 Essen 12, am 9. Februar

Kuzinna, Olga, geb. Jaschinski, aus Allenstein, Wandanger Straße 48, jetzt Grenzweg 46, 4830 Gütersloh 1, am 31. Januar

Lindenau, Franz, aus Baltupönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gartenfeldstraße 52, 6380 Bad Homburg v. d. H., am 3. Februar

Lukas, Hildegard, verw. Hellrung, geb. Otta, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Dr.-Zippel-Straße 12, 3032 Fallingbostel, am 25. Januar

Marienfeld, Käthe, jetzt Marienforster Steinweg 57, 5300 Bonn, am 9. Januar

Matzath, Edeltraut, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Elbinger Weg 19, 4992 Espelkamp, am 8. Februar

Minuth, Christel, geb. Samland, aus Poppendorf und Wehlau, Grabenstraße 4, jetzt Eichbergblick 25, 3250 Hameln 11, am 3. Februar

Niedzwetzki, Karl, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 13, 4408 Dülmen 1, am 1. Februar

Ott, Wilhelm, aus Prostken, Kreis Lyck, Adolf-Hitler-Straße 44, jetzt Schwarzwaldstraße 60, 5800 Hagen, am 6. Februar

Podbielski, Charlotte, geb. Fox, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Friedlandstraße 4, 4000 Düsseldorf, am 3. Februar

Piayda, Gustav, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Kämchen-Straße 46, 4300 Essen 17, am 6. Februar

Politt, Herbert, aus Treuburg, Wiesenweg 3, jetzt Zimmerstraße 46, 4100 Duisburg 28, am 1. Februar

Rahn, Käthe, geb. Klein, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, Schulstraße 3, jetzt Wetzelgasse 10, 4000 Düsseldorf 11, am 24. Januar

Reske, Frieda, geb. Schöttke, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Wattenscheider Straße 19, 4300 Essen 13, am 8. Februar

Romanowski, Anna, geb. Nikulski, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Borker Straße 27 a, 4628 Lünen, am 1. Februar

Sawatzki, Elfriede, geb. Bahlo, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Gregor-Boeker-Straße 11, 5810 Witten, am 9. Februar

Strauß, Walter, aus Domnau, Marktstraße 10, Kreis Bartenstein, jetzt Anne-Frank-Straße 10, 6200 Wiesbaden, am 2. Februar

Sutor, Werner, aus Lötzen, jetzt Kl. Ziegelriede 4, 3070 Nienburg, am 4. Februar

Symanski, Ernst, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Cleve, 4807 Borgholzhausen, am 9. Februar

Walter, Emmy, geb. Patalla, aus Osterode, Mackensenstraße, jetzt St.-Tönis-Straße 126, 5000 Köln 71, am 6. Februar

Wollenschläger, Dorothea, geb. Hardt, aus Wehlau, Kirchenplatz, jetzt Kapellenfeld 5, 4403 Senden, am 10. Februar

zum 70. Geburtstag

Arens, Elise, aus Perwissau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Keimesstraße 12 a, 5000 Köln 71, am 5. Februar

Czeslick, Edith, geb. Nichau, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Werler Krug, 4902 Bad Salzuflen 5, am 2. Februar

Dobolski, Hermann, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Sickingenstraße 7, 6520 Worms, am 7. Februar

Felten, Anni, aus Tilsit, jetzt Holtenklinker Straße 138, 2050 Hamburg 80, am 6. Februar

Goldau, Margarete, geb. Hoch, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Mozartweg 2, 4830 Gütersloh 1, am 6. Februar

Hundsdörfer, Elfriede, geb. Padefke, aus Habichtswalde (Pamangen), Kreis Labiau, jetzt Wiesenweg 56, 2822 Schwanewede 1, am 1. Februar

Huwald, Anni, geb. Rosowski, aus Ortelsburg, Gartenstraße 29, jetzt Fronhofweg 35, 5040 Brühl-Vochem, am 6. Februar

Kluth, Agnes, geb. Siegmund, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 35, 2090 Winsen/Luhe, am 6. Februar

Meyhöfer, Dora, aus Altwalde, Kreis Wehlau, jetzt Böttcherstraße 1, 3510 Hann.-Münden, am 8. Februar

Obgartel, Adolf, aus Altdingelau, Kreis Gumbinnen, jetzt Frintropper Straße 1, 4300 Essen-Borbeck, am 7. Februar

Papies, Otto, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Obbenflachsberg 49, 5650 Solingen-Foche, am 6. Februar

Patscha, Emmi, geb. Söntowski, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Segeberger Straße 40, 2360 Kl. Gladebrügge, am 8. Februar

Schmidt, Erna, geb. Kalitzki, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fiedelerstraße 40, 3000 Hannover 81, am 3. Februar

Spitzbart, Erich, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Neue Kantstraße 15, 1000 Berlin 19, am 1. Februar

Tapfer, Egon, aus Königsberg, Herbartstraße, jetzt Schalker Straße 112, 4650 Gelsenkirchen, am 5. Februar

Tschakert, Heinrich, aus Lyck, jetzt Penzoldstraße 11, 8520 Erlangen, am 7. Februar

Wiedwald, Gerhard, aus Gr. Gehlfeld, Kreis Osterode, und Mohrungen, jetzt Garnstraße 50, 4154 Tönisvorst I, am 9. Februar

Zippert, Margot, geb. Weiß, aus Mohrungen, jetzt Kentzler Damm 10, 2000 Hamburg 26, am 9. Februar

zur diamantenen Hochzeit

Piezek, Wilhelm und Frau Marie, geb. Tadday, aus Wickenau, Kreis Neidenburg, jetzt Coburger Straße 27, 4650 Gelsenkirchen, am 8. Februar

zur goldenen Hochzeit

Kohnert, Willi und Frau Ella, geb. Bendig, aus Tilsit, jetzt Fritjofstraße 18, 2800 Bremen 70, am 11. Januar

Hörfunk und Fernsehen

Freitag, 1. Februar, 17.30 Uhr, Südfunk 2: Hier und doch „von drüben". Das Schicksal von DDR-Aussiedlern in der Bundesrepublik. Interviews von Gottfried Stein.

Sonnabend, 2. Februar, 14.30 Uhr, NDR 2: Thüringer Wald im Schnee. Wolfgang Meisenkothen und Robert Röntgen berichten über das reizvolle Wintersportgebiet in der DDR.

Sonnabend, 2. Februar, 19.15 Uhr, B II: Völkermord und Heimatlosigkeit. Die politische Unduldsamkeit in der Geschichte, von Hans-Ulrich Engel.

Sonntag, 3. Februar, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Flüchtlingstragödie in der Ostsee. Vor 40 Jahren sank die „Wilhelm Gustloff". Augenzeugenbericht von Heinz Schön.

Dienstag, 5. Februar, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir. Der Humor der Deutschen aus dem Baltikum.

Mittwoch, 6. Februar, 15.40 Uhr, I. Fernsehprogramm (ARD): Schauplatz der Geschichte: Dresden.

Mittwoch, 6. Februar, 22 Uhr, Hessen 2: Abendstudio. Berlin und Berlin — Deutschland und Deutschland. Ein Gespräch zwischen Günter Grass und Stefan Heym.

Donnerstag, 7. Februar, 9.05 Uhr, NDR I-Hamburg Welle: Zeitzeichen. Stichtag 7. Februar 1855: Der Königsberger Rhe, ältester Segelclub Deutschlands.

Freitag, 8. Februar, 10 Uhr, Rias I: Kampf um Grenzen. Polen nach dem 1. Weltkrieg, von Jadwiga Zeleszkiewicz und Waclaw Stawny.

Freitag, 8. Februar, 21.15 Uhr, II. Fernsehprogramm (ZDF): Semper-Oper im neuen Glanz. Der Wiederaufbau des Dresdner Opernhauses, von Wernfried Hübel.

Sonnabend, 9. Februar, 22.30 Uhr, B II: Jude, Maler und enttäuschter Deutscher. Vor 50 Jahren starb Max Liebermann, von Hans-Ulrich Engel.

Sonntag, 10. Februar, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Mundart verbindet mit der Heimat. Nikolaus Berwanger über Literatur und Sprache im Banat.

Sonntag, 10. Februar, 17.30 Uhr, Rias II: „Laß nicht zuviel uns an die Menschen glauben." Wie aktuell ist Schiller — in der Bundesrepublik und in der DDR?, von Anneliese Holzschuh.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Fortsetzung von Seite 17

stark zerstört war? Mit heimatlichen Gedichten, Vorträgen und dem gemeinsamen Singen des bekannten Fleckliedes blieben alle Teilnehmer einige Stunden beisammen. Zum Abschluß des sehr gut gelungenen Abends wies Vorsitzender Lupp noch auf das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf hin.

Siegen — Eine Ausstellung unter dem Thema „Ost- und Westpreußen — Land an Memel, Pregel und Weichsel" richtete die Kreisgruppe aus. Die stellvertretende Vorsitzende, Liesbeth Nielsen, hatte die Darstellung ost- und westpreußischer Städte und Landschaften, wie geschichtlicher Ereignisse und Heimatlichem Brauchtums angeregt und die Ausstellungsstücke von der Kulturabteilung der Bundesgeschäftsstelle in Hamburg schicken lassen. Mit dem Museumsdirektor, Dr. Schawacht, der über würdige Räume, wie Stellwände und Vitrinen verfügt, wurde ein ansprechendes Bild ostdeutscher Kultur vermittelt. Die Vorsitzende, Thilde Utikal, begrüßte als Schirmherrn der Veranstaltung den Bürgermeister der Stadt Siegen, Hans Reinhardt, sowie den Museumsdirektor, Dr. Schawacht, den Vorsitzenden der J. G.-Herder-Bibliothek Siegerland, Karl-Heinz Weber, neben den Vertretern der örtlichen Landsmannschaften und des BdV und zahlreichen Besuchern, unter ihnen Gäste aus Vancouver. Auch die Pressevertreter zeigten lebhaftes Interesse. Bürgermeister Reinhardt eröffnete die Ausstellung und erwähnte, daß die Ostdeutschen sich nicht das Recht und die Freiheit nehmen ließen, an ihre Heimat zu erinnern und in ihrer Charta der Heimatvertriebenen jede Gewalt und Vergeltung ausschließen. Die Ausstellung bleibt mindestens 14 Tage bestehen und wird vor allem Schulklassen zur Anschauung empfohlen.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (06421) 47934, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt — Montag, 11. Februar, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Gemeinschaftsveranstaltung „Faschingstreiben", ab 18 Uhr, Spielabend (Skat, Rommé, Scrabble, Kniffel). — Vom 21. bis 30. Mai, 10-Tage-Fahrt mit Teilnahme am Deutschlandtreffen in Düsseldorf. Die Fahrt führt ins Münsterland, nach Warendorf, zum Agnes-Miegel-Haus nach Bad Nenndorf, nach Hameln, Bad Pyrmont, Bad Oeynhausen und zum Westpreußen Museum, u. v. a. Der Fahrpreis bei Halbpension mit Doppelzimmer beträgt 700 DM, für Einzelzimmer mit Dusche und WC 820 DM. — Am 26. Mai Tagesfahrt nach Düsseldorf zum Deutschlandtreffen, Kosten 25 DM, mit Übernachtung etwa 100 DM. Anmeldungen bei Hermann Neuwald, Telefon (069) 522072, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt/Main 50. — Freitag, 16., bis Sonnabend, 31. August, Ostpreußenfahrt mit folgenden Stationen: drei Tage Stettin, fünf Tage Danzig, fünf Tage Allenstein, zwei Tage West-Berlin. Preis mit Vollpension 1600 DM. Täglich Ausflüge und Besichtigungen. Leitung Hermann Neuwald. — Der Vorstand bittet nochmals um Verständnis bei den Mitgliedern und Freunden, die wegen Raummangel an den vorweihnachtlichen Stunden nicht haben teilnehmen können. Es war leider nicht möglich, größere Räumlichkeiten für diesen Termin zu mieten.

Kassel — Dienstag, 5. Februar, 15 Uhr, Schweizer Hof, Wilhelm-Allee 288, heimatliche Kaffeestunde.

Marburg — Donnerstag, 14. Februar, 16 Uhr, Hotel „Waldecker Hof", Bahnhofstraße, Faschingsnachmittag mit den bewährten Mitwirkenden unter Leitung von Heinz Räther. Musikalische Beiträge von Heinz Zeppenfeld.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (07237) 7853, Postfach 351, 7530 Pforzheim

Lahr — Die Gruppe hat den Tod eines Mitglieds zu beklagen. Im Alter von 80 Jahren starb am 8. Januar Eugen Kantowski, der sich um die Gründung des Bundes der Vertriebenen und der landsmannschaftlichen Gruppe der Ost- und Westpreußen in Lahr große Verdienste erworben hat. Er wurde 1904 in der Provinz Posen, bei Bromberg geboren, studierte in Berlin und Königsberg. Anschließend war er im höheren Schuldienst tätig. Seine Liebe zur angestammten Heimat bestimmte sein Wirken. In Lahr war er als Lehrer am Max-Planck-Gymnasium tätig. Für seine selbstlose Arbeit beim Aufbau und Bestehen der Gruppe wird sie ihrem Eugen Kantowski ein ehrendes Andenken bewahren.

Ludwigsburg — Bei einem gemütlichen Nachmittag mit faschingsmäßig gedeckten Tischen feierte die Gruppe ihr Kappenfest. Kleine Sketche, vorgetragen von Kurt Kätow und Eva Kohbieter sowie lustige Vertällkes von Elli Irmscher und Anton Walden, haben die Stimmung beträchtlich gehoben. Für Tanzmusik sorgte Rudi Teprowski. Schnuller und Würstchen wurden als Orden an die Mitmacher verteilt.

Schorndorf — Sonntag, 3. Februar, 14.30 Uhr, Schlachthofgaststätte, Grabenstraße 2, Heimatnachmittag mit den Tonfilmen „Das deutsche Danzig" und „Damals zu Hause". Die Einführung zum Film über Elbing gibt Gerhard Liessau, Stuttgart. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Schwenningen — Dienstag, 12. Februar, 15 Uhr, Gaststätte „Schwarzer Peter", Altentreff. Faschingsnachmittag mit närrischer Kopfbedeckung.

Villingen — Sonnabend, 2. Februar, 19 Uhr, Pulvertürmle, Gerberstraße 35, Fastnachtsabend mit Grützwurstessen. Eintritt pro Person 3 DM.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (09131) 38539, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Augsburg — Einen vergnügten Faschingsnachmittag verlebten die Mitglieder der Gruppe, die mit einem Bus zu ihren Landsleuten nach Memmingen gefahren waren. Das gut dekorierte Trachtenheim gab nicht nur den Rahmen für diese gelungene und von Memmingern gut vorbereitete Veranstaltung, sondern auch Speis und Trank mundeten vorzüglich. Die Damen der Memminger wie auch der örtlichen Gruppe trugen ostpreußische Anekdoten und Späßchen vor sowie zeitgerechte Verse. Der Beifall war stark. Nach den von der Musik gebotenen altbekannten Melodien wurde fleißig das Tanzbein geschwungen.

Garmisch-Partenkirchen — Donnerstag, 14. Februar, 15 Uhr, Gasthaus „Am Kochelberg", Schornstraße 39, Zusammenkunft. Den Teilnehmern werden Preisausschreiben mitgegeben. Gewinner erhalten beim nächsten Mal kleine Sachpreise.

München — Die Bezirksgruppe hatte zur Gründung einer Jugendgruppe ins HdO eingeladen. Vorsitzender Leo Benz begrüßte die Teilnehmer, schilderte seine Vorstellungen von einer Jugendgruppe im Großraum München und wies auf die Unterstützungsmöglichkeiten hin. Nach lebhafter Diskussion wurde Kurt Graumann zum Jugendleiter gewählt. Es wurde vereinbart, sich jeden Donnerstag ab 18 Uhr im HdO (Zimmer siehe Anschlag) zu treffen.

München — Gruppe Nord/Süd: Sonnabend, 2. Februar, 20 Uhr, Hansa-Haus, Briennerstraße 39, großer Faschingsball, zusammen mit den Danzigern und Memelländern. Eintritt 10 DM.

München — Gruppe Ost/West: Mittwoch, 13. Februar, 15 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Feier des Damenkreises, der Herzmarjellens. — Sonnabend, 16. Februar, 18.59 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, großer Kappenabend. Es treten die original-ostpreußischen Tanz-Puppen sowie weitere ostpreußische Künstler auf. Faschingsgarderobe ist vorgeschrieben. Eintritt frei.

Zu allen Veranstaltungen, die hier angeboten werden, sind Gäste stets willkommen.

Kollektivschuld – pro und contra

Betr.: Folge 2, Seite 1, „Schuldig auf ewig?", von Ernst Arndt

Bei näherer Betrachtung kommen doch erhebliche Zweifel darüber auf, ob die Besorgnis des Verfassers — und die ähnlich vordergründig argumentierender anderer Publizisten — begründet ist, wir Deutschen müßten uns „nach Auschwitz" auf ewig schuldig fühlen, wenn nicht die „These von der Kollektivschuld" endgültig aus unserer Vorstellung verschwindet. Der Verfasser übersieht bei seinen Überlegungen völlig, daß die große Mehrheit der erwachsenen und verständigen Menschen in unserem Lande die von den NS-Machthabern in Szene gesetzte „Neuordnung" der politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse in Deutschland keineswegs ablehnend, nicht einmal schweigend, sondern im Gegenteil mit voller Zustimmung begleitet, vielfach sogar dazu applaudiert hat. Diese Mehrheit der erwachsenen Deutschen hat die Entmachtung des Parlaments im März 1933 — bei nur 44 Prozent Stimmenanteil für die NSDAP in der zwei Wochen zuvor erfolgten Reichstagswahl — ebenso akzeptiert wie die dann einsetzenden Verfolgungen von Juden, Sozialdemokraten und anderen „mißliebigen" Bevölkerungsgruppen. Sie hat der Politik des „Führers" in der Wahl vom 12. November 1933 mit überwältigender Mehrheit (92 Prozent) zugestimmt und ihn damit ermutigt, auf dem eingeschlagenen Weg fortzufahren. Selbst die Judenpogrome am 9. November 1938 („Reichskristallnacht") und die den Opfern obendrein auferlegte Schadensersatzpflicht zur Zahlung von 1 Milliarde Mark (Judenvermögensabgabe) trafen im deutschen Volk — als „gerechte Vergeltungsmaßnahme für den Mord an dem deutschen Diplomaten Ernst vom Rath" — weithin auf Verständnis und Billigung. Daß auch die weder politisch noch militärisch begründbare und die europäischen Völker insgesamt herausfordernde unblutige Besetzung von Böhmen und Mähren im März 1939 auf eine nahezu allgemeine Hochstimmung in Deutschland traf, war angesichts der so erfolgreich verlaufenden „Wiedergutmachungspolitik" des „Führers" fast selbstverständlich.

Darum also nicht mehr soviel Aufhebens um die — wie ausgeführt — keineswegs „aberwitzige Idee" von unserer — der Alten — Kollektivverantwortung für die Mobilmachung der Gewalt damals, in Deutschland und in ganz Europa. Verliert doch dieser Aspekt der sogenannten Vergangenheitsbewältigung durch Zeitablauf ständig an Bedeutung und Gewicht. *Immanuel Handrock*, Langenfeld

*

Je näher der Tag der deutschen Kapitulation vor vierzig Jahren — 8. Mai 1945 — heranrückt, um so mehr fühlt sich die Presse jedweder Färbung gefordert, in irgendeiner Form zu diesem Ereignis Stellung zu beziehen. Wenn aber jetzt schon in politischen Führungskreisen über die Form des Gedenkens diskutiert wird, dann kann vor der Öffentlichkeit gar nicht deutlich genug unterstrichen werden, daß eine Teilnahme von Deutschen an etwaigen Siegesfeiern unserer früheren Gegner auf deutschem Boden ausgeschlossen bleiben muß. Wenn Amerikaner, Engländer, Franzosen und Russen das unabwendbare Bedürfnis haben, diesen Tag als Siegesfeier herausstellen zu müssen, dann mögen sie dies unter sich zu Hause tun und uns Deutsche davon verschonen. Sie leisten — seit Wiedereinführung der Wehrfähigkeit bei uns — dem Willen zur gemeinsamen Verteidigungsbereitschaft einen wahrhaft schlechten Dienst, wenn sie den Söhnen und Enkeln der deutschen Kriegsteilnehmer das „Mittun" in ihren Reihen schmackhaft machen wollen, gleichzeitig aber die im Krieg gefallenen oder auch wieder heimgekehrten Väter verdammen, nur weil diese ihren Wehrwillen bis zuletzt bekundet haben.

Den heutigen politischen Führerpersönlichkeiten unserer Gegner von ehedem kann die Einstellung eines großen Teiles unseres Volkes gar nicht oft und deutlich genug vor Augen geführt werden, daß unter dieser, in ihrer Presse von Haßtiraden gezeichneten Haltung den Deutschen gegenüber endlich der Schlußstrich gezogen werden muß.

Johann Czakó, Nürnberg

*

Obiger Artikel widerspricht sich in der zweiten Kolumne, Abs. 1 und 2: „Klare und mutige Worte" sind etwas anderes für einen obersten Volksvertreter als der Weltöffentlichkeit zu erklären, daß die junge deutsche Generation sich für die „Taten der Väter" sich nicht schuldig zu bekennen bräuchte. Nun gehöre ich wie viele andere zu der Vätergeneration der Deutschen. Bitte, wo liegt unsere Schuld bzw. die unserer Väter und Großväter etc.? Was der Herr Bundeskanzler da von sich gab ist pervertierter Nationalismus. Ist es für ihn und seinesgleichen so schwer zu begreifen, daß die Menschen überall in der Welt zur Verachtung der westdeutschen Bevölkerung geradezu animiert werden? Sind selbst Patrioten, wie sicher Herr Arndt einer ist, bereits so eingeschläfert worden von der Berieselung durch die Linzenzpresse, daß ihm die Doppelzüngigkeit des Rhein-Pfälzers nicht einmal aufgefallen ist? Im übrigen gehört Herr Kohl doch selbst zur jetzigen „Vätergeneration", da kann man nur sagen „Erbarmung". *Horst Eckert*, München

Nicht unter dem Zaren

Betr.: Folge 1, Seite 10, „Tapiau", von Friedrich Borchert

Im letzten Absatz ist zu lesen: „... Bastion gegen Osten 1914... als die sowjetische Armee an der Deime-Linie zum Stehen gebracht wurde." Eine sowjetische Armee gab es erst seit 1918 und nicht unter dem Zaren.

Gerd Obersteller, Wentorf

Lektüre der Enkel

Betr.: Bücherschrank

Meine Enkel — 12 an der Zahl, darunter 10 Mädels — lesen furchtbar gern. Die Oma ist aus Königsberg/Ostpreußen (ein Königsberg gibt es hier auch, und zwar in Unterfranken). Meine Enkel lesen daher besonders gern, was aus der Heimat kommt, keine Krimis oder Wildwestlektüre. Elf Enkel sind 18 bis 24 Jahre alt, die jüngste, Katja, ist 5 Jahre alt, die legt Wert auf Bilderbücher. (Und dann sind schon zwei Urenkel da, Axel und Jan). Also: es kommt kein Lesestoff um. Darum noch einmal vielen Dank für die Bücher. Mit Markensenden habe ich keine guten Erfahrungen gemacht, ich sende daher einen Scheck.

Familie Friedrich und Ruth Dornbusch und Kinder, Neustadt/Aisch

Der 15. Februar fehlt

FEBRUAR

1 Fr
2 Sa Folge 5
3 So
4 Mo
5 Di
6 Mi
...
12 Di
13 Mi
14 Do
16 Fr
16 Sa Folge 7
17 So
18 Mo
19 Di Fastnacht
20 Mi Aschermittwoch
21 Do

Auf einen Druckfehler im Kalender des Ostpreußenblattes, in dem der 15. Februar fehlt und der 16. dafür doppelt auftaucht, machte uns ein Leser mit diesem Gedicht aufmerksam:

Was hab ich Euch denn nur getan,
Daß Ihr auf Eurem gelben Plan
Mich '85 nicht mal feiern laßt!
Im Februar der 15. ist glatt gestrichen,
Mein Antlitz ist total „erblichen"!
Warum soll ich denn bloß nicht 77 werden!
Gibt's denn kein Mittel hier auf Erden,
Mir meinen Februar, den 15., zu lassen,
Wie's üblich ist in allen Gassen?
Für die Zukunft viel Erfolg und eine glückliche Hand für Ihre Zeitung.

Konrad Leitner, Schwandorf

Wie Königsberg „in die Masuren", liegt diese ostpreußische Stadt in Dänemark: Tilsit...

Große Unkenntnis über Ostpreußen

Betr.: Folge 1, Seite 6, „Königsberg liegt in die Masuren", von Irmgard Brandt

Zu diesem Bericht kann ich Ihnen mitteilen, daß ich ähnliche Umfragen schon seit langem durchführe, und zwar fast immer mit demselben Ergebnis der Unkenntnis der westdeutschen Bevölkerung über Ostdeutschland, vor allem bei der Jugend.

Auch zu der Schlußbemerkung „Warum hießt dieser Käse Tilsiter?" kann ich etwas berichten: Im vergangenen Jahr fragte ich bei Karstadt/Duisburg einen etwa 25jährigen Verkäufer, als ich Tilsiter Käse anforderte, ob er überhaupt wisse, woher dieser Käse stammt, wo also Tilsit liegt. Er erwiderte nach einigem Überlegen: „Tilsit wird wohl eine Stadt in Dänemark sein." Ich sagte ihm, daß Tilsit eine deutsche Stadt im Norden der Provinz Ostpreußen sei. Es war ihm augenscheinlich peinlich, daß er dies nicht wußte; denn er bedankte sich für meine Aufklärung.

Dann fragte ich weiter, ob er mir die Hauptstadt Ostpreußens nennen könne. Auch dies wußte er nicht, und er fügte hinzu, daß er über Ostpreußen weder von den Eltern noch in der Schule jemals etwas gehört hätte. Wann wird hier endlich einmal eine Wandlung eintreten?

Willy Rosner, Duisburg

*

Ich habe eben den Artikel „Königsberg liegt in die Masuren" gelesen, als ein junger Handwerker in der Küche eine Reparatur vornahm. Da konnte ich gleich die Probe auf das Exempel machen. Der junge Mann wußte „besonders gut Bescheid". Er verlegte Königsberg in die Nähe von Heidelberg (!!!). Nun habe ich im Korridor eine große Karte von Ostpreußen hängen und konnte ihm gleich eine kleine Lektion erteilen. Er hat sich sogar voll Interesse die Karte betrachtet. Na, also...

Christel Neumann, Ahrensburg

Verfälschte deutsche Geschichte

Betr.: Folge 51-52/84, Seite 24, „Was eine Propaganda alles vermag", Leserbrief von Gerhard Stolzenburg

Bezugnehmend auf den Leserbrief des Herrn Gerhard Stolzenburg möchte ich in dem Zusammenhang eine Aussage des Abgeordneten Prof. Karl Carstens vom 19. Februar 1976 bringen, die wahrscheinlich einem großen Teil Ihrer Abonnenten nicht bekannt sein dürfte. Der spätere Bundespräsident sagte vor dem Bundestag: „Herr Kollege Brandt hat gesagt, man könne Aussöhnungspolitik nicht mit halbem Herzen betreiben... aber man kann Aussöhnungs- und Verständigungspolitik auch nicht mit halben Wahrheiten bestreiten...

Sie erwecken hier den Eindruck, durch alle Ihre Redner, als wenn das Leid, das schwere tragische Leid, welches in den vergangenen 40 Jahren über das polnische Volk gekommen ist, ausschließlich auf deutsche Schuld und deutsche Ursachen zurückzuführen ist. Dies, meine Damen und Herren, ist eben eine falsche und verfälschende Darstellung der deutschen Geschichte, gegen die sich die Deutschen mehr und mehr zur Wehr setzen, weil sie endlich genug davon haben, immer wieder von neuem hören zu müssen, daß sie an dem Leid in der Welt und insbesondere an dem Leid des polnischen Volkes die alleinige Schuld trügen."

Kommentar: kein Kommentar! — Ich wünsche dem Ostpreußenblatt (als Hamburger) weiterhin Erfolg, der eigentlich nicht ausbleiben kann, wenn Sie so weitermachen wie bisher. *Fritz Schramm*, Pinneberg

Nicht einseitig

Wie man eigenes Leid wirklich aufarbeiten kann, mag Ihnen folgende Episode, die ich selber erlebt habe, zeigen: Bei einem Schriftstellertreffen waren auch russische Schriftsteller eingeladen worden. Bei einer Veranstaltung lasen sie Erzählungen und Filmskriots vor. In diesen Texten ging es bei allen um die Leiden der russischen Bevölkerung unter der Grausamkeit der Deutschen. Diesen Lesungen folgte betretenes Schweigen, denn sicherlich hatte es solche Szenen im Kriege gegeben, aber wir empfanden es als unfair, daß die Gäste uns so einseitige Texte vorsetzten. Da stand eine ältere Schriftstellerin auf und sagte: „Ich finde es nicht gut, daß Sie hier nur einseitig von den Leiden Ihres eigenen Volkes sprechen. Sie sollten nicht vergessen, daß auch die Deutschen unter diesem Krieg gelitten haben. Ich kann's ja sagen, denn erstens bin ich Niederländerin und zweitens Jüdin." Großmut sollten uns von solcher Großmut nicht beschämen lassen, wenn wir nur unser Leid beklagen und das der anderen vergessen.

Hans-Joachim Haecker, Hannover

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ein hochgeachteter Pädagoge

Oberst d. R. und Rektor a. D. Adolf Weitkunat vollendet 90. Lebensjahr

Hamburg — Neun Jahrzehnte zu erleben ist nur wenigen unserer Mitmenschen gegeben. Zu ihnen gehört der Ostpreuße Adolf Weitkunat, der am 7. Februar 1895 in Karczamupochen (Grünfließ) im Kreis Gumbinnen geboren wurde.

Nach dem Besuch der Präparanden(Lehrerbildungs)anstalt in Pillkallen (Schloßberg) und des Lehrerseminars in Ragnit meldete sich der Sohn eines Landwirts nach der bestandenen ersten Lehramtsprüfung 1914 als Kriegsfreiwilliger. Am 7. Februar 1915, seinem zwanzigsten Geburtstag, kam er an die Front und wurde aufgrund seiner Tapferkeit bereits im Mai zum Leutnant befördert.

Während der Kämpfe im Ersten Weltkrieg wurde er mit dem Eisernen Kreuz II. und I. Klasse, mit dem Hausorden der Hohenzollern und dem silbernen Verwundetenabzeichen ausgezeichnet. Im Oktober 1918 geriet er in französische Kriegsgefangenschaft.

1920 konnte Weitkunat endlich als Pädagoge tätig werden. In jenem Jahr erhielt er die zweite Lehrstelle in Mattischkehmen und von 1925 an wirkte er als Lehrer in der einklassigen Dorfschule von Klein Baitschen im Kreis Gumbinnen.

Aufgrund seiner Wehrübungen 1938 zum Hauptmann befördert, zeichnete er sich im Zweiten Weltkrieg im Polenfeldzug und an der Ostfront erneut durch Kaltblütigkeit und besonderer Tapferkeit aus, die ihm allerdings eine schwere Verwundung eintrug. So wurde ihm am 4. November 1941 das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen. Er war seinerzeit der vierte Träger dieser Auszeichnung in den Reihen der deutschen Erzieher.

Dank seiner soldatischen Fähigkeiten wurde er 1942 Kommandeur der Aufklärungs-Abteilung 11, 1942/43 Kommandeur einer „Schnellen Abteilung" der 338. Infanterie-Division und 1943 Kommandeur des Kampf-Bataillons 448 in der 268. Infanterie-Division. An der Spitze dieser Einheit wurde der längst zum Major beförderte Adolf Weitkunat als 346. Soldat der deutschen Wehrmacht am 5. Dezember 1943 mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet.

In der Heimat war der Lehrer Weitkunat inzwischen zum Rektor ernannt worden.

Ende 1943/Anfang 1944 wurde er Kommandeur des Kavallerie-Regiments Süd und 1944 des Grenadier-Regiments 513 der 294. Infanterie-Division.

Nach seiner fünften schweren Verwundung wurde der inzwischen zum Oberst beförderte Ostpreuße von der Ostfront bei Pinneberg in Schleswig-Holstein verlegt. Dort geriet er in englische Gefangenschaft, aus der er nach seiner Genesung noch 1945 nach Pinneberg entlassen wurde.

Wenige Jahre später wurde er in Westdeutschland in den Schuldienst übernommen. Wenige Jahre später wurde er an der Schule Waldenau, die im Krieg Lazarett wurde und in der Weitkunat seine letzte Kriegsverletzung ausheilte, zum Rektor ernannt. Dieses Amt übte er bis zu seiner Pensionierung 1951 aus.

Adolf Weitkunat heiratete 1927 Charlotte Langanke, die drei Töchtern (Annelie, Walda, Sophie) das Leben schenkte. Mit dem letzten Eisenbahnzug begann 1944 die Flucht der Mutter mit den Kindern, die nach vielen Stationen 1945 in Mecklenburg endete. Durch das Deutsche Rote Kreuz fanden sie endlich den Mann und Vater und siedelten zu ihm nach Pinneberg um.

Dem Vernehmen nach wollen seine Freunde dem Oberst d. R. und Rektor a. D. Adolf Weitkunat am 7. Februar ab 11 Uhr im Gasthaus Hotel zur Eiche in Buchholz-Steinbeck (Nordheide) einen Empfang geben, an dem auch seine beiden Enkelsöhne (die schon ihren Wehrdienst geleistet haben und nun studieren) teilnehmen. **Horst Zander**

Kamerad, ich rufe dich

Infanterie-Regiment 1

Münster-Handorf — Freitag, 19. und Sonnabend, 20. April, Jahrestreffen des Infanterie-Regiments 1 in der Lützow-Kaserne. Alle Kameraden des alten Regiments mit ihren Damen und Kindern, die Witwen der gefallenen, vermißten oder verstorbenen Kameraden sowie die Offiziere und Feldwebel des Panzergrenadier-Bataillons 193 bzw. der 3. Kompanie des 191. Bataillons mit Damen sind zur Teilnahme eingeladen. Das bevorstehende Regimentstreffen gewinnt dadurch besondere Bedeutung, weil eine originalgetreue nachgebildete Fahne des alten Regiments in einem feierlichen Akt dem Panzergrenadier-Bataillon 193 übergeben werden wird. Auch jährt sich in diesem Jahr der Tag, an dem die Traditionskameradschaft Panzergrenadier-Bataillon 139/Infanterie-Regiment 1 (Königsberg [Pr]) unter dem damaligen Kommandeur, Oberstleutnant Thater, gegründet wurde, zum fünfzehnten Mal. Anmeldungen an Hauptmann Rainer Brockmann, Lützow-Kaserne, 4400 Münster-Handorf.

Jenseits von Oder und Neiße

Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Wertvollste Straße

Liegnitz (Niederschlesien) — In Liegnitz gebe es eine Straße, die als „wertvollste Straße von Polen" gelte, schreibt die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". Ein 80 Meter langer Abschnitt bestehe aus 30 Prozent Silber enthaltenden Pflastersteinen. Die Erklärung: Als in Liegnitz vor 30 Jahren die erste polnische Kupferhütte, die das im nahen Lüben gewonnene Kupfererz verarbeiten sollte, erbaut wurde, habe man aus Unwissenheit den sogenannten Anodenschlamm, der als Abfallprodukt bei der Kupfergewinnung anfiel, als „wertlos auf Halden gelegt". Eines Tages sei jemand auf die Idee gekommen, daß man die häßlichen Halden abbauen und aus ihnen Pflastersteine pressen könnte. So sei eine Straße mit den neuartigen Anodenschlamm-Steinen gepflastert worden. „Zum Glück" hätten kurz danach Spezialisten entdeckt, daß der Anodenschlamm rund 30 Prozent Silber enthalte und man das Edelmetall gewinnen könne. Sofort sei der Straßenbau mit den „silbernen Steinen" gestoppt worden. Der bereits fertiggestellte 80 Meter lange Straßenabschnitt sollte jedoch nicht wieder abgerissen werden. „Nur wenige kennen den Straßennamen der silbernen Straße", heißt es abschließend in dem Blatt.



Familien-Anzeigen



Am 6. Februar 1985 feiert unsere liebe

Thea Torner, geb. Romeike

aus Laukischken, Kr. Labiau
jetzt Hauptstraße 19
3123 Bodenteich
bei Schlefereit
ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

„DIE BERLINER"

---

80 Jahre

wird am 2. Februar 1985 meine liebe Mutti und Omi

Olga Merkner

geb. Merkner
aus Waltersdorf, Kr. Heiligenbeil
jetzt Am Licken Berg 21
4224 Hünxe

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen
Irmgard und Claudia Bailly



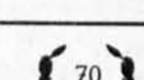
65 Jahre

wird am 7. Februar 1984 Frau

Lena Wichmann

geb. Aust
Rastenburg/Ostpreußen
Aberlestr. 15, 8000 München 70

Wir gratulieren!
Doris Herrmann, geb. Wichmann
Stefan Herrmann, Berlin
Horst Baasner, Bad Honnef



Am 2. Februar 1915 hat meine Mutter, Frau

Edith Czeslick

geb. Nichau
in Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, das Licht der Welt erblickt.
In 4902 Bad Salzuflen 5, Werler Krug, Tel. 0 52 22/33 40, feiert sie ihren 70. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst und wünscht ihr für die nächsten Jahre Gesundheit und Stärke
SOHN HARRY UND FAMILIE



80 Jahre

wird am 6. Februar 1985 unsere Mutti, Schwiegermutter und Oma

Gertrud Ummler, geb. Pautzke

aus Waldbeck, Kreis Neidenburg, Ostpr.
jetzt Max-Heinold-Straße 37, 4700 Hamm 5

Es gratulieren herzlich
DIE KINDER, SCHWIEGERKINDER UND ENKELIN

Am 6. Februar 1985 feiert unsere liebe Mama und Oma, Frau

Maria Ellenfeld

geb. Simon
aus Lyck
jetzt 5177 Titz-Rödingen

ihren  80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
DIE KINDER UND ENKELKINDER



85

wird am 4. Februar 1985

Wally Ziemer

geb. Lippold
aus Herrndorf
Kreis Preußisch Holland

Sie feiert ihren Geburtstag mit ihrem Mann und ihren Kindern bei der jüngsten Tochter, Marianne Baertling.

Ziegeleiweg 7, 2000 Hamburg 63
Telefon 0 40/5 38 23 08

Zum Gedenken meiner lieben Mutti, Frau

Johanne Klinke

geb. Fuchs
aus Allenburg/Ostpreußen
zum
100. Geburtstag am 31. Januar 1985

Monika Klinke
2080 Pinneberg-Thesdorf
Hollandweg 23 B




85 Jahre

wird am 1. Februar 1985 Frau

Anna Markowski

ehemals Schwester
in der Heil- und Pflegeanstalt
Kortau bei Allenstein
jetzt Bellenbruchstraße 54
4924 Barntrup

Es gratulieren sehr herzlich
Schwester Elisabeth
und alle Nichten und Neffen.

Müh' und Arbeit war Dein Leben, still und fleißig Deine Hand. Für die Deinen galt Dein Streben bis an Deines Lebens Rand.

Wir trauern um unsere Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Lopian

geb. Reiner
aus Sokollen, Kreis Johannisburg

Sie starb überraschend am 20. Januar 1985 im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Ingeborg Fuchs, geb. Lopian
Hans Fuchs
Ina Fuchs
Helga Steinhauer, geb. Lopian
Dirk und Frank Steinhauer
und alle Anverwandten

Im Hausgarten 4
7800 Freiburg-Opfingen

Die Beisetzung fand am 23. Januar 1985 auf dem Friedhof in Freiburg-Opfingen statt.

Am 7. Januar 1985, kurz vor unserer diamantenen Hochzeit, ist meine liebe Frau

Meta Lüdtke

geb. Gnuschke
ehemals Alt-Heidlauken, Petricken und Königsberg (Pr)

sanft entschlafen.

Paul Lüdtke

Elbestraße 16, 5300 Bonn 1

Wir haben sie im engeren Verwandten- und Freundeskreis zur letzten Ruhe gebettet.

Felicitas Schäfer

geb. Wenkebach
ehem. Tilsit/Ostpreußen
* 10. 1. 1923 in Memel
† 18. 1. 1985 in Worms

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Wenkebach

Wollstraße 18, 6520 Worms

Nach einem erfüllten Leben ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter und Freundin

Elfriede Keßler

geb. Wackermann
aus Mülsen, Kreis Samland

im 83. Lebensjahr von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Ernst und Rotraut Geiger
geb. Keßler, **mit Familie**
Brigitte Keßler mit Familie
A. Hausmann

Heuberger Hof I, 7407 Rottenburg/N. 1

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Mili Lebedies

geb. Philipp
* 7. 2. 1900 in Tilsit
† 23. 1. 1985 in Daverden

Im Namen aller Angehörigen
Familie Siegfried Lebedies

Am Kindergarten 5, 2815 Daverden

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 28. Januar 1985, in der Friedhofskapelle in Daverden statt.

Am 22. Dezember 1984 entschlief nach langem, schweren Leiden meine liebe, gute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Charlotte Fidorra

geb. Arndt
aus Königsberg (Pr)

im 94. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Elsa Arndt
und Angehörige

Roster Straße 186, 5900 Siegen

Gertrud Gucza

geb. Kalinna
* 24. 5. 1919, Warnold, Kreis Johannisburg
† 18. 9. 1984, Sg-Lebenstedt

Max Gucza

* 2. 10. 1912, Dorren, Kreis Johannisburg
† 5. 1. 1985, Sg-Lebenstedt

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursel Klähm, geb. Gucza

Grube Samson, 3424 St. Andreasberg

Die Beerdigungen haben in Sg-Lebenstedt stattgefunden.

Am 5. Januar 1985 verstarb unsere Mutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Erika Slowikowski

geb. Kalkschmidt
aus Neusorge, Ostpr.

in Barth/Ostsee im 74. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Siegfried Kalkschmidt

Südstraße 12, 3171 Vordorf OT Rethen

Heute entschlief nach längerer Krankheit meine liebe Frau, gute Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anneliese Wirsum

geb. Maus
* 1. 10. 1900 † 16. 1. 1985
Molkerei Pollwitten i. Samland

In stiller Trauer
Hans Wirsum
Hans-Günter Wirsum und Frau Ingrid
geb. Probst
mit Torsten

Erdkamp 3, 3300 Braunschweig-Waggum

Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Offb. 21,4

Elfriede Koschorreck

geb. Töpfer
* 29. 12. 1904, Deutsch Eylau
† 22. 12. 1984, Kiel

Ein sehr aktives Leben und jahrelanges mit starker Willenskraft angenommenes Leiden ist beendet.

In Liebe, Dankbarkeit und Achtung
Ulgard Bolle, geb. Koschorreck
Dr. Claus Arved Bolle
Reimar, Burkhard und Katharina
Gertrud Naue, geb. Töpfer
Else Lankisch, geb. Koschorreck
und alle Angehörigen

Struckbrook 34, 2300 Altenholz-Klausdorf



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Tante, Großtante und Schwägerin

Martha Kohnke

* 2. 4. 1894, Löwenhagen/Ostpreußen
letzter Wohnsitz: Heilsberg/Ostpreußen
† 7. 1. 1985, Unkel am Rhein

In stiller Trauer
Brigitte Feuerherdt, geb. Kohnke
Günter Feuerherdt
Sabine
Kira
und Anverwandte

Altonaer Straße 41, 5000 Köln 60

Trauerfeier ist am 2. Februar 1985, 11.00 Uhr, Friedhofskapelle Hohenweg zu Unkel a. Rhein, anschließend findet die Urnenbeisetzung statt.

Meine liebe Mutter, Schwester, Schwägerin, unsere gute Tante und Cousine

Christel Schleifer

geb. Richard
aus Tilsit, Ob.-Hoffmann-Straße 12
* 31. 10. 1908, Königsberg (Pr) † 19. 1. 1985, Kiel

hat uns für immer verlassen.

Im Namen aller Angehörigen
Hildis Schleifer
Heinz Richard und Frau Erika
geb. Rautenberg

Hannoversche Straße 18, 4930 Detmold

Die Beisetzung hat in Kiel in aller Stille stattgefunden.

Weinet nicht, ihr Lieben,
ich hab mein Werk vollbracht

Erika Tomuschat

* 15. 9. 1898 † 7. 1. 1985

Handwebermeisterin

(ehemalige Leiterin des Heimwerks Samland)

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer Mutter und Omi.

In tiefer Trauer
Hanni Hilbert

Langseer Weg 5, DDR-2383 Prerow

Schlicht und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand.
Frieden ist Dir nun gegeben,
ruhe sanft und habe Dank.

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben voller Fürsorge und Liebe für uns, entschlief am 14. Januar 1985 plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Anna Britschin

geb. Rauba

aus Auritten, Kreis Heydekrug, Memelgebiet

Sie folgte ihrem Ehemann

Georg Britschin

nach 39 Jahren und ihrem Sohn

Herbert Britschin

nach 17½ Jahren in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:

Edith Britschin
Oberregierungslandwirtschaftsrätin
Betty Beutner
geb. Britschin, Oberstudienrätin
Manfred Beutner, Oberst a. D.
Enkel: Jürgen Britschin
sowie alle Angehörigen

Nelkenstraße 10, 7022 Leinfelden-Echterdingen
Die Beisetzung fand am 18. Januar 1985 auf dem Waldfriedhof in Stuttgart-Degerloch statt.

Dir die Ruhe, uns der Schmerz,
schlafe wohl, Du treues Herz.

Am 24. Dezember 1984 verstarb nach langem, schweren Leiden unser über alles geliebter

Bruno Bernoth

Klein Neuhof-Ragnit und Ober-Eisseln

im Alter von 62 Jahren.

Es trauern um ihn im tiefen Schmerz

seine Frau Inge, geb. Weiss
mit Sohn Hans-Jürgen
seine Geschwister mit ihren Familien

Vogesenstraße 46, 5000 Köln 60 (Bilderstöckchen)

Im Alter von 74 Jahren verstarb am 14. Januar 1985

Otto Czerwanski

aus Gilden, Kreis Johannisburg-Gehsen

Charlotte Czerwanski
Kinder und Enkelkinder

Fehmarnstraße 32, 4000 Düsseldorf

Am 17. Januar 1985 hat uns mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Aloysius Thiel

aus Allenstein/Ostpr.

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 81 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
Monika Thiel, geb. Nieswandt
und Angehörige

Bismarckstraße 11, 7980 Ravensburg



Nach kurzer, schwerer Erkrankung verstarb

Dr. Robert Pawel

* Königsberg (Pr) 4. April 1905
† Kaiserslautern 22. Dezember 1984

Wir Königsberger haben dem Verstorbenen zahlreiche Schilderungen über die Heimatstadt, die meist im Ostpreußenblatt veröffentlicht wurden, zu verdanken. Sie bezogen sich vorwiegend auf den Hafen, den Handel und die Börse. Einem der letzten hervorragenden Kenner unserer Heimatstadt aus eigener Anschauung bewahren wir ein immerwährendes Andenken.

Für die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr)

Weigelt
Voß Strahl

Gott der Herr nahm nach längerer, schwerer Krankheit, fern seiner geliebten Heimat, meinen lieben Mann

Friedrich Reuß

geboren in Heinrichsdorf, Kreis Mohrungen
letzter ostpreußischer Wohnort Osterode, Bismarckstr. 9

im Alter von 85 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Friedel Reuß

Adolf-Meier-Straße 14, 4930 Detmold, 22. Januar 1985
Die Trauerfeier und Überführung zur Einäscherung finden in aller Stille statt.

Nach einem erfüllten Leben hat Gott der Herr unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Franz Kories

* 3. 2. 1887 † 22. 1. 1985
Schmilgen, Kreis Schloßberg

plötzlich aus dem Leben gerufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerda Kories

Marienburger Straße 13, 3006 Burgwedel 1



Nach ewigen ehernen großen Gesetzen
müssen wir alle unseres Daseins Kreise
vollenden.

Unser geliebter Vati und Opi

Hanns Koeppen

Lehrer in Ortelsburg und Bischofsburg

* 24. 2. 1895 † 27. 11. 1984

ist nicht mehr bei uns.
Ein Leben voller Liebe und Fürsorge für die Seinen ging zu Ende. Tief erschüttert nehmen wir Abschied von einem Menschen, dessen ganze Liebe seinen Kindern und Enkeln galt. Er folgte unserer geliebten Mutti nach einem Jahr in die Ewigkeit.

In großer Dankbarkeit und Liebe
Dieter Kleinert
und Frau Renate, geb. Koeppen
mit Lutz, Ulf und Sabine

Mauerstraße 43, 3380 Goslar, den 28. November 1984
Am 19. Dezember 1984 haben wir ihn zur letzten Ruhe gebettet.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief plötzlich und unerwartet mein geliebter Lebensgefährte

Rudolf Danielzik

aus Surren, Kreis Johannisburg, Ostpr.

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Elsa Gerullis, geb. Adrian

5650 Solingen-Ohligs, den 16. Januar 1985

Barlerstraße 17, 5650 Solingen 11



Baumeister

Hans Dombrowski

* 7. 4. 1898, Freiwalde, Kreis Mohrungen
† 23. 12. 1984, Mainz
Königsberg (Pr)

Nach langer Krankheit wurde er von seinem Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Johanna Dombrowski, geb. Stadie
Töchter, Schwiegersöhne
und Enkel

Stadthausstraße 15, 6500 Mainz

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Heute verstarb nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, Großvater, Schwager, Onkel und Vetter

Franz Kraft

aus Germingen, Kreis Ebenrode

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Kraft, geb. Mann
Familie Heinz Kraft
Familie Hugo Tüns
und alle Anverwandten

Am langen Kamp 19
4708 Kamen-Methler, den 20. Januar 1985
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 23. Januar 1985, um 15.00 Uhr in der Kapelle des evangelischen Friedhofes in Kamen-Methler statt. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem herzensguten Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Johannes Laps

* 16. 2. 1908 † 6. 12. 1984

aus Sodeiken, Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer
Else Laps
Siegfried Müller und Frau Magdalene
geb. Laps
Andreas und Astrid

Hauptstraße 5, 3350 Kreiensen 1

Nachruf



Die PRUSSIA-Gesellschaft e.V. trauert um

Professor Dr. Dr. hc.

Walther Hubatsch

* 17. 5. 1915 † 29. 12. 1984

Der Verstorbene war über zehn Jahre ein treuer Freund und Förderer unserer Gesellschaft, die sein Andenken stets in Ehren halten und in seinem Geiste weiterarbeiten wird.

Dr. Günther Meinhardt
Präsident der PRUSSIA-Gesellschaft e.V.

Ehrenschild Deutschordensland verliehen

Festliche Kuratoriumssitzung der Ost- und Westpreußenstiftung mit Ehrung von Dr. Erich Schosser

Oberschleißheim — Als sechstem Ordensträger hat die Ost- und Westpreußenstiftung durch einstimmigen Beschluß des Kuratoriums und Vorstands ihrem langjährigen Kuratoriumsvorsitzenden Dr. Erich Schosser MdL den „Ehrenschild Deutschordensland" verliehen. Die feierliche Übergabe des Emblems nebst der von der ostpreußischen Malerin Erika Durban künstlerisch gestalteten Urkunde erfolgte im Rahmen einer festlichen Sitzung im Haus der Ost- und Westpreußen in München-Oberschleißheim.

Der „Ehrenschild Deutschordensland", gestiftet 1975 in dankbarer Erinnerung an die 1915 von der ältesten ostdeutschen Landsmannschaft in Bayern ins Leben gerufene Ostpreußenhilfe, wurde nach einem Entwurf des einst in Oberschleißheim wirkenden Heraldikers Otto Rupp gestaltet. Er zeigt als Symbol die älteste Ausführung des Hochmeisterschildes des Deutschen Ritterordens und soll über die Grenzen der engeren ostdeutschen Heimat hinaus die Verbundenheit aller Heimattriebenen mit den westdeutschen Landsleuten versinnbildlichen. Er wird laut Ordensstatut an höchstens 12 (lebende) Persönlichkeiten verliehen, die sich langjährige Verdienste vor allem auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und der Literatur in Zusammenhang mit der Bewahrung des ostdeutschen Kulturerbes erworben haben.

In seiner Laudatio führte der 1. Vorsitzende der Stiftung, Dr. Heinz Radke, u. a. aus: „Als wir vor mehr als einem Jahrzehnt mit der Realisierung unseres Stiftungsauftrags begannen, waren wir gut beraten, uns auf die Tradition bayerisch-ostdeutscher Gemeinsamkeiten zu besinnen. Deshalb haben wir auch dankbar festgestellt, daß 1915 Impulse von bayerischen Persönlichkeiten ausgingen, in gesamtdeutscher Verbundenheit den zerstörten Gebieten Ostpreußens tatkräftige Hilfe zu leisten." Dr. Radke erinnerte daran, daß in der Aufbauphase der Stiftung wiederum ein bayerischer Politiker, Ministerialdirektor Dr. Schmatz, als erster Vorsitzender des Kuratoriums richtungweisend für die Heimatvertriebenenarbeit tätig war. Nach seinem Tod war es der Altbayer Erich Schosser, der mit großem Einsatzwillen dieses gewichtige Amt übernahm.

Seinem politischen Ansehen, seinem kulturpolitischen Geschick und seinem parteipolitischen Einfluß sei es zu danken, daß nicht nur der Hauptteil des alten Schlosses Schleißheim als ost- und westpreußisches wissenschaftliches Sammelzentrum und Ausstellungszentrum vom Freistaat Bayern langfristig zur Verfügung gestellt wird, sondern darüber hinaus die Errichtung des Hauses der Ost- und Westpreußen in Bayern ermöglicht und die wissenschaftlichen Zielsetzungen der Stiftung mit der Vorbereitung für das Institut für ost- und westpreußische Landeskunde — dessen Anerkennung als Institut an der Universität München nunmehr unmittelbar bevorsteht — in Zusammenarbeit mit der seit 3 Jahren bestehenden Arbeitsgemeinschaft gleichen Namens der Universität verwirklicht werden konnten.

Radke verwies außerdem auf die langjährige Mitarbeit Dr. Schossers in dem von der Stiftung initiierten Beirat für Ostkunde des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, seine medienpolitische Arbeit für ostdeutsche Anliegen, seine Mitgliedschaft in der Altpreußischen Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Literatur und seine Hilfestellung bei der Errichtung des Mahnmals für die Opfer von Flucht und Vertreibung auf dem historischen Flugplatz Schleißheim als Vorsitzender des Denkmalsausschusses im Rahmen seiner Abgeordnetentätigkeit im Bayerischen Landtag. Mit politischer Weisheit, Gelassenheit und bayerischer Beharrlichkeit habe es Dr. Schosser verstanden, auch gelegentliche Friktionen innerhalb der Stiftung, Meinungsunterschiede zur Landsmannschaft und zwischen den einzelnen Institutionen der Heimatvertriebenen auszugleichen.

Im Rahmen der festlichen Kuratoriumssitzung wurden gleichzeitig die neuen Mitglieder des Stiftungsrats eingeführt bzw. in ihrem Amt bestätigt: Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig MdB, der Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Brigadegeneral a. D. Odo Ratza, der Sprecher der ehemaligen ost- und westpreußischen Heeres-, Luftwaffen-, Marine-Einheiten, Hermann Christian Thomasius, und der Landesvorsitzende Bayern der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Hermann Rosenkranz, sowie Horst Popp, Direktor des deutschen Jagd- und Fischereimuseums in München. Außerdem würdigte der Vorstand die besonderen Verdienste langjähriger Mitarbeiter. Das Goldene Ehrenzeichen der Stiftung erhielten: Professor Dr. Helmut Motekat, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für ost- und westpreußische Landeskunde der Universität München; Professor Dr. Felix Schmeidler, Vorsitzender der Altpreußischen Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Literatur; und Staatsbankrat a. D. Ernst Bernutz, der Schatzmeister der Stiftung.

Die Festsitzung klang aus mit der gemeinsamen traditionellen „Preußentafel" (Elchnuß mit Schmand) und einem geselligen Beisammensein aller Teilnehmer. **Doro Radke**



Deutschlandtreffen:

Großes Wiedersehen zu Pfingsten

Alle Ostpreußen aus nah und fern in die Messehallen eingeladen

Düsseldorf/Hamburg — Seit vier Monaten wird im Ostpreußenblatt bereits darauf hingewiesen, daß das große Ereignis dieses Jahres für die Ostpreußen das Deutschlandtreffen zu Pfingsten in den Düsseldorfer Messehallen sein wird.

Heute können nun die ersten Einzelheiten mitgeteilt werden: Geöffnet werden die Hallen am Pfingstsonnabend, 25. Mai, um 9 Uhr, geschlossen werden sie Pfingstsonntag, 26. Mai, gegen 19 Uhr. So haben alle zu ausgiebigen Wiedersehensfeiern Gelegenheit.

Die Großkundgebung findet auch diesmal wieder am Sonntag um 11 Uhr statt. Die Ansprache wird Bundesinnenminister Dr. Friedrich Zimmermann halten.

Am Sonnabend ist ein offenes Singen für alle im Messegelände vorgesehen, wo außerdem Volkstänze dargeboten werden. Nach der feierlichen Eröffnung am Sonnabend nachmittag im Messe-Kongreß-Zentrum gibt es dort später einen „bunten Abend", außerdem in Halle 2 ein gemütliches Beisammensein mit Tanz und in Halle 8 einen Begegnungsabend der Jugend mit Musik und Tanz.

Der Pfingssonntag ist traditionsgemäß dem Treffen der ostpreußischen Heimatkreise vorbehalten. Vorgesehen sind dafür die Hallen 1 bis 5 sowie 7 und 8, die Aufteilung wird noch bekanntgegeben.

Eine Kulturausstellung und eine Sonderausstellung des Ostpreußenblatts anläßlich seines 35jährigen Erscheinens werden sicher das Interesse aller Besucher finden.

Beliebte Anziehungspunkte werden auch die Verkaufsausstellungen mit Büchern, Landkarten, Gemälden, Bildern, Bernstein, Marzipan, Getränken und ostpreußischer Kunst sein.

Festplaketten zum Preis von 7 DM (siehe Abbildung oben rechts) sind ab sofort bei allen örtlichen Gruppen, der Landsmannschaft, bei allen Kreisgemeinschaften sowie bei der Bundesgeschäftsführung in Hamburg, Parkallee 86, zu bekommen. **HZ**

Stricken aus der eigenen Schafzucht

101. Geburtstag von Elisabeth Nikutowski aus Tilsit-Ragnit

Celle — Elisabeth Nikutowski, die noch mit regem Interesse an allen Geschehnissen teilnimmt, beging am 30. Januar ihren 101. Geburtstag. Sie stammt aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, wo ihre Eltern einen Bauernhof besaßen. Als die Tochter zehn Jahre alt war, kauften die Eltern einen größeren Hof in Neuwiese bei Liebenfelde. Nach der Entlassung aus der dortigen Schule war Elisabeth Nikutowski sehr interessiert am Weben, Spinnen und Stricken aus der eigenen Schafzucht.

Im Jahre 1921 heiratete die Jubilarin den Landwirt Max Nikutowski, der einen Bauernhof in Liebenfelde-Friedrichsmühle besaß. Der plötzliche Tod ihres Mannes traf sie 1933 sehr hart. Der einzige Sohn war zu der Zeit zehn Jahre alt. Ihm wollte sie den Hof erhalten, was ihr mit Hilfe einer Nichte ihres Mannes und fremden Hilfskräften auch gelang. 1942 wurde der Sohn und Erbe zur Wehrmacht eingezogen und ist seit Februar 1943 beim Kampf um Stalingrad vermißt.

Dann kam die Flucht im Januar 1945. Mit Pferd und Wagen, im meterhohen Schnee, endete sie, vom Russen eingeholt, im Samland. Es folgte eine Internierung bis zum Oktober 1949. Nach anstrengender Fahrt ging es ins Quarantänelager nach Starko bei Königswusterhausen und nach Schönebeck (Scharfheide). Von dort suchte Elisabeth Nikutowski ihren Bruder in Mecklenburg auf.

1953 gelang es ihrer Nichte, die ihre Angehörigen in Celle gefunden hatte, sie wieder zu sich zu holen. So verlebt sie jetzt, von der Verwandten betreut, ihren Lebensabend. **H. G.**



Veranstaltungen

Ausstellung „40 Jahre danach"

Münster — Noch bis Sonnabend, 9. Februar, ist in der Volkshochschule, Aegidiimarkt 3, die Ausstellung „40 Jahre danach — Flucht und Vertreibung in den Jahren 1944/45" zu sehen. Die Öffnungszeit ist montags bis sonnabends von 10 bis 18 Uhr. Als Begleitveranstaltungen finden im Raum 208/209 der Volkshochschule statt: Sonnabend, 2. Februar, 15 bis 19.30 Uhr, zum Thema Flucht und Vertreibung lesen aus ihren Werken: Margarete Kubelka aus dem Sudetenland; Monika Taubitz aus Schlesien; Hildegard Semmler aus Danzig und Annemarie in der Au aus Ostpreußen. Anschließend ein Gespräch mit den Autoren. Montag, 4. Februar, 19 Uhr, „Die Vertreibung von Millionen Deutschen aus ihrer Heimat", Referent: Dr. Herbert Hupka MdB, Bonn. Freitag, 8. Februar, 16 und 19 Uhr, „Nacht fiel über Gotenhafen" mit einer Einführung von Heinz Schön, Bad Salzuflen.

Unsere Leistungen öffentlich zeigen

Gerettetes ostdeutsches Kulturgut in NRW-Landeshauptstadt

Düsseldorf — Große Beachtung fand eine Ausstellung im Foyer des Plenarsaals im Landtagsgebäude Nordrhein-Westfalen mit ostdeutschem Kulturgut, das bei Flucht und Vertreibung gerettet werden konnte. Diese Darstellung von Kunstwerken, Kulturzeugnissen und Erinnerungsstücken aus den deutschen Ostgebieten und den deutschen Siedlungsräumen jenseits der alten Reichsgrenzen bewies die Notwendigkeit der Sammlung dinglichen Kulturguts, zu der Ministerpräsident Johannes Rau im Herbst vergangenen Jahres auf Vorschlag des Landesbeirats für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen in Nordrhein-Westfalen aufgerufen hatte.

Unter der Federführung der Stiftung Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf, zeigten das Oberschlesische Landesmuseum Ratingen, das Westpreußische Landesmuseum Münster-Wolbeck, das Siebenbürgische Museum Gundelsheim, das Sudetendeutsche Glasmuseum Rheinbach, die Breslauer Sammlungen Köln und für Ostpreußen mit seiner Provinzhauptstadt das Museum Haus Königsberg Duisburg mit der LO-Landesgruppe NRW ihre wertvollen Schätze.

Selbst die Aussteller waren überrascht, welche einmaligen und hervorragenden Exponate zusammengekommen waren, als der Landtagspräsident van Nes-Ziegler in Anwesenheit des nordrhein-westfälischen Arbeits- und Sozialministers sowie vieler Persönlichkeiten aus dem Landtag die Ausstellung eröffnete.

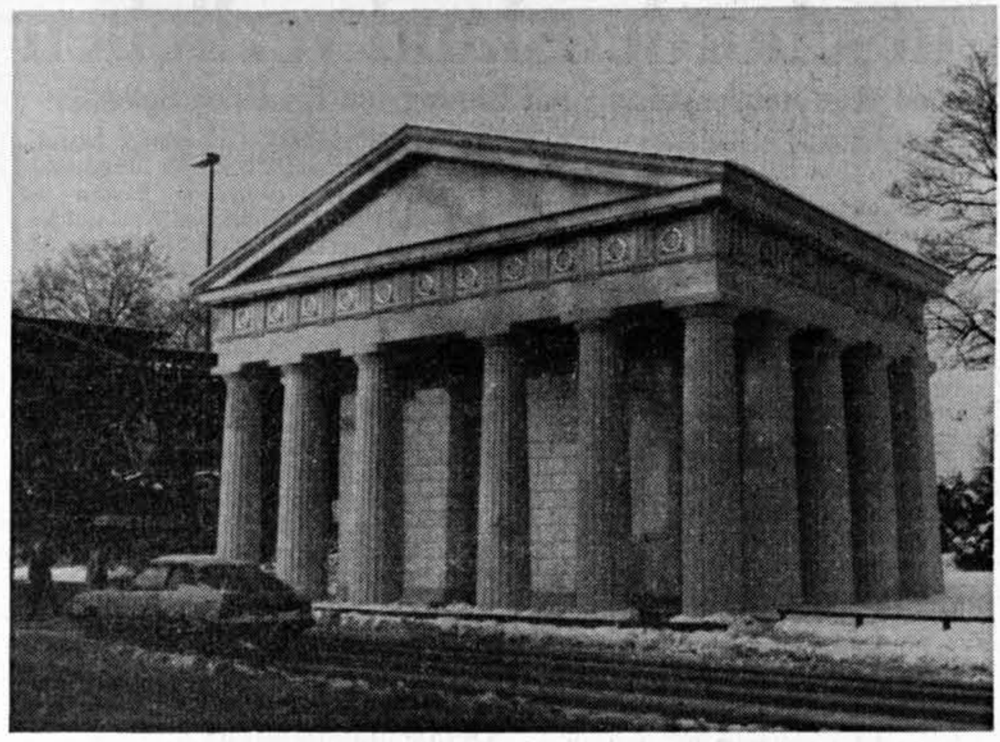
Der Vorsitzende der Stiftung Haus des Deutschen Ostens, Konrad Grundmann, dankte dem Präsidenten des Landtags für das Interesse und die Möglichkeit dieser Darstellung des ostdeutschen Kulturschaffens zur Information der Landtagsabgeordneten und der Landesregierung. Er empfahl, diese Ausstellung öffentlich und auch möglichst in anderen Landesteilen zu zeigen.

Weltbekannte ostpreußische Persönlichkeiten wie Hamann, Herder, E. T. A. Hoffmann und selbstverständlich Kant waren durch ihre Werke, Bücher aus den Jahren 1793 bis etwa 1830, vertreten. Räumlich bedingt konnte nur ein kleiner Querschnitt gezeigt werden, aber die Darstellung bewies den Reichtum Ostdeutschlands am gesamtdeutschen Kulturgut. Die Ausstellung bestätigte auch die dringliche Notwendigkeit, die geretteten Güter zu sammeln, sie in Landesmuseen zu bewahren und so der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Übrigens: Gedreht hat das WDR-Fernsehen bei der Eröffnung, aber gesendet wurde bisher nichts. **Friedrich Voß**



Ausstellung „Gerettetes ostdeutsches Kulturgut" im nordrhein-westfälischen Landtag: Eröffnung durch Landtagspräsident John van Nes-Ziegler Foto HdO



Mutet wie ein Tempel an: Das Ratinger Tor — heute Sitz des Düsseldorfer Heimatvereins, der „Jonges" Fotos (3) Wöllner



Düsseldorf (I):

Eine Stadt lädt ein

Historisches aus dem Zentrum des Rheinlands

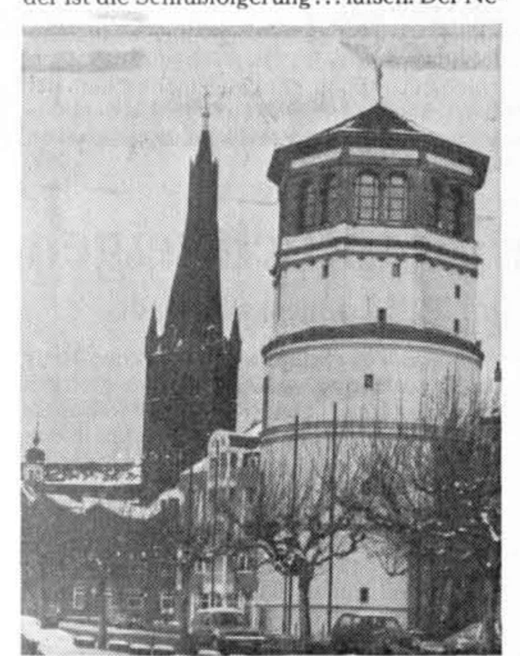
VON CHRISTIANE WÖLLNER

Zu ihrem diesjährigen Deutschlandtreffen werden Ostpreußen aus aller Herren Länder nach Düsseldorf kommen. In den wenigen Wochen, die noch bis zu dem großen Wiedersehen zum Pfingstfest verbleiben, möchte das Ostpreußenblatt Ihnen, liebe Leser, Gelegenheit geben, sich näher mit der gastgebenden Stadt bekanntzumachen — oder sie wieder in die Erinnerung zu rufen.

Diese heute beginnende Serie über Düsseldorf möchte Ihnen in lockerer Folge einige Einblicke in die Landeshauptstadt Nordrhein-Westfalens geben und beginnt mit einem Blick in die Geschichte.

Düsseldorf", so sagte der Redner, „ist eine schöne und große Stadt geworden. Sie ist zwar eine junge Stadt, aber in Wirklichkeit die älteste Stadt am ganzen Niederrhein, ja von ganz Deutschland. Man hat nämlich nicht weit von hier den Schädel eines Mannes aus vorgeschichtlicher Zeit gefunden, und zwar im Neandertal, durch das die Düssel fließt, ein Bach, von dem die große Stadt ihren Namen hat. Man muß also folgern, daß dieser Neandertaler ein echter Düsseldorfer gewesen ist. Daß das wahr ist, geht aus folgendem hervor: Die Schädeldecke des Neandertalers ist flach und nach hinten fliehend. Das bedeutet: Seine geistigen Anlagen waren unterentwickelt! Die Backenknochen stehen weit vor: Das verweist auf Brutalität! Sein Unterkiefer tritt stark heraus: Das ist das Zeichen großer Schwatzhaftigkeit! Wir dürfen, meine Damen und Herren, der schönen Stadt Düsseldorf zu diesem echten Vorfahren von Herzen gratulieren."

Der Redner sprachs in schönstem rheinischen Dialekt und setzte sich: Konrad Adenauer war's, der diese wenig schmeichelhaften Worte in seiner Eigenschaft als Kölner Oberbürgermeister gegenüber seinem Düsseldorfer Kollegen während eines Banketts im Jahre 1962 äußerte. Doch der Düsseldorfer OB, Dr. Robert Lehr, konterte schlagfertig: „Gewiß, es stimmt, was mein hochverehrter Kollege aus Köln ausgeführt hat ... Aber leider ist die Schlußfolgerung ... falsch. Der Neandertaler war nämlich kein Düsseldorfer, sondern ein in Düsseldorfer Kriegsgefangenschaft verstorbener Kölner!"



Beherbergt heute ein Schiffahrtsmuseum: Der Schloßturm am Burgplatz mit der Lambertuskirche

Dieser nachbarschaftlich-freundliche Gedankenaustausch ist typisch für das Verhältnis der beiden Städte im Zentrum rheinischen Humors:

Denn als Köln schon längst eine gewichtige Rolle in der Geschichte abendländischer Kultur spielte, schlummerte Düsseldorf noch völlig unbeachtet vor sich hin.

Die kleine Ansiedlung der Fischer und Schiffer an der Mündung des kristallklaren Wildbachs in den Rhein wurde einst „Thusseldorp" genannt. Auch als die Römer überall entlang des Rheins ihre Militärlager errichteten, sahen die Geschichtsschreiber noch keinen Anlaß, Düsseldorf in ihren Urkunden zu erwähnen.

Das änderte sich jedoch im Jahre 1288. Streitigkeiten ließen sie aufhorchen: Im Kampf um das Erbe der Macht am Niederrhein — nach Untergang des stauffischen Reiches — gelingt es Graf Adolf von Berg mit Kölner und Düsseldorfer Bürgern und bergischen Bauern, die Soldaten des Kölner Erzbischofs zu besiegen. Glücklich über seinen Erfolg erhebt Graf Adolf von Berg Düsseldorf zur Stadt.

Von dieser legendären Schlacht bei Worringen berichtet noch heute ein monumentales Wandgemälde im Jan-Wellem-Saal des Rathauses.

Seit dem 14. Jahrhundert hat das Rathaus im Herzen der Stadt sein Gesicht häufig gewandelt, bevor es in heutiger Gestalt offiziellen Anlässen der Stadt einen würdigen Rahmen verleiht.

Direkt vor dem Rathaus überblickt Johann Wilhelm seit 1711 hoch zu Roß das bunte Treiben auf dem Marktplatz. Die Gestalt des einstigen Kurfürsten — von den Düsseldorfern salopp Jan Wellem genannt — wurde noch zu Lebzeiten des Herrschers gegossen und an dieser Stelle aufgestellt.

Auch Verdienste kommen ihm zu

Und so mancher alte Düsseldorfer weiß eine Legende zu erzählen, wie diese Statue entstand: Da sollen doch die Düsseldorfer Bürger tatsächlich ihre silbernen Löffel hergegeben haben, damit der berühmte Gabriel Grupello endlich das gewaltige Reiterstandbild gießen konnte, mit dem sich der Herrscher schließlich selber ehrte!

Heute ist diese Verehrung kaum denkbar; im Gegenteil. Sicherlich hätte Jan Wellems Umgang mit Geld und seine Familienpolitik längst Bürgerinitiativen hervorgerufen: Zugunsten der Kunst vernachlässigte er Gebäude und Straßen und gab das Geld mit vollen Händen an der falschen Stelle aus. Doch auch einige Verdienste kommen ihm zu: So ist es Jan Wellem zu verdanken, daß deutsches Bier nur aus Wasser, Hopfen, Gerste und Malz besteht. Sein Reinheitsgebot hat sich bis zum heutigen Tag durchsetzen können. Jan Wellem auf dem Roß ist seitdem zu einem nicht mehr wegzudenkenden Wahrzeichen Düsseldorfs geworden. In Folge 1 dieses Jahres schmückte es unser Titelbild.

Nur wenige Schritte vom Rathaus entfernt steht die bekannte Lambertuskirche. Sie gehört zu den ersten urkundlich erwähnten Bauwerken der Stadt. An ihrer Stelle stand schon im 12. Jahrhundert eine romanische Dorfkirche. Die dreischiffige gotische Hallenkirche wurde an ihrer Stelle im 14. Jahrhundert errichtet, später erweitert und umgebaut. Seit 1974 ist sie Basilika.

So mancher Besucher mußte sicher so zweimal genau hinschauen, um festzustellen, daß er sich nicht irrt: Der 72 Meter hohe Turm des Gotteshauses wurde verdreht gebaut und sieht nun schief aus. Südlich von St. Lambertus auf dem Burgplatz steht der frischrenovierte Schloßturm. Das einzige Relikt, das von dem einstigen Düsseldorfer Schloß nach der Feuersbrunst 1872 übrigblieb, beherbergt heute ein sehenswertes Schiffahrtsmuseum. Von seinen Fenstern aus bietet sich ein herrlicher Ausblick auf die Stadt: Im Westen sieht man den träge dahinfließenden Rhein, dessen anderes Ufer von den hübschen alten Häusern Oberkassels gesäumt ist. Ein Blick in den Süden zeigt die Altstadt mit ihren vielen verwinkelten Gassen. Hier, in der Bolkerstraße 53, wurde Heinrich Heine, der große Sohn Düsseldorfs, 1797 geboren. Noch heute feiern die Düsseldorfer den Geburtstag des kritischen Spötters an jedem 13. Dezember vor der schlichten Gedenktafel mit frischgezapftem Altbier.

Im Nordosten des Schloßturms befindet sich das Ratinger Tor. Es wurde nach den Plänen vom Baumeister von Vagedes 1811 gebaut — als Ersatz für ein älteres Stadttor. Die dorischen Säulen und der Dreiecksgiebel des klassizistischen Neubaus sind strahlend weiß gestrichen und mit goldenen Ornamenten verziert. So erinnert der Doppelbau an einen Tempel. Und in gewisser Hinsicht ist er es auch. Die „Jonges", Düsseldorfs größter Heimatverein, haben das Ratinger Tor zu einer Stätte der Kultur und des Brauchtums gemacht. Doch über das Düsseldorfer Brauchtum erst später mehr ...

Nicht allzu weit entfernt liegt der Hofgarten, dessen glanzvoller Mittelpunkt einst das Hofgärtnerhaus war. Hier traf sich die Düsseldorfer Gesellschaft: Selbst Goethe — so munkelt man — soll hier schon gern eingekehrt sein. Unruhige Zeiten folgten, Pfingsten 1943 brannte das prächtige Gebäude aus, wurde aber in alter Form wiederaufgebaut. Seit 1956 ist Ruhe eingekehrt: Das Haus ist jetzt Domizil des „Goethe-Museums". Doch außerhalb der dicken, abschirmenden Mauern quält sich nun Tag für Tag der Berufsverkehr vorüber.

Ebenfalls im Hofgarten gelegen ist der Napoleonsberg. Sein Name erinnert heute noch an den Einzug des französischen Herrschers, der kaiserlichen Glanz nach Düsseldorf brachte. Die Straße, durch die Napoleon einzog, heißt heute Kaiserstraße. Und auf den Napoleonberg stieg der gewaltige Herrscher — so sagt man —, um sich das erste Mal einen Überblick über Düsseldorf zu verschaffen.

Residenz des Kaisers war das Schloß Jägerhof. War es 1795, als französische Truppen die Stadt besetzten, beinahe zerstört worden, so wurde das arg heruntergekommene Gebäude schnellstens auf Vordermann gebracht, als Napoleon wissen ließ, daß er mit seiner Gattin Marie Louise nicht im Schloß Benrath zu logieren gedenke.

Von Schloß Jägerhof aus entwarf der Kaiser 1811 seine Pläne für das Großherzogtum Berg mit Düsseldorf als Hauptstadt und Sitz eines Bischofs und einer Universität.

Auch andere berühmte Persönlichkeiten betteten ihre Häupter auf Schloß Jägerhof: Unter ihnen Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser Wilhelm I., und König Friedrich Wilhelm III.

Nachdem sich 1821 Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig dort einquartiert hatte und rauschende Feste gab, zu Konzerten und Theaterspielen einlud, wurde der Raum zu eng. Kurzerhand ließ er das Schloß mit zwei dreigeschossigen Seitenflügeln erweitern. Doch mit der Zeit wurden die Feste weniger und vor der Jahrhundertwende lag das Anwesen sogar lange brach. Die Anbauten wurden wieder abgerissen.

Ein wechselvolles Schicksal mußte das Schloß hinnehmen: Während der Rheinlandbesetzung beschlagnahmten es die Franzosen, später die Gauleitung der NS. Dann gaben Stadtväter hier ihre offiziellen Empfänge. Einige Jahre ließ sich in seinen Räumen das Stadtmuseum nieder, und in den vergangenen Jahren hat die Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen hier Quartier bezogen. Doch wird auch sie noch in diesem Jahr voraussichtlich umziehen, in größere Räume am Grabbeplatz.

Dann werden die Schätze des „Goethe-Museums" hier ein neues Zuhause finden, denn sein altes Domizil im ehemaligen Hofgärtnerhaus ist viel zu eng geworden ...

Schloß Benrath, das Napoleon sich einst weigerte aufzusuchen, sollte für den Düsseldorfer Gast jedoch sehenswertes „Muß" sein:

Architektonische Raffinesse

Es zählt zu den schönsten Gartenschlössern des Rokoko. Kurfürst Karl Theodor ließ es sich von 1755 bis 1770 als prachtvolles Sommerdomizil von dem gerade 32jährigen Nicolas Piage erbauen, der eine unglaubliche architektonische Raffinesse an den Tag legte: Die Fenster an der Vorderfront täuschen zwischen Sockel und Mansardendach Eingeschossigkeit vor. In Wirklichkeit aber ist das Schloß viergeschossig. So konnte der junge Oberbaudirektor auf einer relativ kleinen Grundfläche 80 Zimmer unterbringen.

Heute, nach umfangreichen Renovierungsarbeiten — die über 24 Millionen DM verschlangen — präsentiert sich Schloß Benrath mit seinen herrlichen Gartenanlagen in eindrucksvoller Pracht. Heute steht es der Öffentlichkeit als Kultur- und Bildungszentrum offen.

Düsseldorfs Visitenkarte: Die Königsallee oder kurz „Kö", benannt nach Friedrich Wilhelm IV. als nachträgliche Huldigung